Unter dem Doppeladler.

Aus dem Hauptquartier des Fürsten Mentschikoff.

Mittheilungen
aus dem
Tagebuche eines deutschen Arztes in russischen Diensten
über den

Feldzug in der Krim.

Herausgegeben
von
Dr. P.

Mit einer Karte der Krim, Plänen von Sewastopel, Balaklawa
und der Schlacht an der Alma.

Erster Band.

BERLIN, 1855.
Verlag von Ludwig Rauh.

Der Aufbruch.

Sonntag, den 5./17. September.

Es ist Sonntag heute, und um die Bewohner von Sewastopel vergessen zu machen, dass die Thore ihrer Stadt seit lange schon vor ihnen geschlossen, spielen auf den Hafendämmen die Musikbanden einiger Regimenter. Die Massen wandeln auf und nieder; aber so schön der Abend, und so fröhlich und leichtsinnig dieses Volk, so wenig vermag heute doch der Frohsinn in diesen sonst so unbefangenen und anspruchslosen Gemüthern Platz zu greifen. Die Tanzlocale in der Fischervorstadt stehen verödet, die Musik lässt die Menge kalt, nirgend erschallen Gesang und Gelächter. Das *„post equitem sedet atra cura"* scheint über diese Tausende ausgesprochen, ruhelos treiben sie durcheinander und es bedarf des steten Zuspruchs der Polizeidiener, die Lustwandelnden zur Fortsetzung ihres Spazierganges anzutreiben und die Bildung von Gruppen zu verhindern.

Schon vorgestern, den 15. September, circulirte in der Stadt das Gerücht, dass die grosse feindliche Flotte vor Eupatoria erschienen sei, heut gegen Mittag aber haben die

in den Lagern rings um die Stadt versammelten Truppen den Befehl erhalten, in jedem Augenblick zum Abmarsch bereit zu stehen. Gegen 3 Uhr Nachmittags ist auch ein kleines Avisoschiff in den Hafen von Sewastopel eingelaufen, und kaum, dass dessen Anker gefallen, hat sich der Capitain dieses Fahrzeugs in ein bereit gehaltenes Boot geworfen, und ist auf die Admiralität geeilt. Eine Viertelstunde darauf sind alle Oberofficiere der Garnison und der Flotte zum Admiral beschieden worden, und fast gleichzeitig haben drei dieser kleinen, immer zum Auslaufen bereit gehaltenen Dampfer die Anker gelichtet und sind in See gestochen; einigen grösseren Schiffen aber ist der Befehl zugegangen, ihr Takelwerk klar zu machen und die Maschine zu heitzen.

Alles dieses gilt der Menge nur als Beweis, dass die Verbündeten bereits irgendwo gelandet und wider die Stadt im Anzuge seien. Einzelne Leute wollen sogar schon am 14., welchen Tag man als den der feindlichen Landung bezeichnet, den Donner einer fernen Schlacht gehört haben, doch beruht dies wohl auf Täuschung, denn soweit ich habe in Erfahrung bringen können, stehen in der Gegend von Eupatoria gar keine russischen Truppen, und überdies beträgt die Entfernung bis dahin beinahe neun deutsche Meilen, so dass also die besprochene Wahrnehmung beinahe gradezu im Reiche der physischen Unmöglichkeit liegt. Gewiss ist indess, dass seit dem frühen Morgen des genannten Datums zu jeder Stunde des Tages und der Nacht Couriere durch alle Thore der Stadt ein- und aussprengen, dass seitdem sowohl im Hafen als auf den Werken eine verdoppelte, selbst heute am Sonntag nicht ausgesetzte Thätigkeit herrscht, dass in jedem Augenblick neue Truppen in den Lagern im Süden und Norden von Sewastopel eintreffen,

dass zur Erkundigung der Bewegung der feindlichen Flotte täglich Schiffe ausgesendet werden, und möglich, ja, in einem hohen Grade wahrscheinlich ist es desshalb, dass auch diesmal dieser bewunderungswürdige, dem Volke einliegende Instinkt die Wahrheit wittert und dass die nächsten Tage schon die feindlichen Fahnen vor den Mauern Sewastopels entfaltet sehen.

Was dann aber werden wird — das ist die Frage, die durch die sich immer steigernde Bedrohlichkeit der Zeichen hervorgerufen, heute alle Gemüther beängstigt und beunruhigt, und in der That ist dieselbe, nach dem was von den Rüstungen des Feindes bis hierher gedrungen, wohl geeignet nicht nur bei den ruhigen Einwohnern dieser Stadt, sondern selbst bei den Officieren und Soldaten der Besatzung die äusserste Besorgniss hervorzurufen. Sewastopel wird zwar von der Seeseite aus für unangreifbar erachtet, aber natürlich bezieht sich dies nur auf die bisher üblichen, zu solchen Zwecken verwendeten Kräfte und Mittel, nicht aber auf die neuerfundenen Zerstörungswerkzeuge, welche die Verbündeten sich zu besitzen rühmen, und denen sie wahrscheinlich schon die so schnelle Eroberung von Bomarsund verdanken. Dennoch ist es indess nicht diese, sondern vielmehr die Landseite, von der aus der Stadt die grösseste Gefahr droht, denn die Befestigungen dort sind im Norden ausser dem Fort Seweranaja und dem jüngst erst angefangenen befestigten Lager gleich Null, und im Süden, so weit ich bei einem neulichen Besuche des südlichen Forts habe erkennen können, beschränken sie sich auf dieses, die Stadtmauer, einige vereinzelte Thürme und verschiedene Erdwerke, welche letztere aber damals kaum angefangen waren und vielleicht jetzt noch nicht ganz vollendet sind. Dazu

kommen noch die Lage von Sewastopel, das rings von dominirenden Höhen umgeben, und die Schwäche der gegenwärtig in der Krim befindlichen russischen Streitkräfte, die Niemandem ein Geheimniss ist. Wenn deshalb die Einwohner für ihre Wohnungen, ihren Besitz, ihre Familie und für sich selbst, die Soldaten und Officiere aber für einen traurigen Ausgang dieses Feldzugs Besorgniss tragen, so sind die Einen wie die Andern gewiss im Recht, und Keinen kann es Wunder nehmen, dass nun, wo die so lange bezweifelte Krimexpedition eine Wahrheit geworden, die dadurch hier erzeugte Bestürzung eine so allgemeine ist.

Mehrere Dampffregatten liegen jetzt segelfertig im Hafen. Die Officiere schauen über das Gitter des Hinterdecks gelehnt unverwandten Blicks zum Ufer hinüber, oder wandeln zu zweien und dreien im eifrigen, ernsten Gespräch das Verdeck auf und nieder; die Mannschaften stehen regungslos auf ihren Posten, und von der Landbriese getragen, wirbeln aus den Abzugsröhren der Schiffe dichte Dampfwolken die jenseitigen Höhen hinauf, so dass deren Werke fast nur noch wie im Nebel erscheinen. Weiter abwärts hinter dem Eingang zum Kriegshafen und beinahe in der Höhe der Karabelnaja, aber doch weit genug vom Ufer entfernt, um jeden Verkehr zwischen den Einwohnern und der Schiffsmannschaft zu verhindern, ankert das kleine und unscheinbare Fahrzeug, das wie es scheint so wichtige Nachrichten hierher gebracht, und ganz im Grunde der Bucht, fast schon im Abendschatten der überhängenden Felsen verborgen, reihen sich die Leviathan der Flotte, diese riesigen Kolosse, deren Bestehen Alt England nicht ruhig schlafen lässt und die zu vernichten es ganz Europa aufbieten und auf das Schlachtfeld führen möchte.

Wie herrlich sich dies Alles aus dem Fenster meines Stübchens ansieht und wie weh mir ist, diese friedliche Häuslichkeit vielleicht bald mit dem wilden und unstäten Feldleben vertauschen zu müssen. Da vor mir breitet sich das Meer so sonnig, so licht, so friedlich, als ich es kaum je gesehen; über mir wölbt sich der wolkenlose blaue Himmel, und purpurn glühen die Kuppen der umliegenden Berge in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. — Wie rosig färbt das Abendroth die weissen Mauern dieser gewaltigen Werke und dieser prächtigen Stadt; wie heimisch klingen die Glocken von den Thürmen den Abendsegen, und wie lieblich tönt die Musik, die jetzt wieder aus dem Gewühl zu meinen Füssen heraufschallt, heute freilich aber nur umsonst zur Freude mahnet. Eine eiserne Erstarrung scheint anf der Menge zu ruhen, und selbst die immer wachsamen, immer thätigen Budschnicks *) vermögen sich nicht mehr dem lähmenden Einfluss der allgemeinen Nieder geschlagenheit und des Beklommenseins zu entziehen; denn sie denken kaum noch an den ihnen gewordenen Auftrag, die Menge in Gang zu erhalten, sondern verfolgen unverwandten Blicks wie alle Anderen das Regierungsboot, das von zwölf Rudern in Bewegung gesetzt pfeilschnell über den Spiegel der Bai den zur Abfahrt bereiten Schiffen zugleitet, und jetzt an deren Seite anlegt.

Die Nacht bricht ein, kaum die höchsten Bergspitzen leuchten noch im letzten Tagesschimmer, und Dunkel lagert sich über den Hafen. Immer mehr und mehr verschwimmen die Bilder, die mich eben noch erfreut, und kaum entdecke ich da schwarze und unförmliche Massen, wo ich vor wenigen

*) Polizeisoldaten.

Minuten noch Menschen und Schiffe unterschied. Meine Beobachtungen haben ein Ende, auch ist es Zeit dieselben abzubrechen, da in jedem Augenblicke der Befehl zum Aufbruch erfolgen kann, und die Vorsicht fordert, meine geringen Habseligkeiten zu demselben in Stand zu setzen. Zwar weiss ich noch nicht, welche Stelle mir in dem grossen, bald beginnenden Drama zugewiesen, ja, ich weiss noch nicht einmal, ob es für mich überhaupt zum Aufbruch kommen, oder ob man mich in einem der Lazarethe der Stadt beschäftigen wird; denn der an uns Schiffsärzte ergangene Befehl lautet einfach, uns zum Dienste des Landheeres bereit zu halten, ohne uns jedoch bei demselben eine bestimmte Beschäftigung zuzuweisen. Doch ich höre Tritte, eine Ordonnanz steht vor mir. — Ich bin zum Dienst ins Hauptquartier des Fürsten Mentschikoff befohlen, und habe mich sofort bei dem Ober-Stabsdoctor der Armee zur Einholung weiterer Befehle zu melden.

Wie freudig mein Iwan schmunzelt, wie beschäftigt er ist meine Sachen zu packen; auf den wenigstens hat die allgemeine Bestürzung und Besorgniss nicht den geringsten Eindruck ausgeübt. Im Hauptquartier, das sind — ich wette darauf — seine Gedanken, wird und kann es ihm nimmer an Wudki fehlen, und wenn das, nun dann wird sich alles Andere wohl auch noch tragen lassen . . . . . .

. . . .

War das ein Gedränge in den Strassen, Gottlob, dass ich wieder, vielleicht zum letztenmale, in meinen vier Pfählen bin. Morgen früh um vier Uhr soll ich auf der Promenade an dem nach Baktschisarai führenden Thore zum Abmarsche bereit stehen, wohin ist mir freilich nicht gesagt worden, doch kümmert mich das auch ganz und gar nicht, denn nur

fort von hier ist jetzt alles was ich wünsche. Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was die Leute da unten auf allen Gassen und Plätzen, und selbst die Officiere des Hauptquartiers sich über die neu erfundenen Feuerwaffen und Geschosse des Feindes zuflüstern, muss Sewastopel in nächster Zukunft in der That ein sehr ungemüthlicher Aufenthaltsort werden, und so gern ich noch vor einer Stunde hier geblieben wäre, so froh bin ich jetzt diese unzweifelhaft dem Verderben geweihte Stadt verlassen zu können. Sewastopel ist verloren, Jedermann sagt es — und dennoch, wenn ich den Blick auf diese granitnen Wälle dort unten zu meinen Füssen richte, kann ich den Gedanken nicht fassen, dass selbst die Feuerdrachen, die die Engländer und Franzosen mit sich führen, diese so leichthin zerstören sollten. Freilich 100,000 Mann Landtruppen und eine Flotte von mehr als 1200 Segeln mit 4—5000 Feuerschlünden besetzt, das ist ein Aufgebot von Mitteln, was wohl das Unmögliche möglich machen kann; doch wieviel mag bei diesen Zahlen übertrieben sein; denn ein Heer von 100,000 Mann mit all seinem Material auf einmal zu transportiren, das ist ja unmöglich, das ist Wahnsinn, das kann nicht sein — und ebenso wird es sich gewiss auch mit den andern Angaben verhalten.

Man hat die Hafendämme durch aufgesteckte Pechflammen erleuchtet, und wenn deren Flamme aufsprüht, zucken zuweilen grelle, gluthrothe Streiflichter über das Wasser. Auf Augenblicke treten dann Land und Meer aus dem sie verhüllenden Dunkel, und die Gegenstände ringsum werden sichtbar. Die Dampffregatten liegen nicht mehr im Hafen, auch das Schiffchen, dessen Ankunft so grosse Aufregung in unserm Hauptquartier und in der Stadt ver-

ursacht, ist nirgend mehr zu entdecken; an Stelle all dieser Fahrzeuge aber haben sich mehrere grosse Segelschiffe in den Vordergrund geschoben, doch liegen sie dort ruhig vor Anker, und nichts an deren Bord deutet auf eine noch statthabende oder beabsichtigte Bewegung. Die Quai's sind menschenleer, das Getümmel, das sie Nachmittags belebte, scheint sich der inneren Stadt zugezogen zu haben; denn unablässig tönt von dort das Summen einer grossen und aufgeregten Menge zu mir herüber, und zuweilen unterscheidet das Ohr sogar einzelne Laute, ohne jedoch deren Beschaffenheit näher bestimmen zu können.

Vom Meere her dröhnt der Schuss eines schweren Geschützes, ein zweiter folgt rasch darauf — von den jenseitigen Forts wirbeln die Trommeln, Lichter erscheinen auf den Schiffen, die Hafendämme füllen sich mit Menschen, und die verwirrten Rufe: „Sie kommen! sie sind da! zu den Waffen!“ vermischen sich mit den Alarmsignalen, die draussen in den Lagern die Truppen zu ihren Fahnen und ihren Standarten rufen. . . . .

Es scheint ein blinder Lärm gewesen zu sein der all diesen Wirrwar verursachte; denn mehr als eine halbe Stunde ist verflossen ohne dass das Schiessen sich wiederholt hätte. Die Menge säumt jedoch noch immer die Ufer, und Niemand denkt daran, sie von dort zu vertreiben. Auch auf den Schiffen vor mir, wie auf denen tief unten im Grunde der Bucht hält die Bewegung an, soviel Lichter dieselben aber auch auf und nieder gleiten, lässt sich doch über die Art der auf denselben herrschenden Tätigkeit nichts Bestimmtes entdecken, und selbst die zunächst ankernden Fahrzeuge liegen den Quai's zu fern, um die Commandorufe und die Signale der Bootsmannspfeife genau

unterscheiden zu können. Schon zieht auch ein anderes Schauspiel die Blicke von diesem ab, Trommelschlag nähert sich von den seewärts gelegenen Werken her, Fackeln blitzen auf, und bei dieser seltsamen Beleuchtung marschiren einige Bataillone mit einer Batterie und gefolgt von einer langen Munitionscolonne unter meinen Fenstern vorüber. Sollte etwa ein neuer Befehl den früher gegebenen abgeändert haben und der Aufbruch jetzt schon erfolgen? — Es duldet mich nicht mehr im Zimmer, ich muss hören, was es giebt, denn — so ansteckend wirkt das Beispiel einer allgemeinen Erregung auch auf das ruhigste Gemüth — ich athme nur Krieg und Schlacht, und mich dünkt, ich würde sterben, wenn ich jetzt, statt mit dem Heere hinaus ins Feld zu ziehen, hier in Sewastopel zurückbleiben müsste . . .
. . . .

Da bin ich wieder zu Haus und fürwahr dieser Ausgang noch so spät am Abend gereut mich nicht. Ich habe schon viel gesehen in meinem Leben. Kampf und Schlacht, das wildbewegte Feldleben und die sturmgepeitschte See, das stille Elend der Hütte und das glänzende des Palastes; all diese Schauspiele sind mir nicht mehr fremd und meinem geistigen Auge gegenwärtig; ein so vielgestaltetes, buntes und bewegtes Bild in einem so engen Rahmen, wie ich es diese Nacht erschaut, war mir indess noch neu, und seine riesigen Dimensionen lasten noch jetzt mit Centnerschwere auf meinem Geiste. Und dennoch was war es eigentlich, was mich so ergriffen und in wiefern waren die Scenen, die ich beobachtet, verschieden von denen in jeder anderen von einer harten Belagerung bedrohten Stadt? — Ich habe der priesterlichen Einsegnung unserer vorauf in's Feld ziehenden Avantgarde und der Anrede des Fürsten

Mentschikoff an diese Truppen beigewohnt, dann bin ich, der Menge folgend, zum Kriegshafen hinabgeeilt, wo beim Laternenschimmer die grossen Schiffe abgetakelt und Kanonen und Munition an's Ufer und auf die Werke der Landseite von Sewastopel geschafft wurden. Auch hier bin ich wieder dem Admiral begegnet, und noch einmal im Innern der Stadt, ohnfern des Theaterplatzes, wo er von heulenden Weibern und Kindern umringt, sich diese in seiner ruhigen und ernsten Weise zu trösten und aufzurichten bemühte. War es dieser eine Mann, dessen kalte, stolze Grösse mich so ergriffen? War es der Todesmuth, der bei den Worten ihres Feldherrn in den Augen unserer Soldaten glühte, oder hat vielleicht der Eifer und die stumme, ernste Geschäftigkeit unserer Seeleute auf mich so eingewirkt? — Nein, denn der Führer wie seine Krieger sind noch unerprobt, und dies freiwillige Verzichten auf den einen Kampfplatz, auf das Meer, mag immerhin von der Klugheit geboten sein, ist dessenungeachtet aber gewiss nicht geeignet, dem Mannesmuthe eine rechte, innere Befriedigung zu gewähren. Und dennoch ist nicht zu leugnen, dass in dem Allen ein gewisses Etwas lag, das von grossen und erhabenen Entschlüssen sprach; dennoch steht es jetzt in meinem Innern felsenfest, dass Mentschikoff und sein Heer, dass die Matrosen und Kanoniere der Flotte, ja dass selbst die Einwohner von Sewastopel zum Kampfe auf Tod und Leben entschlossen sind, und dass sie in diesem Entschluss beharren werden, bis das letzte Bollwerk und der letzte Thurm dieser stolzen Feste über ihrem Haupte zusammenbricht. Es lag Handlung in dem Allen, was ich gesehen, eine furchtbar ernste Handlung, es waren nicht leere Worte, die ich gehört, sie kamen aus dem Herzen, sie drückten

die innerste, tiefste Ueberzeugung aus. Vom General bis zum Trommelschläger, von dem Admiral bis zum Schiffsjungen, glaube ich, hofft hier wohl Niemand, dass Sewastopel wider den Angriff eines Feindes, dem so ungeheure Mittel zu Gebote stehen, auf die Dauer behauptet werden kann; dessenungeachtet aber sind alle zum äussersten Widerstande entschlossen. Kampf bis zum Hefte des Messers! so lautete der Schwur, den die ausziehenden Schaaren bei ihren Fahnen schworen, das ist der eine Gedanke, der aus jedem Auge blitzt, der sich in jeder Handlung kund thut, und diese Einheit im Willen so vieler Tausende, das, ja das ist es, was diesen Eindruck auf mich ausgeübt, gegen den ich umsonst ankämpfe, und der mich wider Willen hier zu bewundern und für die Zukunft Europa's zu fürchten zwingt.

Pah! ich meine, dass ich in meinen Befürchtungen doch zu weit gehe, es war am Ende hier, wie es in jeder anderen schwerbedrohten Stadt gewesen sein würde. Jammern und Weinen schallten aus allen Häusern; Männer, Weiber, Kinder mit Betten und allerlei Hausgeräth beladen, keuchten in athemloser Hast durch die Strassen; Wagen wurden auf den Hofräumen oder vor den Hausthüren bepackt, und aus den Kellern leuchtete Lichtglanz zum Zeichen, dass dort die Reichen ihre Schätze versteckten. Dieser rohe, trunkene Pöbel endlich mit seinen Erinnerungen an Moskau und seinen Drohungen von Brand und Mord, ist er doch mehr lächerlich als furchtbar; denn in diesem Lande thut man Alles nur auf Befehl, und zur Ausführung dieser wahnsinnigen Träume gehörte zunächst, dass Mentschikoff gleich Rostopschin zu handeln entschlossen wäre. Wenn dies aber auch, würde denn der Kaiser die Zerstörung einer der

schönsten Städte seines Reichs zugeben? — ich glaube es nicht — indess, er ist ein ganzer Mann, ein echter Russe, und wenn er wollte, ich bin überzeugt davon, auf sein blosses Wort würden diese wohlhabenden Bürger ohne Zögern, ohne Klage über die Landenge von Perekop in das Innere des Landes ziehen, und diese rohen Banden jauchzend den Feuerbrand zuerst in die eigne Hütte schleudern. Die Frage des Mein und Dein, die in Europa eine so unendlich grosse Bedeutung hat, sie existirt für Russland kaum; alle Verhältnisse sind hier den europäischen Zuständen so ganz entgegengesetzt, dass zwischen diesen und jenen gar keine Parallele möglich ist, und was ungeheuerlich und unausführbar in den civilisirten Staaten des Westens, das erscheint in diesem Lande so ganz natürlich und selbstverständlich, dass es in der That nur eines Winkes des Czaren bedarf, um ein irdisches Paradies zur öden Wüste, und eine blühende Stadt in eine rauchende Trümmerstätte zu verwandeln.

Dieser passive Gehorsam, diese mit Allem zufriedene Resignation des russischen Volks, sie sind fürwahr ein weit schlimmerer Feind Europas, als die russischen Heere; denn diese kann man besiegen und vernichten, jene Eigenschaften aber wurzeln tief in der Denkweise der Nation, keine Kugel wirft sie nieder, keine Macht der Welt hat Gewalt über sie, nur der Zeitenstrom kann ihre Grundlage unterhöhlen und sie in sich zusammenbrechen machen. — Draussen tobt die Menge noch immer, sie ist zu Dreivierteln betrunken, Schmähungen sprudeln aus ihrem Munde, aber selbst der Gedanke liegt ihr fern Kaiser Nikolaus anzuklagen, dass er, und er allein diesen jetzt heranbrausenden Sturm über Sewastopel, über Russland heraufbeschwo-

ren. Sie sieht nicht nach Innen, sie sieht nur nach Aussen, die Ursache des Krieges kümmert sie nicht. Der Kampf ist da, nun gut, er muss, er soll bestanden werden, der Kaiser will's, das ist genug, und — Gott schützt das heilige Russland! — Ja, was merkwürdiger noch, dieser Krieg ist populär. —

Doch es schlägt 1 Uhr nach Mitternacht und ich bin müde. Lassen wir das Philosophiren, die Zukunft wird ja lehren, ob die welterobernden Träume dieser Russen mehr als eine Chimäre waren. Man denkt nicht in diesem Lande, will ich etwa von dieser allgemein gültigen Regel eine Ausnahme machen, und wenn ich wollte, was könnte dies Europa, was meinem Vaterlande nützen. . . . .
. . . .

6./18. September.

Es ist beinahe 6 Uhr Nachmittags. Das Heer hat Halt gemacht und lagert am linken Ufer der Alma und auf den Abhängen der den Fluss bekränzenden Berge. Die Soldaten sind mit der Bereitung ihrer Abendmahlzeit beschäftigt, sie scheinen heiter und guter Dinge, dennoch aber fühlt der, der sich viel unter Kriegern bewegt hat, dass eine gewisse Unruhe auf all diesen Schaaren lastet, und dass bei ihnen nicht Alles so ist, als es sonst wohl sein würde. Die Scenen des Abschieds, so gewaltig und erschütternd sie auch den Augenblick sein mögen, die Anrede des Feldherrn und die bei den Russen nie fehlende priesterliche Einsegnung pflegen selten einen dauernden Eindruck auf den Kriegsmann auszuüben; nach einer oder einigen Stunden versucht er sich mit Gewalt aus seinem

dumpfen Dahinbrüten aufzureissen, er zwingt sich zur Lustigkeit, und durch das Beispiel fortgerissen denkt er bald nur noch freudig an das abenteuerliche, wildbewegte, frohe Leben, das ihn erwartet, und vergisst Weib und Kind, Heimath, Eltern und Geschwister. Wer jemals schon einem Ausmarsch beigewohnt, kennt dies wohl und weiss, dass die Rührung der Soldaten gewöhnlich gerade so lange anhält, als die Thürme der Garnison oder Vaterstadt am Horizonte sichtbar bleiben. Dann stimmt ein besonders leichtsinniger Bursch das Lieblingslied des Bataillons oder Regiments an, die Feldmusik fällt ein, einzelne Stimmen lassen sich hören und bald singt die ganze Schaar und jubelt und tollt um so ausgelassener, je grösser vorhin der allgemeine Jammer gewesen.

Heute war dies jedoch nicht der Fall, der Marsch blieb stumm vom Anfang bis zu Ende, ein düsterer Ernst lagerte auf allen Gesichtern, und weggeworfene Karten und Würfel säumten die Strasse, als ob wir geradeswegs in die Schlacht gehen sollten.*)

In der That ist der Glaube allgemein im Heere verbreitet, dass es morgen zum Treffen kommen wird, und ebenso fest scheint bei Jedermann die Ueberzeugung zu sein, dass dasselbe für uns unglücklich ausfallen wird. Die furchtbaren Feuerwaffen der Feinde wollen den Soldaten nicht aus dem Sinn, die Gerüchte, die über diese circuliren sind aber auch wahrhaft fürchterlich. Man erzählt, dass die Engländer Raketen besitzen, deren eine durch ihr sprühen-

---

*) Bei den Soldaten aller Nationen gilt der Aberglauben, dass der dem Tode verfallen, der mit Karten und Würfeln in der Tasche in die Schlacht geht, weswegen sie sich bei Voraussicht einer solchen dieser Gegenstände schleunigst zu entledigen suchen.

des unlöschbares Feuer ganze Bataillone auf einmal niederwirft, Kanonen sollen sie mit sich führen, die mit Dampf geladen werden und die auf Meilen weit unablässig nach allen Richtungen hin ihre Kugelsaat ausstreuen. Nicht minder schrecklich schildert man die Wirkung der Flinten, mit denen die englischen und französischen Truppen bewaffnet sind, und was die erhitzte Einbildungskraft nur an Vernichtungswerkzeugen ersinnen kann, dessen Besitz wird den Gegnern zugemuthet, jeder Zweifel daran aber von unseren Kriegern einer Gotteslästerung gleich geachtet. Russischerseits sind hier kaum 20—24000 Mann*) versammelt, wenn wir desshalb wirklich morgen schon mit 100,000 Feinden zusammentreffen sollten, dann sei Gott uns gnädig.

Eben kommt der Admiral von einer Recognoscirung zurück. Er reitet dicht an dem Feuer vorüber, an welchem ich dies niederschreibe. Sein Gesicht ist düster, haltungslos sitzt er auf seinem Pferde, die Ahnung eines bevorstehenden Unglücks scheint nicht minder auf seiner, als auf der Seele all seiner Untergebenen zu lasten. Ich kenne diesen Mann von früherher, als Schiffsarzt habe ich vordem schon, und namentlich nach der Schlacht bei Sinope, wo mir die Aufsicht über eins unserer Lazarethe anvertraut war, Gelegenheit gehabt mit ihm in Berührung zu kommen. Er ist Aristokrat vom Wirbel bis zur Zehe aber ein echter Russe. Immer gemessen, immer stolz, spricht er nie viel, dennoch weiss er wenn er will zu bezaubern. Wie selten Jemand versteht er die Kunst die Kräfte und natürlichen An-

*) Eine etwa 4000 Mann starke Abtheilung inbegriffen, die, wie ich jetzt erst erfahren habe, in unserer gegenwärtigen Stellung seit einiger Zeit schon im Lager stand, und wider die eben das am 14. September allerdings stattgehabte Bombardement gerichtet gewesen.

lagen eines Jeden, der in seine Nähe kommt, anzuspornen, und nichts entgeht seinem Scharfblick, nichts dünkt ihm zu unbedeutend oder klein, um nicht daraus zum Heil des Ganzen Vortheil zu ziehen. Das materielle Wohlbefinden seiner Untergebenen achtet er für sehr wichtig und trägt stete Sorge dafür; der Landarmee aber ist er noch zu fremd, als dass zwischen ihm und den Truppen bereits dieses gegenseitige Vertrauen herrschen könnte, das für den Erfolg eines künftigen Feldzugs so wichtig ist. Meiner Meinung nach ist Mentschikoff überhaupt nicht recht geeignet sich dieses Vertrauen zu erwerben; denn einmal ist er viel zu sehr grosser Herr, um den gemeinen Mann so recht anzusprechen, und zweitens steht er zu sehr unter dem Einflusse seiner augenblicklichen Gemüthsbewegungen, um unter allen Umständen derselbe zu scheinen, und immer und aller Orten in seinen Handlungen und Worten die rechte Mitte zu halten.

Sein niedergeschlagenes Aussehen bei der Heimkehr von der stattgehabten Recognoscirung liefert den Beweis hierfür, und seine Anrede an die Truppen heute Morgen einen weiteren. Der Jammer und das Wehklagen der Weiber und Kinder, die Abschied auf nimmer Wiedersehen von den Ihrigen nahmen, die stille, düstere Trauer, die auf jedem Gesicht ausgedrückt lag, der ganze unheimliche und ernste Charakter dieser Festlichkeit hatten ihren Eindruck auf das im Grunde weiche und gefühlvolle Herz des Fürsten nicht verfehlt. Er selbst war gerührt und lieh dieser Rührung Worte. Er sprach vom Tode, vom Scheiden auf immer, von der Sorge, die das Vaterland für die Hinterbliebenen der Gefallenen tragen würde, aber seine Worte ermangelten des Aufschwungs, der die Herzen fortreisst, und sie ent-

muthigten darum die Hörer gewiss mehr, als dass sie sie aufrichteten. Wie ganz anders erschien mir dieserselbe Mann in der verflossenen Nacht, wie gross zeigte er sich da, wie kräftig und entschieden in Wort und That. Es ist aber überhaupt heute Alles anders, als es gestern Abend war. Die erste Aufregung hat einer allgemeinen Erschlaffung Platz gemacht, und beim Ueberlesen meiner vornächtigen Phantasien, bin ich im Hinblick auf die gegenwärtige Stimmung selbst fast geneigt, sie eben für blosse Phantasien, für Hirngespinste meiner erhitzten Einbildungskraft zu halten. . . . .

. . . .

Wir haben den Abend ganz angenehm verbracht. Es fehlte nicht an Punsch und Braten, und Major Tuschkin, der alte Haudegen, erzählte uns Geschichten von Eilau und Borodino, von Grodnow und aus dem Türken- und Ungarnkriege. Auch Fürst Mentschikoff erschien in unserer Mitte und lachte herzlich, als der junge Fürst Trubetzkoi uns im Vertrauen mittheilte, warum er, der erste Löwe der Hauptstadt, von dort zur Dienstleistung nach der Krim beordert worden wäre. Er erzählte so spöttisch und naiv, seine Rede sprudelte über von Witz und Humor, doch wurde er gegen das Ende seiner Erzählung immer ernster und er weinte fast, der arme Junge, als er uns schilderte, wie wenig er sich Hoffnung machen dürfe das verlorne Paradies je wieder zu betreten. Freilich hatte er, bevor er sich so wehmüthig erregt fühlte, seinem innern Menschen viel zugemuthet, so dass wohl unentschieden bleiben muss, ob diese Rührung dem genossenen Punsch zuzuschreiben, oder ob ihn wirklich die Erinnerung an jenes unglückliche Abenteuer so ergriffen, wo er sich auf dem Reviere eines hohen Würdenträgers zu

jagen erkühnte, und von diesem, wie die Juristen sagen, in flagranti ertappt, hierher geschickt wurde, um im Feindesblute seine sträflichen Begierden zu kühlen. Auch Graf Galloschkin war köstlich, seine Erlebnisse in Paris und London, Baden und Wien erheiterten unseren Kreis ganz ungemein, und der Oberst Eichstädt mit seinem unzerstörbaren Phlegma und beissendem Sarkasmus trug ebenfalls nicht wenig zur allgemeinen Ergötzlichkeit bei.

Im Lager dagegen blieb es stumm und öde und selbst der Branntwein, dieses Universalmittel des gemeinen Russen, vermochte heute nicht die bösen Geister des Trübsinns zu verscheuchen. Dafür diente er aber wohl als Schlaftrunk, denn rings um mich herum dröhnt ein sonores Schnarchen, und aus dem Lächeln auf dem Gesicht meines Iwan zu schliessen, wäre es wohl möglich, dass dieser Göttertrank die erheiternde Wirkung, die er heute unsern Leuten im wachenden Zustande versagte, jetzt erst äussert, und so bei Nacht nachholt, was er bei Tage zu bringen versäumte. Doch nein, dieser Schluss möchte am Ende etwas voreilig sein; denn Iwan war heute durchaus nicht missvergnügt, sondern schwamm vielmehr in einem Meere von Wonne. Sein Instinkt hat den wackeren Burschen nicht betrogen, er hat sich bereits mit allen Personen des Unterstabes unseres Hauptquartiers befreundet, und seine harmlose Fröhlichkeit wie sein unermüdlicher Diensteifer haben ihm manchen guten Schluck eingetragen. Ein anderer würde sterben, wenn er die Quantität geistiger Getränke zu sich genommen, die der heute spielend niedergeschluckt, mein Iwan aber hat nicht umsonst seine Vorstudien an meinen Spirituspräparaten gemacht, der stirbt nicht so leicht. Auf meine Frage, wie ihm der Punsch geschmeckt, antwortete er mir achselzuckend:

„Schmeckt sich sehr gut, aber is sich zu schwach, is sich nict stark genug, Wudki viel stärker sein.“ Na, Gott erhalte ihm seinen eisernen Magen, im Grunde ist er ein guter treuer Mensch, und seit ich ihm durch eine Dosis Vinum stibiatum die Lust vertrieben von meinen Medicinvorräthen zu naschen, kann ich mir unmöglich einen besseren Diener wünschen. Doch es ist spät und wer weiss, was uns der Morgen bringt. — Wenn nur die liebe Muttererde nicht gar so hart wäre! aber was nützt das Klagen, ein Soldat muss mit jedem Lager fürlieb nehmen, versuchen wir immerhin wieder einmal à la belle étoile zu schlafen.

An der Alma.

7./19. September.

So eben — den 19. September 1854, Vormittags gegen 10 Uhr — trifft von den auf der Strasse nach Eupatoria zur Beobachtung des in der That am 14. dort gelandeten Feindes vorgeschobenen Cavallerie-Abtheilungen die Meldung im Hauptquartiere ein, dass das englisch-französische Heer gleich nach 8 Uhr sein Lager bei dem etwa eine Stunde von dem genannten Orte gelegenen alten Fort verlassen habe und in voller Schlachtordnung wider unsere Stellung an der Alma vorrücke.

Trommeln und Trompeten rufen im Lager die Soldaten zu den Waffen. Die Kochfeuer werden ausgelöscht, die überflüssige Bagage geht nach Sewastopel zurück, und 10 Minuten nach dem Eintreffen jener ersten Kunde von dem

Anmarsche des Feindes steht das Heer bereits in Schlacht-Ordnung.

Die von der hier früher schon gestandenen Abtheilung angelegten Verschanzungen werden, so weit sich dies in der Eile thun lässt, von den zu deren Besatzung bestimmten Abtheilungen noch vervollständigt; die Stellung, die wir einnehmen, ist excellent, Angesichts der Gefahr lässt die Haltung und das Ansehen unserer Leute nichts zu wünschen übrig, und wenn die Feinde überhaupt noch siegen, werden sie sich wenigstens darüber nicht zu beklagen haben, dass ihnen dieser Sieg allzuleicht geworden.

Die Stimmung in unserer Armee hat sich seit gestern merkwürdig geändert. Welcher sonore Klang lag in dem Hurrah, mit dem die zur Aufnahme unserer Vortruppen dem Feinde entgegeneilenden Kosaken und Husaren vor dem Zelte des Admirals vorüber rasselten. Die Vorsicht, mit der, wie jetzt erst sichtbar geworden, Fürst Mentschikoff seit lange schon ganz in der Stille alles zum Kampf auf diesem Felde vorbereitet, scheint auf den gemeinen Mann wie ein Wunder gewirkt, und ihm das volle Vertrauen seiner Soldaten erworben zu haben. Russen, die Vertrauen zu ihrem Feldherrn hegen, sind aber fürwahr keine zu verachtende Feinde, und sofern nur dieses verteufelte Gerücht über die furchtbaren Feuerwaffen unserer Gegner nicht in den Köpfen unserer Leute spukte, möchten sich die stolzen Britten und ihre Bundesgenossen leichtlich vor unseser Position auf dem Felsenufer der Alma die Stirn einrennen. Wie dies heut Morgen, als die ersten 3 oder 4 französischen Gefangenen hier eingebracht wurden, erst wieder so recht deutlich hervortrat, ist dies leider aber immer noch der Fall. Mit welcher Neugierde betrachtete Jedermann weniger die Per-

sonen dieser Fremdlinge, als deren Waffen, und wie still schlich die Menge heimwärts, als die Kosaken, die diese Marodeurs aufgehoben, in der offenbaren Absicht sich vor den sie umringenden regulairen Soldaten ein Ansehn zu geben und nebenbei über ihre Zuhörer lustig zu machen, den Umstehenden auf Kosten der Branntwein-Ration derselben nicht müde wurden zu erzählen, wie viel Mühe sie bei Gefangennehmung dieser verzweifelten Bursche gehabt, und wie sicher und aus welcher weiten Entfernung dieselben, bevor sie unterlegen, so manchen braven Reiter aus dem Sattel geblitzt hätten. Auf alle Fälle wird man am heutigen Schlachttage nach Russenart einen wackern Widerstand leisten. Die Möglichkeit des Sieges beruht für uns aber doch wohl vorzugsweise nur auf der Festigkeit der Stellung, die wir besetzt halten, und erst eine gleiche Zahl und die nähere Bekanntschaft mit der Fechtweise und den Hülfsmitteln der Feinde mag uns diesen ebenbürtig machen.

Das Hauptquartier bricht auf und schon zehnmal hat mich mein Iwan gemahnt zu Pferde zu steigen. Auf denn zur Schlacht! Heute Abend werde ich um eine Erinnerung reicher, oder auch — wie Gott will — jeder Erinnerung baar und ledig sein. . . . .

. . . .

Es ist heute noch nicht zur Schlacht, sondern nur zu kleinen Neckereien gekommen. Das 6te donische Kosaken-Regiment und zwei oder drei Eskadrons der Husaren von Weimar haben der englischen leichten Cavallerie einige arge Teufeleien gespielt; dagegen sind unsere Geschwader wider die Franzosen gerade nicht besonders glücklich gewesen und haben zuletzt noch dadurch, dass sie sich von den afrikanischen reitenden Jägern durch eine verstellte Flucht

unter das Feuer einer verdeckt aufgestellten Batterie locken liessen, schwere Einbusse erlitten.

In der That kann nicht geläugnet werden, dass die französische Reiterei, von der allerdings nur einige Schwadronen des vorgenannten Regiments zur Verwendung gekommen, sich der unsrigen vollkommen gewachsen zeigte, wogegen die Engländer in jeder Beziehung weit hinter den gehegten Erwartungen zurückblieben. Die englische Kavallerie schien ihre Unfähigkeit, im Einzelgefecht unsere leichten Reiter zu bekämpfen, auch bald selbst einzusehen; denn schon nach den ersten schwachen Versuchen, diese zurückzuwerfen, zog sie ihre Plänkler ein und hielt, gedeckt durch die englischen Scharfschützen zu Fuss, lange Zeit unbeweglich unter dem Feuer unserer Artillerie. Die Einbusse, die sie hierbei erlitten, muss unter allen Umständen sehr beträchtich gewesen sein, doch ist auch unser eigener Verlust nicht ganz unbedeutend, denn er beträgt zwischen 20 bis 30 Mann und beinahe eben so viele Pferde. Im Verlaufe des Tages sind im Ganzen 21 Gefangene und zwei oder drei erbeutete Pferde im russischen Hauptquartier abgeliefert worden; der Wahrheit die Ehre, muss indess eingestanden werden, dass dieselben mit Ausnahme einiger wenigen nicht aus den heute stattgehabten Gefechten herrühren, sondern meist hinter dem Rücken der feindlichen Armee von unseren allerwärts umherstreifenden leichten Reiterschaaren aufgegriffen wurden.

Der Anfang dieses Feldzuges wäre somit für die russischen Waffen so übel nicht; doch waren die heutigen Vorgänge allerdings wohl erst die Einleitung des Anfangs und steht es noch dahin, wie das Morgen ausfallen wird. Dennoch hat der Ausgang dieser verschiedenen kleinen Ge-

fechte den Geist der Truppen bedeutend gehoben, und da im Verlauf des heutigen Tages nahe an 10,000 Mann Verstärkungen bei unserem Heere eingetroffen,. scheint mir bei der Stellung, die wir hier einnehmen, die Erfüllung der russischerseits gehegten Hoffnung auf einen längeren erfolgreichen Widerstand jetzt keinesweges mehr im Reiche der Unmöglichkeit zu liegen.

Unser linker Flügel, auf dem steilen Felsen über dem Dorfe Almathamak aufgestellt, ist fast als unangreifbar anzusehen; denn nur ein einziger Hohlweg, die den vorgenannten Ort mit dem Dorfe Lukul verbindende Strasse, führt auf diese sonst allerwärts unersteiglichen Höhen, welche überdies die vorliegende Ebene vollkommen beherrschen, und deren Fuss in der Front von der in der jetzigen Jahreszeit freilich ganz ausgetrockneten Alma, deren Flanke aber von dem sich hier dicht den Klippen anschmiegenden Meere bespült wird.

Weniger gut ist unser Centrum postirt, das gegenüber des jenseit der Alma belegenen Dorfes Burliuk anhebt und sich auf dem ersten Absatze eines hier befindlichen vom Ufer des Flusses gegen Südosten aufsteigenden grossen kegelförmigen Berges quer über die Landstrasse von Eupatoria nach Sewastopel fortzieht; und zum schlechtesten steht es um unsern rechten Flügel, der gleichsam am Abhange des vorerwähnten Berges klebt, was im Falle einer etwaigen Niederlage den Rückzug der dort aufgestellten Truppen nicht wenig behindern muss. Zur Sicherung dieser schwächeren Theile unserer Stellung hat nun Mentschikoff zu beiden Seiten der Sewastopoler Landstrasse je einen gedeckten Geschützstand zu 2 oder 3 Geschützen aufwerfen und vor unserem rechten Flügel zwei Redouten errichten

lassen, welche, die eine mit eilf Zweiunddreissigpfündern, die andere mit zwölf Vierundzwanzigpfündern armirt und so vortrefflich gebaut sind, dass ihre Kanonen die ganze Thalsohle der Alma bis weit über das Dorf Burliuk hinaus bestreichen. Auch sonst hat er dem Feinde den Zugang zu unserer dortigen Position durch Wolfsgräben, aus gefällten Bäumen errichteten Barrikaden und alle nur denkbaren Hindernisse erschwert, so dass demnach auch diese Punkte, sofern nur kein unvorhergesehenes Unglück eintritt, oder ein panischer Schrecken in unseren Reihen einreisst, als vollkommen gesichert angesehen werden können.

An Truppen sind unsererseits gegenwärtig hier versammelt, die Regimenter Thronfolger, Butir und Moskau von der 17ten Division, die ganze aus den Regimentern Uglitzk, Grossfürst Michael, Wladimir und Susdal bestehende 16te Division, die Reserve-Brigade der 13ten und die Regimenter Minsk und Volhinien von der 14ten Division, ein combinirtes Marine- und das 6te Scharfschützen-Bataillon; ferner die aus den Regimentern Weimar und Nicolai Maximilianowitsch bestehende Husaren-Brigade der 6ten leichten Kavallerie-Division, 1 Schwadron Garde Tartaren und drei aber nicht ganz vollständige Kosaken-Regimenter, nebst 10 Feld- und Positions-Batterien *) und 2 Compagnien Festungs-Artillerie, zusammen 42 Bataillone, 17 Schwadronen, 14 Sotnien Kosaken mit 80 bis 90 Feld- und Positions- und etwa 30 Belagerungsgeschützen, was der Zahl nach etwa 34—35,000 Mann gleichkommen wird.

Davon befanden sich bis Ende des heutigen Tages die

*) Bei den Russen werden die schweren Feldbatterien Positionsbatterien genannt. Die Bezeichnung Feldartillerie gilt ausschliesslich nur für die leichte Fuss-, die reitenden und die Kosaken-Batterien:

3 Regimenter der 17ten Division auf unserm linken Flügel, die 16te Division nebst der 13ten Reserve-Brigade aber im Centrum und auf dem rechten Flügel und alle übrigen Truppen mit Ausnahme des vorgesendeten Theils der Kavallerie standen auf dem grossen Berge, der auf seinem Gipfel ein beträchtliches, nach Süden abfallendes Plateau bildet, in Reserve. So eben höre ich indess, dass auf Befehl des Fürsten die 13te Reserve-Brigade gleichfalls dahin zurückgehen und das Regiment Butir seine bisherige Stelle einnehmen wird, wie dass auch die gesammte Linien-Cavallerie morgen im Rückhalt verbleiben soll, sämmtliche Kosaken dagegen unserm rechten Flügel zugetheilt worden sind.

Eine Hauptfrage ist es für uns, ob es der feindlichen Flotte gelingen wird morgen zu Gunsten ihrer Landarmee in das Gefecht einzugreifen. Versuche von den Schiffen aus das Ufer mit Bomben zu bewerfen, sind, wie oben schon erwähnt, von einigen feindlichen Dampffregatten bereits am 14. September bei Gelegenheit der Landung der Engländer und Franzosen bei Eupatoria angestellt worden, das Resultat derselben war jedoch ein durchaus negatives; denn nach Aussage aller Officiere und Soldaten der damals noch allein auf den Höhen an der Alma befindlichen russischen Abtheilung, erreichte kaum eins der entsendeten Geschosse sein Ziel, geschweige dass gar durch dies nichtsdestoweniger mehrere Stunden fortgesetzte Feuer unsererseits auch nur ein Mann getödtet oder verwundet worden wäre. Es entscheidet dies freilich noch nichts, da möglicherweise die grösseren Schiffe am äussersten Rande der Bucht doch Tiefe genug finden können, um mit ihren weiter tragenden Geschützen unsere Stellung in die Flanke zu nehmen. Wenn dies der Fall sein sollte, würde sich unser linker Flügel

allerdings in grosser Gefahr befinden, doch lässt sich dagegen nichts thun, und ist die Sache an und für sich auch zu unwahrscheinlich, um sich ihretwegen jetzt schon ernsten Besorgnissen hingeben zu können. . . . .
. . . .

Gegen Morgen des 8./20. September.

Ich konnte nicht schlafen und habe noch einen Gang durch das Lager gemacht. Um ihre fast erloschenen Feuer ausgestreckt ruhten die Krieger, doch befanden sich ihrer wohl genug mit mir in der gleichen Lage; denn überall wohin ich meine Schritte lenkte, kauerten im Halbdunkel Gestalten am Boden und tauschten im flüsternden Gespräch die Erinnerungen an die ferne Heimath und die letzten Aufträge, die in den Vorstunden der Schlacht ein Waffenbruder dem andern für den Fall seines Todes zu vertrauen pflegt. Wieder Andere sassen allein und starrten tief in Gedanken versunken, stieren Blicks in die verlöschende Gluth, und noch Andere liessen unter sich die Flasche kreisen, oder spielten mit Karten und Würfeln um den Besitz ihrer geringen Habe, die sie — vielleicht schon auf der Schwelle des Todes — unter Fluchen, Zank und Streit noch eifrig zu vermehren strebten. Dann streifte ich bei diesen alten Fahnen vorüber, die so viele blutige Tage schon gesehen und, wenn sie nur wollten, jenen Rekruten dort wohl ganz andere Geschichten zu erzählen wüssten, als der Veteran, dessen wahren oder erlogenen Schilderungen die Neulinge mit offenem Munde und bebendem Herzen lauschen. Und als es mich nicht mehr unter Menschen duldete, erstieg ich die im Rücken unseres linken Flügels gelegene

Höhe des Telegraphenthurms, und überblickte von dort das Meer und das morgende Schlachtfeld. Der Himmel ist bewölkt, nur selten blitzte ein Strahl des Mondes über das Wasser, dann aber sah ich in weiter Ferne einzelne Vorboten dieser gigantischen Flotte, deren Donner binnen wenigen Stunden von den Felsen dieser Küste wiederhallen wird, und unterschied auch in der Tiefe den Fluss, dessen kühle Flut heute noch das Blut vieler tapferen Männer färben, und dessen Namen die bevorstehende Schlacht vielleicht verewigen wird.

Jetzt sitze ich wieder an meinem Feuer und schreibe, um meine Gedanken zu betäuben. Neben mir schläft der junge Fürst Trubetzkoi, so fest und süss, dass ich ihn um diese wonnige Ruhe fast beneiden könnte. Der Traumgott scheint ihm heitere Bilder vorzuspiegeln. Wie glüht sein schönes Gesicht vom inneren Feuer, wie schalkhaft zucken seine Mundwinkel; wo ist diese kalte Ruhe geblieben, die er, um sich das Ansehn einer noblen Blasirtheit zu geben, bei allen Vorfällen des Lebens so mühsam zu heucheln strebt? Seine Lippen murmeln kurze, abgerissene Worte, und eben lachte er gar laut auf, wie nur die Glücklichen lachen. Ha, wenn er sich selbst so sehen könnte! — ich meine wohl, dass er dann davon zurückkommen würde, mit zweiundzwanzig Jahren den Stoiker spielen zu wollen. — Auch Graf Gagarin träumt, aber die Visionen, die ihn umschweben, scheinen fürwahr nicht heiterer Natur zu sein. Der Angstschweiss perlt auf seiner Stirn, seine Brust keucht, wie wenn ein Alp auf ihr lastete; doch, was sehe ich denn, ich wache ja nicht allein in diesem Kreise — da sitzt der alte Tuschkin und starrt gedankenvoll vor sich nieder,

gerade wie ich es vorhin im Lager von so manchem armen Rekruten gesehen. . . . .
. . . .

Nun hat mir auch ein Kamerad die letzten Grüsse an seine Lieben anvertraut, Tuschkin hat mir gebeichtet, er meint diesen Tag nicht zu überleben. Er ist ein Narr, der alte Bursche, das Regiment Minsk, dem er angehört, steht in der Reserve; es ist kaum denkbar, dass diese mit in das Gefecht verwickelt werden sollte. Denkbar — hm, ich meine doch — und er sprach so bestimmt — man hat Fälle von Todesahnung, das ist nicht zu leugnen, aber wahrlich es sollte mir leid thun, wenn dieser Fall hier sich bestätigen sollte. — Endlich graut der Morgen! — Gottlob, der Tag bricht an! Dies war vielleicht die letzte Nacht, die ich verlebt, aber länger als diese ist mir noch keine vorgekommen. . . . .
. . . .

12./24. September.

Wir sind geschlagen worden, aber obgleich schon drei Tage seit dieser Unglücksschlacht verflossen, bin ich doch noch nicht dazu gekommen, die Vorgänge derselben dem Papiere anzuvertrauen. Viele unserer Tapfern schlummern dort auf den Höhen der Alma den ewigen Schlaf, darunter auch der arme Tuschkin und der Fürst Trubetzkoi. Er wird nicht mehr unsern Kreis durch seine launigen Erzählungen erheitern, der schöne junge Mann, noch wird er mehr durch seine Liebenswürdigkeit die Ehemänner und Väter zu St. Petersburg in Verzweiflung setzen. Mit zwanzig anderen Todten schlummert er jetzt dort oben auf

jenem blutigen Felsen in einer Gruft, die Buhldirne, deren Verrath ihn hierher verbannt, sie hat ihn in den Tod gesendet. Freilich lag dies wohl nicht in ihrer Absicht, und er war Soldat, ist er doch den schönsten Tod eines Kriegers, den Tod fürs Vaterland gestorben.

Auch den armen Tuschkin hat seine Ahnung nicht betrogen, im Kampfe um den Besitz der Hochebene von Lukul, als sein Regiment beim Verfolgen des retirirenden Feindes unvorsichtiger Weise in die Schusslinie der feindlichen Schiffe gekommen, schmetterte ihn einer dieser furchtbaren Feuerbälle nieder, mit denen die feindliche Flotte das genannte Plateau in diesem Moment der Schlacht gleichsam überschüttete, und die uns vordem schon den Sieg entrissen, ehe wir um denselben eigentlich noch gerungen hatten. Seine Frau und vier Kinder sind jetzt ihres Ernährers beraubt; leider aber ist dies nicht die einzige Familie, die solch herbes Schicksal betroffen; denn der Tod scheint sich diesmal gerade die verheiratheten Männer zum Opfer erkoren zu haben, und neben dem armen Tuschkin liegen noch gar viele Familienväter gebettet, deren Hinterbliebene jetzt einzig und allein auf die Fürsorge des Kaisers angewiesen sind.

Die Zahl unserer in der Schlacht an der Alma ausser Gefecht gesetzten Stabs- und Oberofficiere ist in der That sehr bedeutend; denn die ungerechnet, welche verwundet auf dem Schlachtfelde liegen geblieben und so in die Hände des Feindes gefallen, befinden sich hier in Baktschisarai in den Lazarethen und in Privatwohnungen, allein 3 oder 4 verwundete Generäle, 10 bis 12 Obersten und Majore und 60 bis 70 Officiere. Die französischen Scharfschützen haben fürchterlich unter unsern Führern aufgeräumt, doch sind sie eben auch die einzige Truppe, worin die Gegner

uns unleugbar überlegen sind. Die Gerüchte von den ungeheueren Hülfsmitteln und furchtbaren Feuerwaffen der Feinde haben sich nämlich in keiner Weise bewahrheitet, wesshalb, trotz der erlittenen Schlappe, das russische Heer auch wohlauf und guter Dinge ist. Der Soldat glaubt im vollsten Sinne des Wortes seine Pflicht erfüllt zu haben, sein Vertrauen zu seinem General ist eher gestiegen als gemindert, und er sieht mit der gewissen Hoffnung eines endlichen Sieges vertrauungsvoll der Zukunft entgegen. In Wahrheit ist er hierzu auch wohl berechtigt; denn wenn schon die Verbündeten, trotz der Unterstützung ihrer Flotte und ihrer numerischen Ueberlegenheit, bei aller bewiesenen Tapferkeit, doch als fast einzige Ausbeute ihres Sieges nur den Besitz des Schlachtfeldes davongetragen haben, so lässt sich allerdings beinah mit mathematischer Gewissheit vorausberechnen, dass in einem Kampfe, wo alle die hier gültigen Vortheile wegfallen, der Sieg nicht den Franzosen und Engländern, sondern den Russen verbleiben muss.

Die Schlacht an der Alma ist jedenfalls ein Ehrentag für beide Theile, darum eben aber ist der Vortheil, den das Heer der Westmächte aus dem Gewinn derselben zu ziehen vermag, gleich Null. Um sich die Thore von Sewastopel zu öffnen, mussten die verbündeten Feldherrn das Heer Mentschikoffs vernichten, wozu ihnen in gewissen Momenten der Schlacht die beste Gelegenheit geboten wurde, und was, wenn sie alle Kräfte eingesetzt, und wenn namentlich der englische Heerführer seine Kavallerie weniger geschont hätte, vielleicht noch auf unserm Rückzuge bewirkt werden konnte. Statt dessen liessen die feindlichen Generale uns ganz ohne Verfolgung von der Wahlstatt abziehen, und jetzt stehen wir schon seit drei Tagen hier in Baktschi-

sarai, wenige Meilen vom Schlachtfelde, ohne dass die Feinde bisher unsere gegenwärtige Stellung nur recognoscirt, geschweige denn gar beunruhigt hätten. Im Gegentheil soll die französisch-englische Armee, wie die letzteingegangenen Berichte besagen, noch immer auf den Höhen an der Alma auf ihren Lorbeeren ausruhen, ein Fehler, der sich späterhin gewiss bitter rächen wird.

Doch es schlägt 5 Uhr, meine Zeit ist um, ich muss wieder nach meinen Verwundeten sehen. Mit meinem Tagebuche, das merke ich wohl, will es nicht mehr recht vorwärts gehen, und um die Sache nicht ganz aufzugeben, bleibt mir nur übrig, späterhin in meinen Mussestunden das selbst Erlebte und Gesehene aus meinem Gedächtniss niederzuschreiben. Hinsichts der Schlacht an der Alma glaube ich mich wohl auf dasselbe verlassen zu können; denn einmal wohnte ich derselben im Gefolge des Admirals vom Anfang bis zum Ende bei, und hatte hierdurch Gelegenheit, deren Verlauf und einzelne Hauptmomente genau zu verfolgen, und zweitens erregte dieses grossartige Schauspiel zu sehr mein eigenes Interesse, als dass es nicht in meinem Geiste einen dauernden Eindruck hinterlassen haben sollte. Wie es dagegen mit den künftigen Ereignissen werden wird, weiss ich freilich nicht; denn wenn meine Geschäfte in gegenwärtigem Umfange andauern, werde ich überhaupt wohl nicht lange mehr die Fähigkeit besitzen, Eindrücke zu empfangen; doch man schlägt sich ja nicht alle Tage, und wenn nur erst das Gröbste gethan, hoffe ich wohl noch einmal diesen Lazarethdunst mit der freien Gottesluft vertauschen zu können, wo ich dann mich selbst schon wiederfinden werde. . . . . , ...

. . . .

21. September.
3. Oktober.

Endlich vermag ich wieder freier zu athmen, das Schwerste ist vorläufig überstanden. Um Raum für neue Ankömmlinge zu schaffen, hat man während der letztverflossenen Tage die Verwundeten, deren Verletzungen den Transport gestatteten, zu Wagen nach Perekop und in das Innere des Landes abgeführt; viele unserer Schwerverwundeten sind bereits gestorben; so dass wir armen Aerzte jetzt zeitweilig doch wieder auch an uns denken können. Es ist übrigens merkwürdig, dass bei den meist so jämmerlichen Localitäten, die uns hier zu Lazarethen dienten, die Sterblichkeit in denselben verhältnissmässig nur so gering gewesen, doch trägt hierzu wohl die natürliche Abhärtung der Russen das Meiste bei; denn die feindlichen Kugeln, einen hohen Temperaturgrad und anhaltenden Mangel an Wudki etwa ausgenommen, scheinen ihre Körper in der That gegen alle Innen- und Ausseneinflüsse gefeit zu sein.

Die französischen Chasseurs à cheval würden sich gewiss nicht wenig wundern, wenn sie dieselben Burschen, die sie mit zwei, drei Hieben über den Schädel für todt auf die Wahlstatt niedergestreckt, jetzt 13 Tage nach der Schlacht schon hier ganz rüstig umherwandeln sähen; die Spitzkugeln der Zouaven und Vincenner Jäger und gar die Bombensplitter dieser 68- und 120-Pfünder der Flotte haben dagegen freilich ganz andere Spuren hinterlassen und dem Tode eine reiche Erndte bereitet. An einer solcher furchtbaren Wunde ist vor einigen Tagen auch der arme Gagarin gestorben, und mit ihm sind dies viele Andere; denn wen eins dieser Eisenstücke nur gestreift, dessen ganzes Knochengerüst ist zersplittert, und selbst die Amputation

des getroffenen Gliedes vermag desshalb bei diesen entsetzlichen Verletzungen in den meisten Fällen keine Hülfe mehr zu schaffen.

Unsere Armee steht jetzt, nachdem der Feind seine anfängliche Richtung auf die Nordseite von Sewastopel aufgegeben und sich durch Ueberraschung der kleinen Hafenstadt Balaklawa bemächtigt hat, wieder zum Theil in, zum Theil nahe der genannten Festung. Es gab übrigens, als die Engländer und Franzosen anfingen sich in ihrer jetzigen Position einzurichten, viel Lächeln und Händedrücken in unserem Hauptquartier, und ich glaube fast, dass die Herren bei Gelegenheit ihres Marsches dahin, in eine ihnen gelegte Falle gegangen. Dass die feindlichen Feldherren eher zum Ziele gekommen sein würden, wenn sie ihren Angriff auf die Nord- statt auf die Südseite von Sewastopel gerichtet hätten, möchte ich in der That fast behaupten; denn diese ist die Stirnseite der Festung, jene aber wird zu Lande nur durch das auf einer Anhöhe nahe dem Meere gelegenen Fort Seweranaia vertheidigt, was einmal viel zu isolirt liegt, um einer ernsten Belagerung lange widerstehen zu können, und zweitens die Stadt und den Hafen auch viel zu wenig deckt, um zu verhindern, dass beide nicht von dem Abhange eines dem Grunde der Bucht zu, immer höher aufstrebenden Berges vollkommen eingesehen und beschossen werden können. Gänzlicher Wassermangel und die hier nur schwer zu unterhaltende Verbindung mit der Flotte, wären freilich triftige Gründe wider die Aufnahme der Operationen von dieser Seite, doch ist im Süden von Sewastopel an Wasser eben auch kein Ueberfluss, und der einzige somit noch übrig bleibende Vortheil, der des leichteren Verkehres mit den Schif-

fen wird durch Verlust der Landverbindung mit Eupatoria wohl mehr als aufgewogen.

Der Hafen von Balaklawa ist nämlich, so weit ich mich seiner erinnere, zwar sicher aber klein, und wegen Mangels einer guten Rhede zur gleichzeitigen Ein- oder Ausschiffung grosser Truppenmassen durchaus ungeeignet, die Stadt selbst ist ein unbedeutendes kleines Nest, und die Gegend umher felsig und im höchsten Grade unfruchtbar. Eupatoria dagegen ist gleichsam die Kornkammer der Krim, und bei einer directen Verbindung mit demselben eine Gefahr selbst für die Ein- oder Ausschiffung eines ganzen Heeres gradezu undenkbar. Auch erleichtert dieser in der Ebene gelegene Ort etwaige Operationen in das Innere des Landes ganz ungemein, wogegen bei der Lage von Balaklawa davon kaum die Rede sein kann. Es ist übrigens eine beinahe komische Idee, einen Platz von solcher Stärke wie unsere Pontusfeste durch den Angriff nur von einer Seite bezwingen zu wollen, und ich, der ich die Sache freilich nur mit dem Auge eines Laien anzusehen vermag, meine fast, dass der Widerstand, den die russische Armee am Tage an der Alma geleistet, die feindlichen Heerführer von der Unmöglichkeit eines glücklichen Handstreichs auf Sewastopel überzeugt hat, und dass sie gegenwärtig noch unter dem Einfluss der Verlegenheit handeln, in die sie durch das Scheitern dieser Hoffnung versetzt worden sind.

Weil ich eben von der Alma spreche, fällt mir ein, dass ich meine Wahrnehmungen über den Verlauf dieser Schlacht noch immer nicht niedergeschrieben, und nebenbei erinnere ich mich, dass wir Alle am Morgen jenes Tages der Hoffnung des Sieges voll waren, weil wir die Mitwirkung der feindlichen Flotte zu den Operationen ihres Landheeres für

unmöglich hielten. Das Gedächtniss des Bombenhagels, der unsere Truppen noch vor dem Anfange des eigentlichen Treffens das Plateau von Lukul zu verlassen zwang, mahnt mich denn auch daran, mein Urtheil über die bisherigen Massregeln der feindlichen Heerführer so lange auszusetzen, bis vor Sewastopel die Feuerschlünde der englisch-französischen Schiffe gesprochen haben, denn deren Stimme erschallt allerdings sehr laut und sie besitzen eine Ueberredungskunst, deren Zuspruch, wie ich mich durch den Augenschein überzeugt habe, die festesten Entschlüsse und den eisernsten Willen wie Schnee vor der Sonne schmelzen macht. Was nützte es unseren Tapferen damals auf den Felsenufern der Alma, dass sie ihre von den feindlichen Bomben zerrissene Glieder beharrlich immer und immer wieder schlossen? Was fruchtete es, dass sie beinahe 1½ Stunde lang dem Feuerstrom dieser schrecklichen Raketen trotzten, die sich unaufhörlich über ihren Köpfen entluden? Umsonst nur wechselten die Bataillone jeden Augenblick ihre Stellung, vergeblich lösten sie sich auf und suchten Schutz hinter den scheinbar günstigsten Terrainabschnitten, sie mussten zuletzt doch flüchtigen Fusses und zur Hälfte aufgerieben den so lange und so treu behaupteten Posten verlassen; denn überall hin verfolgten sie die feindlichen Kugeln, und wer diesen etwa entging, den erschlugen oder verwundeten vielleicht die Steinbrocken, die, wo eins dieser furchtbaren Geschosse einschlug, wie ein tödtlicher Hagel nach allen Richtungen durch die Luft schwirrten. Werden die von Menschenhänden gebauten Werke Sewastopels ihre Vertheidiger besser schützen als dort jene ewigen Felsen! — Davon hängt am Ende allein die Entscheidung ab; und da die feindlichen Generäle nach den sowohl hier als in der Ostsee vor Bomarsund statt-

gehabten Vorgängen gewiss auf die Verneinung dieser Frage zu hoffen berechtigt sind, müssen ihre bisherigen, jedenfalls auf die Mitwirkung der Flotte berechneten Anordnungen allerdings wohl nach einem ganz anderen Massstabe beurtheilt werden, als man unter gewöhnlichen Umständen an dieselben zu legen berechtigt wäre.

Die Schlacht an der Alma.

8./20. September 1854.

Die Schlacht an der Alma zerfällt in drei der Zeit wie der Wichtigkeit der Actionen nach streng geschiedene Hauptmomente, von denen die beiden ersten — die Beschiessung des Plateaus von Lukul durch die feindliche Flotte, und der Angriff der Franzosen und Türken auf den durch das Feuer der Schiffe bereits aus dieser Position vertriebenen linken Flügel des russischen Heeres — sich einander ergänzen und den Verlust der Schlacht für die Russen nach sich zogen, der dritte aber — der Angriff der Engländer auf das russische Centrum und den rechten russischen Flügel — gleichsam eine Schlacht für sich, oder, will man lieber, einem im Grunde ziemlich unwesentlichen Anhang zu dem eigentlichen Treffen bildet.

Russischerseits waren, nachdem noch gegen Abend des 19. September die früher erwähnten Aenderungen in der Aufstellung der Truppen stattgefunden, während der Nacht zum 20. keine weitern hierauf bezüglichen Befehle erfolgt, so dass also die einzelnen Heerabtheilungen unmittelbar von

ihren Lagerplätzen aus in die Schlachtordnung eintreten konnten. Den linken Flügel derselben bildeten somit die beiden zur 17ten Division gehörigen Regimenter: Thronfolger und Moskau, von welchem jedoch nur das erstgenannte Regiment den vorderen unmittelbar über dem Dorfe Almathamak belegenen Theil der Hochebene von Lukul besetzt hielt, wogegen das zweite vorläufig noch etwa in der Höhe des Telegraphenthurms in Reserve zurückblieb. Im Centrum formirten das Regiment Butir von der obengenannten und die beiden die 2te Brigade der 16ten Division bildenden Regimenter Uglitzk und Grossfürst Michael ein erstes, die zusammen die erste Brigade der letztgenannten Division bildenden Regimenter Wladimir und Lusdal aber ein zweites Treffen; hinter diesen Truppen, aber auf dem bei der früheren Beschreibung des Schlachtfeldes schon erwähnten oberen Plateau standen in Reserve ganz rechts die 13te Reserve-Brigade, und mehr links, die Regimenter Minks und Volhinien von der 14ten Division. Eben auf dieser Hochebene, jedoch noch weiter rückwärts, hatten als letzter Rückhalt des Heeres die beiden Husaren-Regimenter Grossherzog von Weimar und Grossfürst Nicolai Maximilianowitsch mit der gesammten Reserve-Artillerie Stellung genommen. Die Garde-Tartaren-Eskadron folgte dem Stabe, dessen erster Standpunkt am Telegraphenthurm war; die drei, bei der Armee befindlichen Kosaken-Regimenter deckten den äussersten rechten Flügel derselben, und das 6te Scharfschützen nebst dem Marine-Bataillon endlich hielten, noch von einigen Jäger-Abtheilungen unterstützt, die jenseits der Alma belegenen Dörfer Burlink und Almathamak, wie die Weinberge vor unserem Centrum und dem rechten Flügel besetzt.

Das Schlachtfeld ist bereits beschrieben worden, was aber die eben erwähnten Weinberge betrifft, so ist noch nachzuholen, dass die kleinen Hügel, die östlich den Lauf der Alma begleiten und der Fuss des grossen kegelförmigen Berges, dessen ersten Absatz eben unser Centrum und der rechte Flügel besetzt hielten, mit Weinpflanzungen bedeckt sind. Ferner verdient Erwähnung, dass, wie sich freilich erst im Verlaufe der Schlacht auswies, die steilen, gegen das Meer aufstrebenden Felsen, die oben auf ihrer Höhe das Plateau von Lukul tragen, ausser auf dem einen vom Dorfe Almathamak nach dem genannten Orte führenden Wege auch dort, wo sie mit jenem grossen Berge zusammenstossen, einen Zugang gestatten, und zur näheren Beschreibung des vorgenannten Plateau's selbst gehört noch, dass dasselbe nach rechts hin in seiner ganzen Ausdehnung von dem mehrerwähnten Berge durch eine allmählig immer höher aufstrebende Wand geschieden wird, die in ihrem letzten und steilsten Theile zwischen 30 — 40 Fuss hoch und hier wenigstens ganz unersteiglich ist. Nach links zu erhebt sich die Hochebene von Lukul bis zu der von allen Seiten gleich zugänglichen Telegraphenhöhe, die etwas über jene Wand hinausliegt, und vermittelst einer leichten Senkung des Terrains mit dem von der Spitze der grossen Anhöhe abfallenden oberen Plateau in Verbindung steht. Dieses, der Standpunkt unserer Reserven, ist von einer weit bedeutenderen Ausdehnung als das eben beschriebene untere, zum Theil mit Gehölz bewachsen und lehnt sich gegen Süden an andere Bergkuppen an; für das Verständniss der Schlacht hat es aber nur insofern Werth, als dessen nordwestlicher Rand unserem linken Flügel zu seiner letzten

Aufstellung diente, und über dasselbe späterhin der Rückzug unseres Heeres stattfand.

Es war gleich nach eilf Uhr Vormittags, als die feindliche Flotte ihr Feuer gegen das Plateau von Lukul eröffnete, doch dauerte es noch beinahe eine Stunde, ehe dasselbe allgemein wurde, und war anfänglich so unsicher und unwirksam, dass fast bis halb ein Uhr Mittags kaum eine Kugel ihr Ziel erreichte. Um diese Zeit trat jedoch ein Theil der feindlichen Dampfflottille, von der dieses Bombardement vorzugsweise ausging, aus der bisher eingehaltenen Gefechtsordnung und nahm seine Stellung mehr dem Cap Lukul zu. Der Abstand der Schiffe vom Ufer wurde dadurch bedeutend verringert, und überdies bestrichen ihre Kanonen aus dieser neuen Position das genannte Plateau von der Seite und von hinten her, nach welchen Richtungen dasselbe gegen das Meer abfällt und wo der Felsengrad ganz fehlt, der die Hochebene nach Nordwesten abgrenzt und der wenigstens verhinderte, dass die Stellung unserer Truppen von den feindlichen Schiffen eingesehen werden konnte.

Das Regiment Moskau, das zwar in Reserve, aber gerade desshalb der jetzigen Aufstellung des Feindes zunächst stand, litt anfänglich unter diesem Kugelwetter zum meisten; als die Hauptmacht der feindlichen Flotte aber sich dem Ausflusse der Alma zu, und auf die Gefahr des Strandens hin, gleichfalls mehr dem Ufer näherte, erfuhr das in erster Linie aufgestellte Regiment Thronfolger vielleicht ein noch härteres Schicksal. Dennoch trotzten diese beiden braven Regimenter fast eine halbe Stunde dem unaufhörlich auf sie niederprasselnden Bomben- und Raketenschauer, endlich aber, nach ein Uhr Mittags, als vielleicht

schon ein Viertel ihres Bestandes todt oder verwundet am Boden lag, begann Verwirrung unter ihnen einzureissen. Eine Zeitlang suchten sich ihre Bataillone noch dadurch auf ihrem Posten zu behaupten, dass sie die Colonnen-Stellung mit der in Linie vertauschten und häufig die Plätze wechselten, doch zogen sich die einzelnen Abtheilungen allmählig immer mehr aus dem Bereich des feindlichen Feuers zurück, so dass der vordere, der Alma und dem Meere zugekehrte Theil der Hochebene noch vor ein Viertel auf zwei von unseren Truppen ganz verlassen erschien.

Lange vor dieser Zeit waren die ersten feindlichen Abtheilungen von den das Almathal gegen Norden begrenzenden kleinen Hügeln herabgestiegen. Sie bewegten sich langsam dem Dorfe Almathamak zu, und nahmen zuletzt diesem gegenüber, aber noch ausser Kanonenschussweite Stellung. Ihnen folgten bald immer dichtere Massen, und noch vor ein Uhr stand das ganze feindliche Heer auf der Ebene zu unseren Füssen in Schlachtordnung.

Dieser Aufmarsch des Feindes zur Schlacht gewährte in der That eins der grossartigsten militairischen Schauspiele, die ich je gesehen, und wird mir gewiss stets unvergesslich bleiben. Die blauen Uniformen der Franzosen kontrastirten so schön mit den rothen der Engländer; und die Türken, die am Ufer des Meeres entlang, also ganz auf dem rechten Flügel der feindlichen Armee, hinter den französischen Truppen marschirten, verliehen durch das Roth ihrer Mützen und ihre weissen Hosen auch dem Auftreten dieser einen so lebhaften Farbenwechsel, dass man nirgend in dieser gewaltigen Heersäule die Monotonie bemerkte, die bei der Aufstellung grösserer Truppenmassen ein und des-

selben Heeres bei dem Zuschauern fast unwillkührlich das Gefühl der Ermüdung erweckt. Alle die verschiedenen Abtheilungen des Feindes erschienen dabei, wie man durch gute Gläser genau bemerken konnte, wie zur Parade geschmückt, und die Sicherheit ihrer Bewegungen bewies mit welchen Kerntruppen wir es heut zu thun haben würden. Die dichten dunklen Massen unseres eigenen Heeres endlich, bei welchem die Soldaten wie gewöhnlich mit ihren grauen Mänteln bekleidet, vermehrten durch den Gegensatz ihres Auftretens noch den Totaleindruck, indem sie dem sonst vielleicht zu heiteren und farbigen Bilde einen mehr düsteren und verhängnissvollen Charakter verliehen.

Gleich nach ein Uhr, zur Zeit als das Feuer der Schiffe seinen Höhepunkt erreicht hatte, setzten sich die feindlichen Colonnen wieder in Bewegung, und bald darauf bewies das Knattern des Gewehrfeuers, das aus dem Almathale heraufschallte, dass die Plänkler beider Armeen an einander gerathen. Einige Secunden später dröhnten auch schon die Schläge des schweren Geschützes zu uns herüber, und bald mischten sich damit die Gewehrsalven, die unsere Vortruppen und die feindlichen Bataillone mit einander tauschten.

Genau um halb zwei erschienen die ersten feindlichen Schützen auf dem Plateau von Lukul, schnell wurden ihrer immer mehr, und schon nach wenigen Minuten formirten sich auf der Höhe einige feindliche Bataillone. Die Regimenter Thronfolger und Moskau gingen zwar sogleich vor, diese zudringlichen Gäste wieder in das Thal hinabzuwerfen, doch waren sie noch zu erschüttert von dem eben ausgestandenen Bombardement, als dass ihnen dies hätte glücken

können, und überdiess wussten die feindlichen Scharfschützen auch so gut das Terrain zu benutzen, dass unsere Schlachthaufen, ohne dem Feinde selbst grossen Schaden zugefügt zu haben, zuletzt nach schwerem Verluste wider die bei Beschreibung des Schlachtfeldes erwähnte Bergwand und in der Richtung der Telegraphenhöhe zurückweichen mussten.

Mittlerweile hatte schon eine ganze französische Division und etwa eine Brigade Türken die Höhen erstiegen, und die Franzosen namentlich drängten heftig auf unsere retirirenden Truppen. Diese benutzten zwar den Moment, wo die Feinde sich zum Antritt des Avancirens formirten, so gut es gehen wollte, ihre Bataillone wieder zu ordnen, und gingen darauf von Neuem zum Angriff vor; sie vermochten jedoch auch diesmal dem Andrang der überlegenen feindlichen Kräfte nicht lange Stand zu halten, und das Regiment Thronfolger, das den Hauptstrauss zu bestehen hatte, gerieth dabei zuletzt so in Verwirrung, dass es sich hinter das Regiment Moskau zurückziehen und diesem die Deckung des weitern Rückzugs vorläufig allein überlassen musste. In dem ungleichen Kampfe, der nun folgte, wurde das letztgenannte Regiment am Ende ganz von seiner ursprünglichen Rückzugslinie ab- und jener vorerwähnten Wand zugedrängt; doch behaupteten die einzelnen Bataillone desselben noch immer ihren taktischen Zusammenhang und die Verbindung unter einander. Erst als die vorderen beiden Schlachthaufen des genannten Regiments sich gegen die Telegraphenhöhe abzuziehen suchten, geriethen die hinteren beiden Massen bei dem Bestreben, sich dieser Bewegung anzuschliessen, etwas auseinander, und 3 bis 4 Schwadronen französischer Chasseurs d'Afrique, die die feindlichen Colonnen begleiteten, benutzten

diesen günstigen Augenblick, sich auf dieselben zu werfen. Diese Attaque glückte vollkommen; beide russische Schlachthaufen wurden gesprengt, ehe sie Quarree zu bilden vermochten; die meisten Mannschaften derselben retteten sich aber, indem sie theils die Thalschlucht hinunter unserem bisher noch nicht angegriffenen Centrum zueilten, theils sich zu den anderen beiden Bataillonen ihres Regiments flüchteten, die, ihre Kameraden vor den Säbeln der französischen Jäger zu retten, nochmals Front gemacht hatten, und sogar versuchten, die feindlichen Geschwader mit dem Bajonett zurückzutreiben.

Die Zuaven und Vincenner Jäger, die den französischen Colonnen voraus und zur Seite schwärmten, hatten die Noth der Unseren kaum bemerkt, als sie in Masse herzueilten, um ihren Theil zur Vernichtung des bedrängten Regiments beizutragen. Die beiden noch übrigen Bataillone desselben geriethen dadurch in der That in keine kleine Bedrängniss; sie fuhren jedoch fort, sich wider die sie umringenden Feinde mit wahrhaft heroischem Muthe zu vertheidigen, und alle noch so stürmischen Angriffe derselben mit Kugel und Bajonett zurückweisend, vereinigten sie sich zuletzt glücklich mit dem während dessen wieder nothdürftig geordneten Regiment Thronfolger, das ihnen hierzu halbwegs entgegengekommen war.

Seit dem Anfang der Schlacht hatte sich somit schon viel zu unserm Nachtheil geändert, und mit Grund durfte im ferneren Verlauf derselben noch weit Schlimmeres erwartet werden. Beinahe das ganze Plateau von Lukul befand sich in den Händen der Franzosen und Türken, denen immerfort neue Verstärkungen nachrückten, und die dadurch bereits stark genug geworden waren, wider unsere geschlagenen Re-

gimenter, die nun auf dem Telegraphenhügel eine neue Aufstellung genommen, und wider die durch den Rückzug derselben ganz preisgegebene linke Flanke unseres Centrums zugleich zu operiren. Die linken Flügelbataillone dieses hatten desshalb schon der Hochebene von Lukul zu einen Haken bilden müssen; unsere auf der vorbezeichneten Höhe aufgestellten Truppen aber mussten hier ebenfalls nach zwei Richtungen Front machen, indem die erstgekommene französische Division sich zwischen ihrer jetzigen Stellung und dem Meere einzuschieben und sie so nach links hin zu umgehen suchte, die neu anlangenden feindlichen Massen aber sich mehr und mehr vor ihrer Front anhäuften, und diese in jedem Augenblick mit einem Angriff bedrohten.

All dieses entschied freilich noch nicht; denn bei rechtzeitigem Eintreffen der bereits aus der Reserve herbeigerufenen Verstärkungen konnte das verlorne Plateau am Ende wieder zurückerobert werden; doch lagen die Zugänge zu demselben unter dem Feuer der feindlichen Flotte, und da, wie die früheren Vorgänge bereits bewiesen, unsere Truppen diesem auf die Dauer unmöglich zu widerstehen vermochten, hinderte den Feind bei seiner unläugbaren Ueberlegenheit durchaus nichts, den einmal gescheiterten Versuch, unsern linken Flügel aus seiner Stellung zu verdrängen und dann unser dadurch preisgegebenes Centrum von links her aufzurollen, von Neuem und bis zum endlichen Gelingen immer wieder von Neuem anzutreten.

Die Sache stand demnach jetzt — etwa dreiviertel Stunden nach dem Anfang des eigentlichen Treffens — bereits so, dass beim Fortführen der Schlacht auf Basis unserer ursprünglichen Stellung, kaum mehr an Sieg gedacht werden konnte, wogegen freilich, wenn es nur noch möglich ge-

wesen wäre, unser Centrum und den rechten Flügel ohne Gefahr in die Position des oberen Plateaus zurückzunehmen, unsere Aussichten, diesen zu erringen, durch die bisherigen Begebenheiten kaum getrübt erschienen. Leider war es indess hierzu schon zu spät, denn auch aus der Gegend von Burlink donnerten seit einigen Minuten die Kanonen, und jede Angesichts des Feindes angetretene rückgängige Bewegung unserer dort aufgestellten Truppen konnte, musste denselben sogar, wegen der Beschaffenheit des hinter ihnen befindlichen, berganstrebenden Terrains, bei nur einiger Energie ihrer Gegner höchst verderblich werden. Die Schlacht ganz aufzugeben und ohne weiteren Kampf den Rückzug anzutreten, vertrug sich endlich nicht mit der Waffenehre, und fast die Gewissheit seiner Niederlage vor Augen, musste unser General so gezwungenerweise den Kampf auf jede Gefahr hin fortsetzen, ohne davon doch im günstigsten Falle mehr erwarten zu können, als die seinem Befehle anvertraute Armee mit einer möglichst geringen Einbusse von diesem im Voraus verlornen Schlachtfelde zurückzuziehen.

Mentschikoff hat jedoch an dem unglücklichen Tage an der Alma mehr als diese einfache Aufgabe gelöst; er hat auch die Ehre der russischen Fahnen zu wahren gewusst. Die heldenmüthige Standhaftigkeit seiner Truppen und die Fehler der Gegner sind ihm dabei zu Statten gekommen, dennoch aber war er gross in den dunklen Momenten der Schlacht, und ihm allein verdankt Russland die Erhaltung dieses Heeres. Erkennend, dass nur der eisernste Widerstand hier Rettung verheisse, scheute er keine persönliche Gefahr, die Truppen durch sein Beispiel zur äussersten Ausdauer und zum Aufbieten aller Kräfte anzuspornen. Unter dem Feuer der feindlichen Scharfschützen blieb er bei den

Regimentern Thronfolger und Moskau so lange, bis die Regimenter Minsk und Volhinien zu deren Unterstützung eintrafen, worauf er sich an die Spitze dieser stellte und sie in Person dem Feinde entgegenführte. Dann, als die Umgehungskolonne desselben, wider die dieser Angriff gerichtet, noch immer nicht weichen wollte, dirigirte er drei Divisionen des von ihm herbeigerufenen Regiments Weimar Husaren nach eben diesem Punkte, und zwischeninne ordnete er persönlich die Aufstellung unserer Reserve-Artillerie auf dem äussersten nördlichen Rande der oberen Hochebene und auf dem Telegraphenhügel. Auch wider die Flanke der vordersten, noch immer im Vordringen verbliebenen französischen Division entsendete er eine Batterie, wodurch diese dann endlich bewogen wurde, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Während sich dies Alles zutrug, war die Stärke der dem Telegraphenhügel gegenüber aufmarschirten französischen Truppen auf eine starke Division angewachsen, und bereits erstieg eine dritte feindliche Heerabtheilung, worunter dem Anschein nach auch Engländer, die Höhe von der an den grossen kegelförmigen Berg grenzenden Seite her. Die linken Flügel-Bataillone unseres Centrums suchten die Feinde hieran zu hindern, doch fruchteten ihre Bemühungen offenbar nur wenig; denn die Schlachtlinie der Gegner dehnte sich immer weiter aus, und das Gefecht zog sich allmählig mehr und mehr die Höhe hinan. Günstiger für uns standen die Sachen auf dem Plateau selbst, wo unsere Artillerie den Franzosen und Türken, denen es noch an Geschütz fehlte, jetzt nicht minder hart mitspielte, als vorhin die englisch-französischen Schiffe unsere eigenen Truppen behandelt hatten, nebenbei aber in dem noch immer andauernden Gefecht zwischen den Regimentern Minsk und Volhinien und der

feindlichen Umgehungskolonne sich der Vortheil mit jedem Augenblick mehr auf unsere Seite neigte.

Die vorderste französische Division zu degagiren und die Entscheidung des Kampfes herbeizuführen, traten nun die Türken, die bisher in Reserve geblieben, in die Schlachtlinie ein, und nachdem dies geschehen, ging die zweite französische Division zum Sturm der Telegraphenhöhe vor. Der Anprall war schrecklich, und einen Augenblick schien es fast, als ob die Feinde auf derselben festen Fuss fassen würden. Bald setzten sich jedoch die diesen Posten vertheidigenden Regimenter Thronfolger und Moskau wieder, und, unterstützt von zwei bisher noch in Reserve zurückbehaltenen Bataillonen der Regimenter Minsk und Volhinien, trieben sie die Franzosen nach hartem Kampfe in die Ebene zurück.

Am Fusse des Telegraphenhügels wurden die geworfenen feindlichen Bataillone von ihren Rückhaltstruppen aufgenommen, und diese und unsere verfolgenden Regimenter tauschten darauf mit grösster Schnelligkeit Salve um Salve mit einander. Der Ort, wo dieses Feuergefecht stattfand, lag indess gerade unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien, welche nicht säumten, die fast vor der Mündung ihrer Kanonen auf einem engen Raum zusammengedrängten Franzosen mit Kartätschen zu überschütten. Bald geriethen diese dadurch in Verwirrung und wichen zurück; doch geschah dies nur bis auf etwa 400 Schritt, worauf die feinlichen Bataillone das Feuer wieder aufnahmen und sogar Miene machten, nochmals zum Angriff überzugehen.

Offenbar lag es in der Absicht des französischen Feldherrn, den Kampf in unserer Front so lange zu unterhalten, bis es ihm gelungen, die feindliche Colonne die in unserer

linken Flanke focht, aus ihrer vorgeschobenen Stellung zwischen dem Telegraphenhügel und dem Meere zurückzuziehen. Die Gefahr, bei einem früher beginnenden Rückzuge der zweiten französischen Division abgeschnitten und aufgerieben zu werden, war für diese Abtheilung in der That nicht gering, und wurde dadurch noch vermehrt, dass wir auf diesem Theil des Schlachtfeldes über eine verhältnissmässig starke Kavallerie verfügten, die dem Feinde ganz abging. Die herbeieilende französische Reiterei — eben jene 3 oder 4 Schwadronen Chasseurs d'Afrique, die vorhin den Angriff auf das Regiment Moskau ausgeführt hatten — beraubten uns jedoch dieses Vortheils, ehe wir uns desselben noch bedienen konnten, und unter dem Schutze dieser Geschwader und einer mit ihnen gekommenen französischen Batterie, gelang es, durch einen beschleunigten Rückmarsch dem feindlichen Fussvolk — bevor die folgenden Ereignisse eintraten — sich wieder mit der zweiten französischen Division auf gleiche Höhe zu setzen.

Wenn unsererseits die üble Lage des Feindes noch zu einem vernichtenden Schlage benutzt werden sollte, war somit kein Augenblick mehr zu verlieren, doch konnte dieser bereits nur mehr wider die letztgenannte feindliche Heerabtheilung gerichtet werden, und da unsere ganze auf diesem Punkt befindliche Infanterie derselben schon gegenüberstand, das Regiment Nicolai Husaren aber trotz wiederholter Befehle zur Eile noch immer nicht auf dem Schlachtfelde eintraf, blieben dem Fürsten zur Ausführung seines Vorhabens nur die beiden noch zurückbehaltenen Schwadronen des Regiments Weimar und die Garde-Tartaren-Escadron — zusammen kaum 400 Pferde — übrig. Dennoch befahl er den Angriff, und so kräftig zeigte sich die Wirkung selbst dieses

IT AN DER ALMA

geringen Stosses, dass schon eine Minute nach erfolgtem Choc die ganze feindliche Schlachtlinie rückwärts flutete und einzelne Bataillone derselben vollständig aufgelöst schienen.

Den Sieg zu sichern, setzte sich darauf Mentschikoff in Person an die Spitze unserer Infanterie und führte diese im Sturmschritt wider die Franzosen; doch hatten dieselben während dessen unsere Kavallerie schon zurückgewiesen und empfingen die vorstürmenden russischen Colonnen mit einem wohlunterhaltenen Gewehrfeuer. Es kam nun nochmals zu einem heftigen Feuergefecht zwischen unseren und den feindlichen Truppen, wobei beide Theile alle Kräfte aufboten, das endlich aber, als die Regimenter Minsk und Volhinien, die von dem allgemeinen Impulse fortgerissen, die erste französische Division angegriffen hatten, beim Verfolgen des retirirenden Feindes unvorhergesehenerweise in die Schusslinie der feindlichen Schiffe gekommen und durch deren Feuer zum Rückzuge gezwungen worden waren, unsererseits abgebrochen werden musste. Ganz zuletzt erschien noch das Regiment Nicolai Maximilianowitsch auf dem Schlachtfelde und versuchte die feindlichen Bataillone zu attaquiren, es führte dies jedoch zu nichts, und unbehindert zogen sich die Franzosen nach diesem letzten abgeschlagenen Angriff bis auf den vorderen Theil der Hochebene von Lukul zurück.

Ausser einem von den Garde-Tartaren bei Gelegenheit ihrer vorigen Attaque erbeuteten französischen Adler und etwa 20 bis 30 verwundeten Gefangenen, worunter auch ein französischer Stabsoffizier, bestand die ganze Ausbeute dieses blutigen Kampfes für uns eigentlich nur in dem Zeitgewinn, den er uns zu gewähren versprach, und in dem grossen Menschenverlust, den er dem Feinde verursacht

hatte. Aber auch unsere eigene Einbusse war sehr beträchtlich und wurde dadurch um so empfindlicher, dass wir im Gegensatz zu unseren Gegnern, die noch über zahlreiche Reserven verfügten, ausser den 4 Bataillonen der 13ten Reserve - Brigade, die den Rückhalt unsers Centrums und rechten Flügels bildeten und deshalb durchaus nicht hierhergezogen werden konnten, keinen Mann frischer Truppen mehr besassen, um schlimmsten Falls das Aeusserste abzuwenden. Die Regimenter Thronfolger und Moskau befanden sich überdies in einem Zustande, dass sie höchstens noch auf dem Schlachtfelde figuriren, kaum aber mehr zum ernsten Gefecht verwendet werden konnten, und selbst die Regimenter Minsk und Volhinien schienen durch das lange und erbitterte Gefecht, das sie so eben bestanden, bereits so erschöpft, dass man unmöglich noch grosse Dinge von ihnen erwarten durfte. Das Beste wäre somit wohl gewesen, gleich jetzt die Schlacht abzubrechen und den Rückzug anzutreten, nur standen dem die oben entwickelten Gründe entgegen, und nächstdem liess sich wohl kaum voraussetzen, dass die Franzosen nach der bitteren Lehre, die sie eben empfangen, fürs Erste wieder zum Angriff übergehen würden.

Die Pause, die dem vorigen Gefecht folgte, ward unsererseits benutzt, die Truppen neu zu formiren und deren Gefechtsaufstellung zu ändern. Sich einigermaassen zu sammeln und zu erholen, wurden nämlich die Regimenter Thronfolger und Moskau in das zweite Treffen zurückgenommen, und an ihrer Stelle besetzten die Regimenter Minsk und Volhinien als erstes Treffen den Telegraphenhügel. Die linke Flanke derselben zu decken, hielt links von ihnen auf dem freien Raume bis zum Meere das Husaren-Regiment

Weimar, und ihren nächsten Rückhalt bildete das Regiment Maximilianowitsch, das unmittelbar hinter dem Hügel Stellung genommen hatte. Eine zahlreiche Artillerie endlich deckte den Zugang zu dieser Stellung, die so auf lange hinaus gesichert erschien. Dann, als dies geordnet und der Feind sich noch immer ruhig verhielt, sprengte Fürst Mentschikoff, von seinem ganzen Stabe begleitet, quer über das obere Plateau zu unserm Centrum und dem rechten Flügel hinüber, um durch seine persönliche Anwesenheit auch hier die Soldaten zum Aufbieten aller Kräfte aufzumuntern.

Dem Gefechtslärm nach zu urtheilen, hätte man den Kampf auf diesem Punkte für viel weiter vorgeschritten halten sollen, als dies wirklich der Fall war. Die Schlacht hatte indess hier eigentlich kaum begonnen, denn die beiderseitigen Feindseligkeiten beschränkten sich auf das Plänkeln der Schützen im Almathale und auf eine freilich ganz ausserordentlich heftige Kanonade zwischen unserer und der englischen Artillerie. Man bemerkte jedoch bei den feindlichen Batterien keine Deckungsmannschaften, ja, eine weit rechts hinausgeschobene Abtheilung ausgenommen, erblickte man überhaupt nirgends etwas vom Feinde, und erst, als wir von der Sewastopeler Landstrasse in unsere Schlachtlinie einbogen, löste sich uns das Räthsel, wo die Engländer, die wir bis vor Kurzem auf dieser Stelle gesehen, wohl hingekommen sein möchten, indem auf dem jenseitigen Alma-ufer und namentlich rings um das Dorf Burlink aus der grünen Rasendecke zahllose rothe Punkte aufleuchteten und anzeigten, dass der Feind, um unseren Kanonieren keine zu auffällige Zielscheibe zu bieten, sich lieber am Boden ausgestreckt hatte.

Es ist dies ein ganz gewöhnliches und zweckmässiges

Manöver, was unsere Truppen in derselben Lage vielleicht auch ausgeführt haben würden, nur hatten die Engländer weiter keine Sorge getragen, sich den Blicken unserer Artilleristen zu entziehen, sondern sich, wie es schien, gerade auf der Stelle niedergelegt, bis wo sie zuletzt vorgedrungen waren. Unsere auf der Höhe aufgestellten Geschütze konnten ihnen deshalb trotz der ergriffenen Vorsichtsmaassregel recht gut beikommen, und gewann so das Ganze den Anschein, als ob diese Rothröcke es der grösseren Bequemlichkeit wegen vorgezogen hätten, im Liegen statt im Stehen todtgeschossen zu werden. Unsere Soldaten fassten die Sache nur von der lächerlichen Seite auf; diese war in der That aber auch so krass hervortretend, dass Fürst Mentschikoff selbst über dieses erste Debut der Engländer ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, und dass diese, wenn sie sich selbst von hier oben hätten sehen können, unbedingt lieber bis zum letzten Mann zu Grunde gegangen sein, als nochmals dieselbe Stellung eingenommen haben würden.

Nicht minder befremdlich erschien das Verhalten jener schon erwähnten, auf dem äussersten linken Flügel der englischen Armee befindlichen Truppenabtheilung. Dieselbe bestand, wie sich beim Näherkommen auswies, aus 5 bis 6 leichten und schweren Cavallerie Regimentern, die zusammen etwa 12—1500 Pferde stark sein mochten, aus einer p.p. 4—5000 Mann starken Infanterie-Division und mehreren Batterien. Sie hatte offenbar den Zweck, die linke Flanke des feindlichen Heeres wider einen unsererseits etwa projectirten Umgehungsversuch und wider den plötzlichen Anprall unserer leichten Reiterschaaren zu decken, was bei der Unkenntniss des Feindes über unsere, solche heroischen

Maassregeln von selbst ausschliessende Stärke immerhin eine ganz löbliche Vorsicht war, durch die Art, wie diese Truppen den ihnen gewordenen Auftrag ausführten, doch aber bei dem mit dem eigentlichen Sachverhältniss bekannten Beobachter einen ganz eigenthümlichen Eindruck hervorzubringen nicht verfehlen konnte.

Unseren über die Alma gegangenen Kosaken gegenüber hatte nämlich die feindliche Infanterie insgesammt Quarree gebildet, und die Kavallerie hielt theils hinter, theils zur Seite dieser Massen; starke Schützenschwärme endlich bildeten eine Kette um diese Phalanx, und von Zeit zu Zeit donnerten auch die Kanonen wider die Söhne der Steppe, die selbst ganz erstaunt schienen, sich von einem ihnen unendlich überlegenen Feinde so geehrt zu sehen. Sie waren indess nicht blöde, diese windgeschwinden Reiter vom Don, sondern producirten unverzagt unter dem Feuer des Feindes, im Einzelnen wie im Ganzen, ihre schönsten Reiterkunsstückchen. Namentlich war die Art, wie sie bald in kleineren, bald in grösseren Abtheilungen hinter dem Kamme der vorliegenden Höhen blitzschnell aufzutauchen und dann wieder rechtzeitig zu verschwinden wussten, wahrhaft bewunderungswürdig, und da die Engländer durchaus nichts thaten, sich über den eigentlichen Stand der Dinge aufzuklären, so ist leicht möglich, dass sie wirklich durch dieses Blendwerk bis zum letzten Augenblicke in dem Wahne erhalten wurden, einer viel grösseren Truppenmacht gegenüberzustehen.

Vorläufig schien nach alle diesem für unsere Mitte und den rechten Flügel noch keine ernstliche Gefahr zu besorgen, dagegen tobte seit einigen Minuten der Kampf auf dem Plateau von Lukul und in der linken Flanke unseres Cen-

trums wieder mit verdoppelter Heftigkeit. Nach dem rasch sich steigernden Kanonendonner zu urtheilen, musste der Feind dort endlich sein Geschütz herangezogen haben, und als Fürst Mentschikoff, den Stand der Dinge in der Nähe zu beobachten nach der oberen Hochebene zurückkehrte, zeigte sich in der That, dass die Franzosen, gedeckt durch eine Geschützlinie von wenigstens 40 bis 50 Kanonen, allmählig wieder gegen die Telegraphenhöhe vorrückten, zugleich aber durch eine dritte ins Gefecht gezogene Division im Vereine mit den dort schon kämpfenden Engländern unser linkes Centrum immer weiter den grossen kegelförmigen Berg hinauf zu treiben, und so unsère am Rande der weiter oben beschriebenen Bergwand aufgestellten Batterien in den Rücken zu kommen suchten.

Es war jetzt gegen drei Uhr Nachmittags, die eigentliche Schlacht währte also kaum zwei Stunden und bis zum Einbruch der Dunkelheit blieben deren noch mehr als vier übrig. Bei der durch diesen neuen Angriff so ganz unzweifelhaft ausgesprochenen Energie und der offenbaren Ueberlegenheit des Feindes das Treffen noch so lange hinausziehen zu können, dazu fehlte es uns, wie weiter oben schon entwickelt, an frischen Kräften, und um nicht in eine vernichtende Niederlage verwickelt zu werden, blieb somit nur übrig, ganz in der Stille die ersten Einleitungen zu dem nun unbedingt nothwendig gewordenen Rückzuge zu treffen. In der That wurde dieser auf Befehl des Fürsten jetzt bereits von allen noch bei der Armee befindlichen Fuhrwerken und dem Tross des Heeres in der Richtung nach Baktschisarai angetreten; zugleich versuchte es Mentschikoff, durch Entsendung der beiden hierzu nochmals aufgebotenen Regimenter Thronfolger und Moskau wider die rechte

Flanke der unser linkes Centrum bedrängenden feindlichen Abtheilung, diesem Luft zu machen, und so — was zur Rettung der Armee unbedingt nothwendig — den Kampf auf diesem eigentlich entscheidenden Punkte noch einige Zeit hinauszuziehen.

Bei der vorhin schon erwähnten Schwierigkeit des Terrains hinter unseren im Centrum und auf dem rechten Flügel aufgestellten Truppen kam nämlich Alles darauf an, es diesen möglich zu machen, den Berg hinter ihnen zu erklimmen. Sie gegen links hin zu sichern, musste desshalb das Aeusserste gewagt werden, den Feind vorläufig noch zurückzuhalten; denn wenn die Engländer sich wie bisher ruhig verhielten, stand in der That nichts weiter dieser Bewegung im Wege, und dieselbe konnte sogar bei der noch ganz ungebrochnen Gefechtstüchtigkeit unserer dadurch wieder disponibel werdenden Regimenter entscheidende Folgen nach sich ziehen. Ein kaum noch erwartetes Ereigniss — das Vorrücken der Britten — erstickte indess auch diese letzte Hoffnung, und liess die Schlacht in ihren letzten Augenblicken beinahe blutiger aufflammen, als dies in irgend einem früheren Moment derselben — das Bombardement der Hochebene vor Lukul durch die feindliche Flotte etwa ausgenommen — der Fall gewesen war.

Seit einigen Augenblicken bereits hatte sich bei den englischen Truppen hinter Burlink eine Bewegung bemerklich gemacht; wegen des Qualmes des von unseren Plänklern bei Gelegenheit ihres Rückzuges angezündeten Dorfes vermochte man jedoch von unserem jetzigen Standpunkte aus die Bedeutung derselben nicht genau zu unterscheiden. Plötzlich sprengte nun ein englischer General, von einem glänzenden Gefolge begleitet, über die Almabrücke und

beobachtete unter dem Feuer unserer Scharfschützen und Geschütze von einem diesseit derselben gelegenen kleinen Hügel unsere Stellung und die Fortschritte der Franzosen. Ihm auf dem Fusse folgten die englischen Divisionen, in langen Linien formirt, und stiegen, nachdem sie den Fluss passirt, unter todesmuthigem Hurrah, unverweilt die Höhen hinauf. Eine wahre Windsbraut von Kugeln saust den tapfern Männern hier entgegen, dennoch wanken sie nicht, sondern schreiten nur um so entschlossener vorwärts; als sie indess in den Schussbereich unserer Infanterie gekommen, verwirren sich ihre Linien und weichen zurück, bald sammeln sie sich jedoch wieder und klimmen immer höher und höher den Abhang hinan.

Sicher war es ein Glück für die Engländer, dass unsererseits der Rückzug schon fest beschlossen war und jede diesen störende Angriffsbewegung vermieden werden musste, denn sonst möchte trotz des Bärenmuthes ihrer Soldaten die Alma statt ihres Triumpfes leichtlich ihre Niederlage gesehen haben. In jedem Augenblick zersplitterten unsere Kugeln die dünnen Linien, in welchen sie wider unsere Stellung vorstürmten, und unmöglich hätten sie in dieser Gefechtsform auch nur die mindest ernst gemeinte Bajonett- oder gar Kavallerie-Attaque aushalten können. Dazu kam, dass den Bataillonen statt starker Plänklerschwärme kaum einige Schützen vorauszogen, und dass alle Bewegungen der ersteren, wenn auch fest, entschlossen und ungestüm, doch lange nicht so rasch und energisch erfolgten, als dies die Umstände wohl erfordert hätten, was beides den Verlust der feindlichen Schlachthaufen nicht wenig vermehrte.

Fast vor der Mündung unserer Kanonen angekommen,

überzeugten sich die Engländer endlich von der Unmöglichkeit so im ersten Anlauf unsere noch ganz unerschütterten Bataillone aus der Position zu vertreiben, die diese besetzt hielten. Ihre Linien schwankten etwas zurück, aber als schämten sie sich dessen, gehen sie nochmals vor — um das Feuer von mehr als 60 schweren Geschützen und beinah 10,000 Mann Infanterie durch Bataillonssalven zu erwidern. Die Einbusse, die die englischen Regimenter bei diesem ungleichen Kampfe erleiden, ist fürchterlich, doch halten sie tapfer aus, und es gelingt ihnen sogar, auf einigen Punkten etwas Terrain zu gewinnen.

Ohne rechtzeitige Unterstützung wäre dessen ungeachtet wohl ihre Niederlage entschieden gewesen, doch nahte diese bereits von allen Seiten. Hinter den schon im Gefecht begriffenen Truppen stiegen neue Divisionen die Höhen hinauf, und sofern unsererseits nicht das Aeusserste gewagt werden sollte, liess sich der Rückzug nun nicht länger verschieben. Die in den Schanzen des linken Flügels und in den Geschützständen vor der Almabrücke befindlichen schweren Geschütze wurden demnach allmählig zurückgenommen, die Feldartillerie machte sich zum Aufprotzen fertig, die Infanterie aber schickte sich an, den Angriff des Feindes nöthigenfalls mit dem Bajonett zurückzutreiben, und die noch auf dem oberen Plateau im Rückhalt stehende 13te Reserve-Brigade rückte bis etwas über den Rand desselben vor, um durch ihr unerwartetes Auftreten, den Engländer Behutsamkeit zu empfehlen.

Alles ging nach Wunsch. Die englischen Divisionen begnügten sich überall die von unseren Truppen verlassene Stellung zu besetzen, und nur bei der grossen Schanze auf dem rechten Flügel kam es für einige Augenblicke

zwischen den englischen Garden und den Hochschotten einer- und einigen Bataillonen der Regimenter Uglitzk und Wladimir andererseits zu einem kurzen Bajonett- und Flintenkolbenkampf. Zwei demontirte Belagerungsgeschütze — die einzigen Kanonen, die russischerseits im ganzen Verlaufe der Schlacht verloren gingen — mussten hier dem Feinde überlassen werden, fürwahr ein geringer Verlust im Vergleich zu dem, welchen die Engländer unserer Armee durch einen früher unternommenen Angriff und durch eine bis über den Rand der oberen Hochebene fortgesetzte Verfolgung wohl hätten zufügen können. Dank dieser Versäumniss, traten nun unsere Truppen, auf dem Plateau angekommen, sogleich wieder in Schlachtordnung ein, doch hatten während dess die Verhältnisse auf dem linken Flügel und mehr eigentlich noch auf unserem linken Centrum eine zu üble Wendung genommen, um die Schlacht mit nur einiger Aussicht auf Erfolg, nochmals aufnehmen zu können.

Auf dem letztgenannten Punkte waren die Franzosen, als sie die Angriffsbewegung der Regimenter Thronfolger und Moskau bemerkten, diesen mit bedeutenden Kräften entgegengegangen. Man hatte gegenseitig eine Zeitlang mit einander Salve um Salve ausgetauscht, bald jedoch vermochten unsere durch die früheren Kämpfe so schwer mitgenommenen Regimenter dem Andrange des ihnen mehr als dreifach überlegenen Feindes nicht länger zu widerstehen, sondern wichen erst Schritt für Schritt, dann schneller und immer schneller gegen das obere Plateau zurück. Den Aufgang auf dasselbe schützte gegenwärtig nur noch das von Mentschikoff selbst herangeführte Regiment Nikolai Maximilianowitsch und ein Theil unserer

Reserve-Artillerie; doch stand mit jedem Augenblick zu befürchten, das auch dieser letzte schwache Damm den unaufhörlichen Angriffen des Feindes erliegen würde.

Nicht minder bedenklich erschien der Stand der Dinge auf dem Plateau von Lukul selbst, was freilich nicht zu verwundern war, da seit der anderweitigen Verwendung der vorgenannten Regimenter, die im Ganzen nur 8, oder, da ein Bataillon dieses Wehrzugs das Cap Lukul in unserm Rücken besetzt hielt, eigentlich sogar nur 7 Bataillone starke Musketier-Brigade der 14ten Division allein dort 24 bis 30 feindlichen Schlachthaufen die Spitze bieten sollte. Die Husaren von Weimar versuchten umsonst die erste französische Division von ihrem wieder angetretenen Umgehungsversuch abzuhalten, und nachdem dem Feinde dieses Manoeuvre geglückt, mussten ihm unsere Truppen gern oder ungern auch die Telegraphenhöhe Preis geben. Etwas unter dem Rande der oberen Hochebene und auf dem dortigen Zugang zu derselben unterhielt unsere Infanterie gegenwärtig zwar noch ein Feuergefecht mit den nachdringenden Franzosen, doch gewährten diesen ihre vortrefflichen Scharfschützen ein so entschiedenes Uebergewicht über unsere dieser Waffe beinahe ganz entbehrenden Bataillone, dass deren Salven mit jedem Augenblick schwächer und unsicherer tönten, und es in Wahrheit die höchste Zeit schien, diese erschütterten Schlachthaufen in eine gesichertere Stellung zurückzuführen. Nach dem glücklich bewirkten Abzuge unseres Centrums und rechten Flügels stand dem in der That nichts mehr im Wege, und so wurde denn gegen dreiviertel auf vier Uhr Nachmittags auch hier der Rückzug befohlen und unter dem Schutze des

Husaren-Regiments Weimar und der Artillerie glücklich ausgeführt.

Die Franzosen verfolgten nur mit ihrer leichten Infanterie, den reitenden Jägern und einigen Batterien bis über den Rand der oberen Hochebene hinaus; als unsere Husaren sich auf derselben aber zum Angriff formirten, machten auch diese Truppen halt. Es ist nicht abzusehen, warum nicht wenigstens die feindliche Kavallerie attaquirte, denn wenn sie der unsrigen auch nicht an Stärke gleich kam, befand sie sich offenbar doch noch in einem weit gefechtsfähigeren Zustande als diese, und sofern sie dieselbe warf, konnte bei der Beschaffenheit unserer aus dem Gefecht zurückkehrenden Infanterie ihr Angriff vielleicht von einem unermesslichen Erfolge belohnt werden. Die englische Reiterei erschien gar nicht auf dem oberen Plateau und selbst die englische Infanterie zeigte sich daselbst erst, als unsere Jäger den Rand desselben aufgegeben. Die Russen können sich fürwahr bei dem englischen Obergeneral für diese zweite Versäumniss bedanken.

Unsere Armee bivouakirte in der Nacht vom 20. zum 21. September kaum zwei oder drei Stunden vom Schlachtfelde und etwa eine Stunde von Baktschisarai. Am andern Morgen war ihr mit Ausnahme der am meisten ausgesetzt gewesenen Regimenter Thronfolger, Moskau, Minsk und Volhinien die eben überstandene Schlacht kaum anzumerken; doch hatten ausser den genannten Truppentheilen auch andere, so namentlich das 6te Scharfschützen und das Marine-Bataillon, die Husaren von Weimar und mehrere Batterien viele Menschen und Pferde eingebüsst, und nur die Truppen unsers Centrums und des rechten Flügels, und die allerdings kaum in das Gefecht gekommene 13te Re-

serve-Brigade waren mit einem verhältnissmässig sehr geringen Verlust davongekommen.

Im Ganzen mochte unsere in der Schlacht an der Alma erlittene Einbusse zwischen 4 und 5000 Mann betragen, die des Feindes war aber sicher nicht geringer und der diesem abgenommene Adler wog gewiss reichlich die Trophäen auf, die wir ihm ausser dem Besitz des Schlachtfeldes sonst noch etwa hatten überlassen müssen. Selten gewiss, dass eine Armee unter so ungünstigen Umständen zu schlagen gezwungen, als die russische an der Alma, seltener aber wohl noch, dass ein Heer einer so bedrohlichen Lage mit so geringen Opfern entkommen ist, als dies hier der Fall war. —

Vom 14. October bis 5. November.

2./14. October.

Seit gestern — den 13. October — bin ich wieder in Sewastopel. Man sieht mit jedem Tage der Eröffnung des Bombardements entgegen und hat um den dabei Verwundeten eine ausreichende Hülfe zu sichern, mehr als die Hälfte der in Lazarethen zu Baktschisarai und Simpheropol beschäftigten Aerzte hierher zurückberufen. Auch ich befinde mich unter dieser Zahl und ist mir vorläufig die Oberaufsicht über das in dem Gebäude der alten Admiralität belegene zweite Marine-Hospital übertragen worden, welchem Posten ich nach der Schlacht bei Sinope schon einmal vorgestanden, und mir dabei das Vertrauen des

Fürsten Mentschikoff, wie mir wenigstens der hohe Herr gestern noch wiederholentlich versichert hat, in einem hohen Grade erworben habe.

Offen gestehe ich, dass mir jede Beschäftigung bei der activen Armee lieber wäre, als diese meine jetzige Stellung, doch muss man sich in das Unvermeidliche fügen und überdies besitze ich das Versprechen des Fürsten, bei ehester Gelegenheit wieder im Felde verwendet zu werden. Als Arzt — das ist wohl vorauszusehen — werde ich hier in Sewastopel während des Bombardements jedenfalls interessantere Fälle zu sehen bekommen, als sie das Feldkriegstheater, das jetzt ganz in das Binnenland verlegt worden, zu liefern verspricht; es ist aber in Wahrheit zu wenig Segen bei diesen durch die Geschosse des schweren Geschützes in die Lazarethe gelieferten Patienten, als dass deren Behandlung dem wahren Heilkünstler eine rechte innere Befriedigung zu gewähren vermöchte. Zwar giebt es Aerzte, die im Hinblick auf die grossartigen Operationen, die ihrer warten, oder — wie sie sich auszudrücken pflegen — aus rein wissenschaftlichem Interesse gern hier weilen, zu solcher Höhe der Anschauung habe ich mich aber noch nicht zu erheben vermocht, denn eine zweimalige eigne trübe Erfahrung hat mich von der Fruchtlosigkeit der Anwendung des Messers bei diesen furchtbaren Wunden leider nur zu sehr überzeugt, und bloss um des Vergnügens des Schneidens willen die ohnehin schon unerträglichen Schmerzen dieser Unglücklichen noch zu vermehren, dazu gehören ein Herz, das alles Menschliche von sich abgestreift, und Sinne von so eisernem Gehalt, wie ich sie nicht besitze, noch jemals zu besitzen wünsche.

Am Ende ist es auch die eigne Gefahr, die mir den

gegenwärtigen Aufenthalt nicht wenig verleidet, denn man bleibt im Grunde immer Mensch, und der Trieb der Selbsterhaltung, der Jedem einwohnt, lässt sich durch die Gebote der Ehre und Pflicht wohl beherrschen, nimmermehr aber zum Schweigen bringen. Wenn die Wetterwolken, die sich jetzt auf den Höhen im Osten und Süden der Stadt und vor deren Hafen gelagert, erst ihre zündenden Blitze über dieselbe entladen, dann sind in deren ganzer Ausdehnung wohl kaum die Steine vor der Vernichtung sicher, geschweige denn die Menschen. Auch lastet die Ungewissheit des Ausgangs gleich schwer auf allen Herzen; überall auf den Strassen, in den Bureaux, in den Kaffeehäusern, ja selbst im Commandanturgebäude und auf der Admiralität begegnet man nur düsteren und sorgenvollen Gesichtern, und kaum giebt sich Jemand mehr die Mühe, die innere Aufregung, unter der er leidet, vor seiner Umgebung zu verbergen.

Gestern Abend noch wanderte ich, von der vorschriftsmässigen dienstlichen Meldung bei meinen Vorgesetzten zurückkehrend, die Landstrasse nach Balaklawa hinaus und bestieg den links vor derselben gelegenen südlichen Thurm, um mir die Lage der Dinge in der Nähe zu betrachten. Zwei Officiere schienen auf der Plattform desselben mit Aufnahme der feindlichen Stellung beschäftigt und um sie nicht zu stören, lehnte ich mich entfernt von ihnen über die Brustwehr und liess meine Blicke über die feindlichen Werke schweifen. Staunend mass ich mit den Augen die gewaltige Ausdehnung dieser beinahe beendeten Linien; ehe ich jedoch noch dazu gekommen, die in denselben eingeschnittenen Stückpforten zu zählen, bemerkte ich die beiden Herren an meiner Seite und erkannte in dem einen den Vice-Admiral Korniloff und in dem andern den Schiffscapitain

Popandopulo, der, wenn mir recht ist, zuletzt die Fregatte Kulewza befehligte. Mit ehrfurchtsvollem Grusse wollte ich mich entfernen; des Admirals „Lassen Sie sich nicht stören, lieber Doctor“ gestattete mir jedoch zu bleiben, und hatte derselbe später sogar die Freundlichkeit, mich aufzufordern, ihn auf seinem ferneren Rundgange um die Werke von Sewastopel zu begleiten. Von den seewärts gelegenen Werken betrachteten Beide, der Admiral und der Capitain, noch lange schweigend und in Gedanken versunken, diese ungeheure feindliche Flotte, die nach allen Richtungen hin den Horizont begrenzte, und über diesen wahrhaft staunenswerthen Anblick versank auch ich allmählig ins Träumen, als plötzlich der Erstere sich an mich mit der Frage wendete: „Was meinen Sie nun zu dem Allen, Doctorchen, nicht wahr, wer von uns doch erst 8 oder 14 Tage älter wäre?“

Fürwahr, ich sage Amen zu diesem Wunsche, mehr noch, ich erweitere ihn dahin: „wer doch erst mit heiler Haut Sewastopel hinter sich hätte!“ Doch seinem Schicksal kann Niemand entgehen, und wer wirklich diese Belagerung glücklich überstanden, den trifft vielleicht die für ihn bestimmte Kugel in irgend einem erbärmlichen Vorpostengefecht. Wo ist bei diesem Kampfe das Ende abzusehen? denn wenn die Verbündeten sich etwa der Hoffnung hingeben, mit der Eroberung dieser einen Stadt den ganzen Krieg zu beenden, dann täuschen sie sich. Der Gedanke an den Frieden ist sicherlich der allerletzte, den diese Russen fassen, und wenn im nächsten Feldzuge auch Kronstadt und Petersburg verloren gingen, würden, sofern der Wille des russischen Heeres und Volkes dabei allein zur Sprache käme, die Franzosen und Engländer der Verwirklichung dieser ihrer Hoffnung noch um kein Haar breit näher sein, als

sie es vor der Einnahme all' dieser Plätze gewesen. Es ist dies ein furchtbarer Krieg, der mit der Schlacht an der Alma begonnen, nein, es ist dies weit mehr als ein Krieg — es ist der Anfang einer neuen Geschichtsepoche. Wenn in den letztverflossenen beiden Jahrhunderten und bis auf die neueste Zeit Europa vorzugsweise von Frankreich die Vernichtung des Gleichgewichts seiner Staaten fürchtete, so kann jetzt nach Ausbruch dieses Krieges einzig und allein nur noch das festeste Zusammenhalten all' dieser Staaten wider den einen grossen, allen gemeinsamen östlichen Feind deren Bestand sichern. Wieviel Zeit wird jedoch noch vergehen, ehe die Ueberzeugung hiervon sich durch die zahllosen Rücksichten und die verschiedenen Interessen, die sich der Ausführung dieser Vereinigung aller Orten hindernd in den Weg stellen, die Bahn bricht, und wieviel Herzen werden brechen, bevor die, in deren Händen das Geschick der Völker ruht. dies *„hic haeret aqua“* begreifen werden.

Bei aller Macht, die die Franzosen und Engländer hier vor Sewastopel entfaltet, und trotz der ungeheuren Zurüstungen, die sie zur Eroberung dieses Platzes getroffen haben, steht es übrigens noch gar sehr dahin, ob ihnen das angetretene Unternehmen auch glücken wird. Bisher habe ich mich wenig um die Werke der Landseite unserer Pontusfeste gekümmert und bin nur einmal, ungefähr um die Zeit, als die ersten Nachrichten über die feindlicherseits beabsichtigte Expedition nach der Krim hier zu cursiren begonnen, aus Neugierde zu dem südlichen Fort hinaufgestiegen. Damals gab es ausser diesem, dem südlichen und noch zwei oder drei anderen Thürmen nebst einigen eben erst unternommenen Erdwerken kaum irgend welche Befestigungen hier, jetzt aber reiht sich von dem Grunde der

Hafenbucht und der Wasserleitung aufwärts und bis zum Cap Chersonnes hin, ein Werk an das andere, und alle starren von den aus den abgetakelten Schiffen entnommenen schweren Geschützen. Ja, man hat sogar unsere Dreidecker mit in die Vertheidigungslinie gezogen. In der äussersten Spitze des Kriegshafens und mir aus meinen Fenstern sichtbar liegt das frühere Admiralschiff „die 12 Apostel“, um mit seinen Kanonen die zwei auf diesem Punkte von den umliegenden Höhen wider Sewastopel abfallenden Schluchten zu bestreichen; in dem grossen Hafen aber bilden zwischen dem Fort St. Nicolaus und der diesem gegenüberliegenden 34. Kanonenbatterie hinter einer Linie von 6 oder 7 versenkten Fahrzeugen alle noch armirten Linienschiffe der Flotte eine furchtbare Vertheidigungsfront mit mehr denn 400 dem Feinde zugekehrten Feuerschlünden. Auch sonst hat man Alles gethan, sich auf das Aeusserste vorzubereiten, und dass man schlimmsten Falls zu diesem zu greifen entschlossen, davon zeugt, dass der grösste Theil der Einwohner, namentlich aber deren Weiber und Kinder bereits aus der Stadt entfernt und überhaupt nur diejenigen Handwerker in derselben zurückbehalten worden sind, deren geschäftliche Thätigkeit die Armeeverwaltung vielleicht späterhin zum Besten der Besatzung benutzen zu können hofft.

Wieviel die feindliche Flotte zur Eroberung von Sewastopel beizutragen vermag, das ist die Frage, die hier alle Gemüther beschäftigt; davon, was die englisch-französische Landmacht bereits unternommen hat oder noch unternehmen wird, spricht man hingegen kaum. In der That beruht diese Auffassung auf einer ganz richtigen Erkenntniss der Sachlage; denn ehe die feindlichen Batterien Bresche in die

Stadtmauer gelegt, können und müssen bei der Beschaffenheit der diese jetzt schützenden Werke noch Monate vergehen, und da unsere von allen Seiten herbeieilenden Verstärkungen schon jetzt einzutreffen anfangen, so steht es wohl noch sehr dahin, ob die Belagerung überhaupt bis zu diesem Punkte vorschreiten wird.

Die Wirkung der feindlichen Flotte ist dagegen noch gar nicht abzusehen, und die Vorgänge an der Alma und bei Bomarsund lassen allerdings dafür zittern, ob und wie sich die Werke von Sewastopel bewähren werden. . . .

. . . .

. . . .

5./17. October, 11 Uhr Vormittags.

Seit heute früh halb sieben Uhr donnern von allen Batterien die Kanonen; die feindliche Flotte hat bis jetzt, gegen 11 Uhr Vormittags, ihr Feuer noch nicht eröffnet, doch liegen ihre Schiffe bereits in Schlachtordnung vor dem Hafen. Unser bisheriger Verlust scheint sehr unbedeutend, dagegen soll bereits eine feindliche Batterie durch Entzündung ihres Pulvermagazins mit Mann und Maus in die Luft gesprengt worden sein. . . . .

. . . .

Vormittag gegen halb 12 Uhr.

Sämmtliche französische Batterien sind zum Schweigen gebracht, das Feuer der Engländer währt noch fort, ist aber weit minder heftig als zuvor. Die Schiffe haben das Bombardement noch immer nicht eröffnet. . . . . . .

. . . .

Nachmittags 3 Uhr.

Seit etwa 1 Uhr Mittags ist die feindliche Flotte in Action getreten, auch die englischen Batterien feuern wieder mit grösserer Lebhaftigkeit. Die beiderseitige Kanonade rast wahrhaft fürchterlich, bis jetzt sollen die Festungswerke aber noch wenig Schaden gelitten haben, und obgleich schon viele Bomben in die Stadt gefallen, ist doch in derselben noch nirgend Feuer aufgegangen. . . . . .
. . . .

So eben erfahre ich, dass schon während des Vormittags Admiral Korniloff in der Schanze Nr. 3 den Tod gefunden; sterbend soll er die Kanoniere noch zur Ausdauer im Kampfe und zur Treue gegen ihren Kaiser ermahnt haben. Er war ein tapferer, streng rechtlicher und humaner Mann; Russland hat in ihm einen seiner hoffnungsvollsten Officiere verloren. . . . .
. . . .

Nach 6 Uhr Abends.

Ich komme von der Quarantaine-Batterie zurück, wohin mich der von der Strasse heraufschallende Jubel gelockt hatte. Die feindliche Flotte hat vor den Werken von Sewastopel eine entscheidende Niederlage erlitten; meist entmastet und bis zur Unkenntlichkeit zugerichtet, suchten ihre Schiffe das hohe Meer zu gewinnen, mehrere Fahrzeuge waren dies aber nicht mehr im Stande und mussten durch Dampfschiffe ins Schlepptau genommen werden. Unsere seewärts gelegenen Befestigungen schienen verhältnissmässig nur wenig beschädigt, die Stadt steht noch unversehrt, nur

das südliche Fort soll von den englischen Batterien stark gelitten haben. In das mir untergeordnete Lazareth sind im Verlauf des ganzen Tages 37 Verwundete abgeliefert worden, und ausser dem General-Adjutanten Korniloff wird unter den Todten und Blessirten keine Person von Bedeutung genannt. . . . .

6.|18. October.

Das Feuer der feindlichen Landbatterien hat, wenn auch nur schwach und mit längeren Zwischenräumen, den ganzen Tag angedauert, von der feindlichen Flotte ist dagegen kein Schuss gefallen. Unser heutiger Verlust beträgt, wie man versichert, kaum 30 Todte und Verwundete, der gestrige wird auf 5—600 Mann geschätzt. Admiral Korniloff ist in der That geblieben, sein gegen mich ausgesprochener Wunsch, erst 8 oder 14 Tage älter zu sein, enthielt somit vielleicht schon eine Todesahnung.

Der Capitain Popandopulo, der damalige Begleiter des Admirals, hat sich gestern bei der Vertheidigung der befehligten Schanze Nr. 3 mit hohem Ruhm bedeckt. Auch er befindet sich unter den Schwerverwundeten, sein Sohn unter den Todten, überhaupt aber gebührt nach dem fast einstimmigen Urtheil Aller der Marine vorzugsweise die Ehre des gestrigen Tages. . . . .

7.|19. Oktober.

Am Nachmittag des 18. Octobers sind bei Gelegenheit einer vom Fürsten Mentschikoff zur Erleichterung der Fe-

stung wider Balaklawa und die rechte Flanke der feindlichen Stellung unternommenen Demonstration unserer Kosaken 240 französische Voltigeurs von verschiedenen Regimentern, worunter 6 oder 7 Officiere, und eine von dieser Abtheilung escortirte Heerde von 1300 Stück Rindvieh in die Hände gefallen. Die Gefangenen wurden heute den 19. durch die Stadt geführt, um vorläufig in dem Fort St. Nicolaus untergebracht zu werden; von den erbeuteten Thieren aber sind der Garnison als eine Art Belohnung für ihr Wohlverhalten 400 Ochsen überwiesen worden. . . . .

. . . .

8.|20. Oktober.

In der verflossenen Nacht ist von einigen hundert Freiwilligen der Besatzung ein äusserst kühner und glücklicher Ausfall ausgeführt worden. Von einem heftigen Regenschauer begünstigt, haben sich diese Tapfern bis in die feindlichen Trancheen geschlichen, und in einer von ihnen überraschend angegriffenen englischen Batterie 8 Mörser und 11 Kanonen vernagelt; die Batteriefahne und 14 Gefangene darunter 1 Officier, ein Lord So und So, sind von ihnen überdies noch mit in die Festung zurückgebracht worden.

. . . .

11.|23. Oktober, 10 Uhr Vormittags.

So eben erhalte ich Befehl, mich Angesichts Dieses unverweilt zu dem General Liprandi zu begeben, um mit ihm das Nöthige über den Transport und die vorläufige Behandlung und Pflege seiner Kranken und Verwundeten zu

verabreden. Dieser General steht nach der mir zugekommenen Ordre gegenwärtig mit den von ihm der Armee zugeführten Verstärkungen in der Gegend von Tschorguna, nahe bei Balaklawa, sollte er etwa den Engländern und Franzosen eine unangenehme Ueberraschung zugedacht haben?

. . . .
. . . .

13|25. Oktober gegen 6 Uhr Abends.

Was ich vermuthet ist eingetroffen. Heute — den 25. Oktober, noch vor Tagesanbruch — hat General Liprandi die zum Schutze Balaklawa's bestimmte feindliche Abtheilung überfallen und geschlagen. 11 schwere Kanonen, eine türkische Fahne und mehrere Feldzeichen und — wie es heisst — auch zwei englische Standarten sind in unsere Hände gefallen, 150—200 Gefangene, darunter etwa 60—70 Engländer und mehrere türkische und englische Officiere werden so eben in das Hauptquartier des Admirals abgeführt. Unsere Truppen haben sich, mit Ausnahme eines Theils der Cavallerie, die mehr hätte leisten können, brillant, die französischen eben so geschickt als brav, die Türken erbärmlich und die Engländer zwar tapfer aber nebenbei wieder mit dem ganzen grossartigen Ungeschick des Tages an der Alma geschlagen. Die leichte Reiterei der letzteren ist in der plumpsten Weise in eine ihnen gestellte Falle gegangen und fast ganz vernichtet worden; ihre schwere Cavallerie hat dagegen eine schöne Attaque wider unsere Husaren und Kosaken ausgeführt, und hätte bei rechtzeitiger Unterstützung vielleicht noch grössere Erfolge erzielen können. Im Gefolge des General Liprandi war ich Augenzeuge

dieses Treffens und werde es beschreiben, sobald meine jetzt wieder überhäuften Geschäfte mir Zeit dazu gewähren. . .

. . . .

14.|26. Oktober.

Im Verlauf des heutigen Vormittags schickten sich die Franzosen und Engländer an, die ihnen von uns gestern entrissenen Redouten zurückzuerobern; der aus der Gegend von Sewastopel herüberschallende Lärm eines ernsten Gefechts liess sie jedoch noch vor dem Antritt der Ausführung ihres Vorhabens davon abstehen. Es kam nur zu endlosen Plänkeleien zwischen unsern irregulairen leichten Truppen und den französischen Jägern zu Fuss und zu Pferde, wobei diese auf's entschiedenste den Kürzern zogen.

Eine von dem feindlichen Gros abgesprengte Abtheilung der Jäger von Vincennes ist von den Tschernomoren und den herzueilenden Kosaken theils niedergehauen, theils gefangen genommen, überhaupt aber sind während des Nachmittags einige 80 Gefangene, darunter mehrere Officiere und gegen 130 Beutepferde in unserem Hauptquartier eingebracht worden, die Zahl der noch auf dem Gefechtsfelde liegenden feindlichen Leichen aber mag sich ebenfalls weit über ein halbes hundert belaufen. Es war dies das glänzendste und interessanteste Gefecht leichter Truppen, dem ich bisher beigewohnt habe, doch muss ich aus Mangel an Zeit auch die Beschreibung dieses auf später verschieben. . . . .

. . . .

15.|27. Oktober.

Seit gestern, den 26., wo ich ihn bei Gelegenheit der Gefangennehmung der französischen Jäger zu Fuss und nach-

her im Gefecht mit den Chasseurs d'Afrique mitten im Getümmel bemerkte, habe ich meinen Iwan nicht mehr gesehen, unter den Verwundeten befindet er sich auch nicht, vielleicht, dass er gefallen ist. Nachdem die Tschernomoren, seine halben Landsleute, denn er ist ein Zaporoge, bei uns eingetroffen, ist überhaupt kein Auskommen mehr mit dem Burschen; immer steckt er mit diesen vertrackten Kerlen zusammen und hält sicher bei jeder Teufelei mit, die sie etwa ausführen mögen. Selbst der Wudki scheint über diese plötzlich erwachte Leidenschaft, sich mit den französischen Jägern herumzuschiessen, seine Zugkraft auf ihn verloren zu haben. Wenn er sich wieder bei mir einfinden sollte, werde ich ein kleines Strafexempel ausüben müssen, um ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. . . . .
. . . .

Dacht ich's doch gleich, mein Iwan ist nicht todt, sondern befindet sich bis auf einige auf meine Veranlassung, und zum Besten seines inneren Menschen einem unnennbaren Theile seines Körpers jetzt erst aufgedrückte Schwielen, bei bester Gesundheit. Als ich heute, um mich nach ihm zu erkundigen, nach dem Bivouac der Tschernomoren hinüberritt, fand ich den Spitzbuben selbst, viehisch betrunken, auf einer Schütte Stroh liegen. Ich liess ihn einfach umdrehen und seine treuen Waffengefährten und neuen Kampfgenossen mussten ihm auf mein Geheiss einige Dutzend aus dem Pfeffer aufzählen, was ihnen unendliches Vergnügen zu bereiten schien. Er will in dem zweiten Treffen von Balaklawa einen französischen Officier gefangen genommen haben, und zeigte mir zum Beweis dessen eine goldene Cylinderuhr und einen Siegelring mit eingeschnittenem adligen Wappen. Um ihn wieder guter Laune zu machen, that ich als ob ich an seine

Erzählung glaubte, versprach ihm auch mich späterhin für seine Einreihung unter die tschernomorischen Scharfschützen zu verwenden, wozu er aber ein Gesicht schnitt und unter unendlichem Wortschwall erklärte, lieber bei seinem so überaus gütigen und gnädigen Herrn bleiben zu wollen. Ich meine der Schlaukopf hat einfach die Todten geplündert, doch werde ich mich wohl hüten ihn zu einem Regimente abzugeben, denn er kennt einmal meine Gewohnheiten, und ich erinnere mich noch viel zu wohl, welche unendliche Mühe und wie viel Aerger mir die Abrichtung dieses Taugenichts gekostet, um so leichthin dasselbe Experiment noch mit einem zweiten zu versuchen. . . . .

. . . .

20. Oktober.
1. November.

Seit gestern, den 31. Oktober, bin ich wieder zur Dienstleistung in das Hauptquartier des Admirals kommandirt und versehe hier bis zur Ankunft des Ober-Stabs-Doctors vom 4ten Infanterie-Corps die Berufsgeschäfte desselben. Eigentlich vertrat ich schon bei General Liprandi diese Stelle, denn das demselben untergebene Detachement besteht der Hauptsache nach aus der 12ten Division, die zu dem genannten Heertheil gehört und damals die einzige von demselben hier befindliche Abtheilung war. Mittlerweile ist indess auch die 10te Division eingetroffen und die 11te wird täglich erwartet, weswegen man mich in das Hauptquartier zurückberufen hat, um auch bei diesen Truppentheilen alles auf die Wegschaffung der Verwundeten und deren Pflege bezügliche zu der demnächst bevorstehenden grossen Schlacht vorzubereiten.

Eine grosse Schlacht steht bevor, das unterliegt keinem

Zweifel mehr, und man spricht von nichts Anderem in der Stadt und im Lager. Unser Heer ist unbedingt auch stark genug einen Entsatzversuch zu wagen; denn es besteht an Infanterie aus 5 vollständigen, wenn auch, was sich namentlich auf die Truppen vom 4ten Infanterie-Corps bezieht, verhältnissmässig nur sehr schwachen Divisionen und 3 einzelnen Brigaden, wozu noch die Marine-Truppen, die tschernomorischen Scharfschützen, 5 regulaire Cavallerie-Regimenter, einige tausend Kosaken und eine zahlreiche Artillerie kommen, was Alles zusammen vielleicht 70—80000 Mann betragen mag und wovon gut zwei Drittel zu dem beabsichtigten Schlage verwendbar sind. Schwerlich mögen die Feinde noch die Hälfte dieser Macht unter dem Gewehr zählen; doch stehen sie in der Stellung bis an die Zähne verschanzt, was den unsererseits obwaltenden Vortheil der numerischen Ueberlegenheit allerdings wieder aufwiegt.

Neulich auf dem Hin- und Herwege von Balaklawa habe ich eigentlich die Stärke der Position erst kennen gelernt, die wir, wie wenigstens noch heut in unserem Lager die Sage geht, dem Feinde einst absichtlich in die Hände gespielt. Sie besteht fast nur aus steilen, beinah überall unersteiglichen Felsen und die Kunst hat ein Uebriges gethan, ihre ohnehin grosse natürliche Stärke noch unendlich zu vermehren. Es wird viel Blut kosten die Verbündeten aus dieser Stellung zu vertreiben; wenn wir die kommenden Dinge aber hätten vorhersehen können, glaube ich kaum, dass wir ihnen dieselbe jemals gutwillig überlassen haben würden. . . . .

. . . .

. . . .

22. October.
3. November.

Die beiden jüngeren Söhne des Kaisers, die Grossfürsten Nicolaus und Michael, sind aus Petersburg herbeigeeilt, um der nun für morgen oder übermorgen bestimmten Schlacht beizuwohnen. Grosser Jubel herrscht im Lager und in der Stadt, und man hört beinahe nur von der unzweifelhaften Vernichtung und Gefangennehmung der ganzen feindlichen Armee sprechen — gewiss ein Zeichen, wie sehr sich hier die Stimmung seit dem Eintreffen der ersten Nachricht von der Landung der Verbündeten geändert hat, und wie unendlich man sich bereits diesen einst so gefürchteten Feinden überlegen dünkt.

Es herrscht gegenwärtig überhaupt ein merkwürdiges Treiben bei uns. Das Beten und Einsegnen der Truppen wechselt nur mit dem Einüben der in der russischen Armee gebräuchlichen Gefechtsstellungen ab, die in allen Fällen zur Anwendung zu bringen Kaiser Nicolaus jüngst erst wieder seinen Generälen aufs dringendste empfohlen hat, und mit welchen man vor dem Feinde nicht wenig zu prunken gedenkt. Es giebt deren soviel ich weiss drei oder vier, sowohl für die Cavallerie wie für die Infanterie, und nach der Versicherung unserer Officiere soll grade das Geheimniss derselben die Ueberlegenheit der russischen Armee über alle Heere der Erde bedingen. Auf dem Schlachtfelde habe ich diese Stellungen bisher nur einmal von unseren Husaren bei Balaklawa und zwar mit entschiedenem ungünstigen Erfolge anwenden sehen, auch hier auf dem Exercierplatz enden die Experimente mit denselben fast regelmässig mit einer unheilbaren Verwirrung der Colonnen; doch verstehe ich zu wenig von der Sache um mir

über den Werth oder Unwerth dieser taktischen Maassregeln ein Urtheil zu erlauben.

Nebenbei wird übrigens auch die grosse russische Nationalleidenschaft — das Trinken — nicht vergessen, nächstdem aber politisirt man viel, und zwar von den Herren des Generalstabs abwärts bis zu den gemeinen Soldaten. Gewöhnlich wird zum Ende dieser Gespräche die ganze Welt in kleine Stückchen zerschnitten und jedem tapferen Russen im Voraus nach Verdienst davon zugetheilt; denn wenn die Feinde dort oben auf den Felsen erst ins Meer gestürzt, liegt Europa ja den Siegern offen, und nichts vermag deren Lauf mehr aufzuhalten! —

Am Vorabend der Schlacht an der Alma hörte man keine solche Phantasien und doch waren die Männer dort nicht minder zum Aeussersten entschlossen, als diese hier nur immer sein können. — In der That fast will mich bedünken, als ob diese Russen Gefahr und Unglück besser als das Glück zu tragen wissen. . . . .

. . . .

$\frac{\text{24. October}}{\text{5. November}}$ ein halb 4 Uhr Morgens.

Das Heer steht unter Waffen, in jedem Augenblick erwartet man das Zeichen zum Aufbruch. Unsere Truppen sind durch priesterlichen Segen zum Siege oder Tode geweiht, und das Geschrei, mit dem sie zu Ende dieser Ceremonie in den Kampf geführt zu werden verlangten, war so gewaltig, dass die Feinde, wenn sie dadurch nicht aus der Ruhe geschreckt und auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht worden sind, fürwahr den Schlaf des Gerechten schlafen müssen.

Die Truppen, die von hier aus der Karabelnaja vorbrechen sollen, bestehen aus 7 Regimentern von der 10ten, 16ten und 17ten Division, doch sind namentlich die zu der erstgenannten Abtheilung gehörigen Schlachthaufen nur sehr schwach, so dass das Ganze sicher nicht viel über 14—15,000 Mann beträgt. Den Befehl über diese Abtheilung führt General Shoimonoff und gilt deren Angriff dem von den Engländern gebildeten rechten Flügel der Verbündeten. Eine zweite russische Colonne unter General Wlastow wird gleichzeitig die Höhen, auf welchen diese stehen, aus dem Thale von Inkerman angreifen; über ihre Zusammensetzung und Stärke kann ich jedoch nichts berichten, sondern weiss nur, dass General Dannenberg, der Führer des Ganzen, dieselbe begleitet.

Noch hörte ich gestern, dass zur Beschäftigung des feindlichen linken Flügels und des Centrums ein Ausfall vorbereitet worden, wie auch, dass General Gortschakoff, der gegenwärtig Chef des ehemaligen Corps von Liprandi ist, Befehl erhalten habe, während des statthabenden Treffens angriffsweise wider Balaklawa vorzugehen und diesen Ort wenn möglich wegzunehmen.

Es regnet fürchterlich und die Finsterniss ist beinah undurchdringlich; beides begünstigt indess unser Vorhaben ganz ungemein, denn unter dem Schutze der Dunkelheit gelingt es uns vielleicht, uns unvermerkt den feindlichen Schanzen zu nähern und diese zu überrumpeln. Wenn wir einmal erst festen Fuss auf den Höhen gefasst haben, auf welchen das englische Lager gelegen, so ist der Sieg schon halb gewonnen, obgleich wohl vorauszusehen, dass auch dann noch Hindernisse genug zu bewältigen bleiben werden. Doch, man bricht auf — die Truppen setzen sich in Be-

wegung — zu Pferde, denn bald werden wir ja sehen ob dies: „Gott schützt das heilige Russland!“ das unsere Priester heute den Soldaten mit auf dem Weg gaben, eine Wahrheit enthält. . . . .
. . . .

Abends gegen 6 Uhr.

Eine schöne Geschichte, bei Gott! da liege ich verwundet in meinem eigenen Lazareth, und das hiesse ja noch gar nichts, aber gewiss ein volles Drittel von uns ist todt oder verwundet, und — wir sind auf's Haupt geschlagen worden. Nein, es ist zum Rasendwerden! — Geschlagen, nachdem das Glück Alles für uns gethan, was wir billigerweise nur verlangen konnten — geschlagen, trotz des Heldenmuthes unserer Soldaten — geschlagen, während wir den Sieg schon in Händen hielten, und warum geschlagen? — weil wir im entscheidensten Momente der Schlacht statt dem besiegten Feinde den Todesstoss zu versetzen' nahe an eine Stunde mit noch dazu theilweise vergeblichen Versuchen zur Herstellung unserer famösen Gefechtsaufstellungen ausfüllten. So erzählt man wenigstens hier, denn gesehen hat bei dem Regen und Nebel, die beinah den ganzen Vormittag anhielten, Jedermann nur das Nächste, was er vor Augen hatte und auch das kaum genau.

Dass übrigens von 10 — 11 Uhr Vormittags eine Pause in unseren Operationen stattgefunden, ist eine Thatsache, und nicht minder gewiss ist, dass mit derselben unsere Niederlage anhub. Auch habe ich selbst unmittelbar nach Wiederaufnahme des Gefechts die Truppen Wlastows in

der sogenannten geöffneten Gefechtsstellung angetroffen, die Abtheilung Shoimonoff's aber schien damals noch im Begriff diese oder eine andere Aufstellung einzunehmen. Der Führer derselben war indess, wie ich mich genau erinnere, schon lange vor dieser Zeit geblieben, wesshalb, wenn jetzt alle Welt diesem die Schuld unserer Niederlage aufbürdet, der Umstand, dass derselbe sich nicht verantworten kann, wohl die nächste Veranlassung dazu sein mag.

Ich bin durch den Schenkel geschossen worden, und wenn Jwan mich nicht aufgehoben und zurückgetragen hätte, wäre ich sicher wie so viele andere Verwundete von uns auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. Der brave Junge war damals schon leicht am Arm getroffen, wie leid thut es mir jetzt ihn neulich so hart behandelt zu haben.

Balaklawa und Inkerman.

31. October.
12. November.

Der Tag von Inkerman — diesen Namen hat man der neulichen Schlacht beigelegt — ist mir in doppelter Hinsicht verderblich geworden, denn einmal ist meine an diesem Tage empfangene Wunde weit schlimmer, als es zuerst den Anschein hatte, und zweitens dient grade diese Verwundung meinen persönlichen Feinden zum Vorwande mich der Versäumniss meiner Pflicht anzuklagen.

Man beschuldigt mich, aus unzeitiger Kampfbegierde mich zu weit in das Getümmel gewagt zu haben, und giebt sich den Anschein darin, dass ich verwundet worden, die

Ursache zu sehen, dass ein grosser Theil unserer Blessirten auf dem Schlachtfelde liegen geblieben und so in des Feindes Hände gefallen ist. Es liegt etwas Wahres in dieser Anklage, ich leugne es nicht — als Arzt und mit einer so wichtigen Mission als die Wegschaffung unserer Verwundeten betraut, durfte ich mich dem feindlichen Feuer nicht dermaassen aussetzen, als ich es gethan; dennoch bin ich mir bewusst, alles was in meinen Kräften stand gethan zu haben den mir gewordenen Auftrag zu erfüllen; denn so bald und so lange die Natur des Gefechts nur das Auflesen der Getroffenen gestattete, habe ich meine Leute ohne Rücksicht auf die eigene Gefahr hierzu angehalten, und als ich in den Endvorgängen der Schlacht meine Wunde empfing, war der Kampf längst schon zu einem Gemetzel ausgeartet, dass jede Annäherung der Sanitätsmannschaften an die Streitenden gradezu unmöglich machte.

Ob ich übrigens in oder ausser Stande war die mir überwiesene Aufgabe zu erfüllen, ob ich schuldig oder unschuldig bin, darauf kommt es diesen Leuten so gross nicht an. Man braucht einen Sündenbock um die eigne Schuld von sich auf diesen wälzen zu können; und sicher ist mein Fall zu evident, um ihn unter den obwaltenden Umständen ungenützt zur Seite liegen zu lassen. Ich bin verwundet worden, das ist ein unleugbares Factum; fast sämmtliche Schwerverwundete unserer Armee sind in des Feindes Hände gefallen, das ist eine nicht minder unumstössliche Thatsache; dieses ist geschehen, weil mir jenes begegnet, und dass mir das passirt, daran bin ich allein Schuld — das sind jedenfalls Schlüsse, die sich der eine aus dem andern ganz von selbst ergeben. Dazu bin ich aber noch ein Fremder, gegen den man keine Rücksicht zu nehmen braucht,

und was Wunder demnach, dass alle Welt mich mit Tadel und Vorwürfen überhäuft, und dass man den am Tage von Inkerman erlittenen Verlust, vielleicht zuletzt sogar die an diesem Tage erlittene Niederlage selbst, vorzugsweise auf meine Rechnung schreibt.

Fürst Mentschikoff soll mir sehr zürnen, General Dannenberg wüthend auf mich sein und Wlastow mich zu allen Teufeln der Hölle verdammen. Die Ungnade, die mich getroffen, macht sich auch darin fühlbar, dass seit den ersten Tagen meines Wundbetts sich keiner der Officiere unseres Stabes mehr hat bei mir sehen lassen. Man fürchtet offenbar sich zu compromittiren, und ich kann es desshalb den Leuten kaum verdenken, dass sie meine Thüre meiden. Das Schlimmste dabei ist, dass, wenngleich ich zur Noth meine eigenen Scrupel wegzudisputiren weiss, ich doch wahrhaftig noch nicht absehe, wie ich meine Sache einem etwaigen Kriegsgericht gegenüber führen soll; denn auf wen soll ich mich am Ende zum Beweise meiner Unschuld berufen. Es ist bei Gott eine Situation zum Teufelholen.

Mein Jwan ist der einzige, der treu bei mir aushält, seine Wunde macht ihm nur noch wenig Beschwerde, und sein heiterer Sinn weiss stets den Dingen die beste Seite abzugewinnen.

In dieser Zeit der Trübsal ist er in der That eine Stütze für mich, denn ich würde verkommen vor innerem Grimme und langer Weile, wenn er mir nicht zur Seite stände. Er hinterbringt mir die Neuigkeiten aus der Stadt und dem Lager, oder wir spielen Karte zusammen und nebenbei erzählt er mir von seiner Heimath, dem Zaporoger-Land am asowschen Meere, und von den Kämpfen seiner Landsleute mit den wilden Chorzen, ihren ewigen Feinden.

Endlich besitzt der Bursch aber noch das unschätzbare Talent, mich durch den Gesang dieser summenden und eintönigen Kosakenlieder, die er trotz seines wunden Armes auf einer selbst gefertigten Mandoline ganz gut begleitet, sofort und zu jeder Tages- oder Nachtzeit einzuschläfern, wovon ich bei meiner gegenwärtigen Geistesstimmung bereits nicht wenig Nutzen gezogen habe.

Ich wollte eigentlich heute schon mit meiner rückständigen Beschreibung der Vorgänge bei Balaklawa und der Schlacht bei Inkerman beginnen, aber ich fühle mich noch zu schwach dazu. Neues hat sich seit der letztgenannten Schlacht bis heute — den 12. November — soviel mir bekannt nicht ereignet, auch darf bei der beiderseitigen Erschöpfung für die nächste Zukunft etwas Bedeutendes von beiden Theilen wohl kaum erwartet werden. Selten vergeht jedoch eine Nacht, die nicht unsererseits von mehr oder weniger Wagehälsen benutzt würde die feindlichen Tranchee-wachen heimzusuchen, doch sind diese kleinen Einzelkämpfe etwas zu gewöhnliches, als dass sich durch das Knattern des kleinen Gewehrfeuers irgend wer in seiner Ruhe stören lassen, oder gar Jemand am andern Morgen nach dem Ausgang des stattgehabten Kampfes fragen sollte. . . . . .
. . . .

2./14. November.

Seit gestern Abend bläst der Wind nicht anders, als ob er diese alte Stadt Sewastopel aus ihren Grundfesten reissen und in das Meer hinausschleudern möchte, wenn die Wuth des Orkans aber einen Augenblick nachgelassen, regnet es so heftig, dass man meinen sollte, alle Schleusen

des Himmels wären aufgezogen und es sei auf nichts geringeres, als auf eine neue Sündfluth abgesehen. Der in diesen Gegenden den Sturm stets begleitende Nebel ist dabei so dicht, dass ich trotz der Mittagsstunde diese Zeilen bei Licht niederschreiben muss und dessengeachtet die Dinge in den entfernteren Theilen meines Zimmers kaum zu unterscheiden vermag. Selbst unser Lazareth-Inspector, ein ehemaliger, auf der Flotte des schwarzen Meeres alt und grau gewordener Marineofficier, versicherte mir vorhin, ein ähnliches Unwetter als das heutige während seiner ganzen mehr als 30jährigen activen Dienstzeit in dieser Gegend kaum zwei- oder dreimal erlebt zu haben, auch behauptete der alte Mann, dass dieser Sturm noch mehrere Tage andauern würde, doch wollte er mir die Zeichen aus welcher er dies schliesse nicht angeben und hier an mein Bett gefesselt, vermag ich darüber natürlich nicht selbst zu urtheilen.

Wenn die Schiffe der französisch-englischen Escadre diesen Orkan auf offener See und Angesichts der klippenreichen Küste dieses Landes abwettern sollen, ist die Gefahr in der sie schweben wahrlich nicht gering; denn obgleich gegenwärtig der Wind noch aus Nord oder Nordost zu wehen scheint, setzt er auf diesem tückischen Meere doch zu leicht um, als dass anzunehmen, er würde bis zu seiner Besänftigung stätig aus dieser Richtung blasen. Schwerlich haben aber wohl die feindlichen Flottenbefehlshaber, den Sturm in ihrer Stellung vor dem Hafen abgewartet, sondern sind vielmehr wahrscheinlich noch bei Zeiten in die Buchten eingelaufen, deren sich bis Balaklawa hinunter mehrere finden, oder sie sind vielleicht sogar so glücklich gewesen diesen Hafen selbst noch zu erreichen und in demselben ihre Schiffe in Sicherheit zu bringen. Das all-

mählige Anwachsen des Sturmes bot ihnen wenigstens Zeit genug dazu, und sie würden sich unbedingt einer schweren Verantwortlichkeit schuldig gemacht haben, wenn sie die das Kommende vorherverkündenden Zeichen nicht zu verstehen und zu benutzen gewusst hätten.

An Unfällen wird es dessenungeachtet bei diesem Wetter nicht fehlen, und die Fahrzeuge, die sich in die Buchten vom Cap Chersonnes abwärts geflüchtet, oder die gar dem Meerbusen von Eupatoria zu gehalten haben, sind darum noch lange nicht geborgen. Die flache Küste dieser Bai ist nämlich wegen der vielen von ihr sich bis weit in das Meer hinaus erstreckenden Sandbänke die gefährlichste der ganzen Krim, und jene Buchten haben so schlechten Ankergrund, dass es bei den plötzlich von den hinterliegenden Bergen niedersausenden Windstössen nicht selten vorkommt, dass die Schiffe mit nachschleppendem Anker im glücklichen Falle wieder in das Meer hinausgetrieben, im unglücklichen aber gegen die Felsen der Küste geschleudert und dort zerschellt werden. Im Winter kann einmal auf dem schwarzen Meere keine Flotte die See halten; die Verbündeten müssen demnach für den Versuch, dies dennoch zu thun, heute das Lehrgeld bezahlen, und sie können dabei immerhin noch von Glück sagen, dass diesmal der Sturm nicht, wie gewöhnlich, plötzlich aufgetreten, sondern vielmehr erst ganz allmählig angewachsen ist. . . . .
. . . .

3./15. November, Vormittags 10 Uhr.

Der Orkan tobt heute noch mit unverminderter Heftigkeit, doch hat die Dichtigkeit des Nebels etwas nachgelas-

sen. Bis jetzt sind, wie ich höre, erst wenig Schiffbrüche in unserm Hauptquartier angemeldet worden; das Unwetter wüthet indess auch auf dem Festlande mit solchem Ungestüm, dass die Verbindung zwischen den einzelnen Orten desselben so gut wie aufgehoben ist, und deshalb wohl das Nachrichtenfach im gegenwärtigen Augenblick schlechter als gewöhnlich bestellt sein mag.

Wäre ich Fürst Mentschikoff, so würde ich diesen Aufruhr der Elemente zu einem plötzlichen Angriff des Feindes benutzen, denn eine bessere Gelegenheit, diesen vollständig unvorbereitet zu überraschen, als die jetzige, findet sich wohl schwerlich jemals wieder, und bei der Verwirrung, die im feindlichen Lager herrschen muss, liessen sich von einem Ueberfall desselben gewiss die grössesten Resultate erwarten. Alles steckt jedoch auch bei uns den Kopf unter die Decke, und Niemand denkt daran, diese unverhoffte Gunst des Himmels gebührend auszubeuten. . . . .
. . . .

Nachmittag 6 Uhr.

Das Wetter fängt an, sich aufzuhellen, der günstige Moment zum Angriff ist vorüber, doch spricht jetzt alle Welt davon, wie vortrefflich er zu benutzen gewesen. Das ganze feindliche Lager soll vom Sturme ins Meer geweht worden sein, die feindlichen Werke aber sollen total unter Wasser stehen. Was hätte sich da nicht erreichen lassen! . . .
. . . .

Die Meldungen von Schiffbrüchen mehren sich mit jeder Viertelstunde, sie betreffen jedoch, soweit mir bekannt, bis jetzt nur Handels- und Kauffahrteischiffe, ein Zeichen, dass

die feindlichen Admiräle noch bei Zeiten die ihnen untergebene Kriegsflotte zu bergen gewusst haben. . . . . .

. . . .

. . . .

4./16. November, Nachmittags 3 Uhr.

Die Witterung ist wieder schlimmer geworden, und es stürmt und regnet so heftig, dass sich von dem warmen Zimmer mit seinem lodernden Kamin loszureissen, heute allerdings eine Selbstaufopferung ohne Gleichen voraussetzt. Bis zu solcher Höhe des Pflichtgefühls scheint man sich indess hier nicht erheben zu können; denn noch immer ist von einem Ausfall keine Rede, und man trinkt lieber auf den Untergang des Feindes, als dass man zu demselben Hand anlegen und sich in dieses Hundewetter hinauswagen möchte.

Beiläufig ist heute Mittag die Nachricht eingelaufen, dass in der Bucht von Eupatoria mehrere feindliche Kriegsschiffe, darunter ein Linienschiff vom ersten Range und eine grosse Dampffregatte, gestrandet sind. Näheres weiss man jedoch noch nicht, und trägt die eingetroffene Meldung überhaupt einen viel zu schwankenden und gerüchtähnlichen Charakter, um ihr ohne weitere Bestätigung Glauben beimessen zu können. . . . .

. . . .

5./17. November, Morgens gegen 10 Uhr.

In der verflossenen Nacht sollen von einigen ausgesendeten Detachements die Kanonen in den von den Feinden verlassenen Laufgräben vernagelt worden sein, ein Gefecht hat dabei aber sicher nicht stattgefunden; denn obgleich ich

des Schmerzes meiner Wunde wegen bis Tagesanbruch kein Auge zugethan, habe ich doch keinen Schuss fallen hören. Es stürmt und regnet noch immer. Die Nachricht von dem Scheitern des feindlichen Linienschiffes bestätigt sich. . .

. . . .

8./20. November.

Heute endlich scheint wieder die Sonne, gestern dagegen raste der Sturm beinahe noch fürchterlicher, als am 14ten. Fast eine Woche lang hatte Gott also die Feinde in unsere Gewalt gegeben und — es ist nichts, absolut gar nichts geschehen, diese Gunst des Zufalls zu benutzen. Die Gerüchte von Ausfällen, die am 17ten und 18ten umliefen, sind gänzlich unbegründet; kein einziges feindliches Geschütz ist in den Laufgräben vernagelt worden, noch hat überhaupt während dieser ganzen Zeit ein erwähnenswerthes Gefecht mit dem Feinde stattgefunden. Nach gewohnter Weise schiebt im Hauptquartier jetzt wieder der Eine die Schuld dieser unverzeihlichen Versäumniss auf den Andern, die eigentliche Ursache derselben aber liegt wohl darin, dass Fürst Mentschikoff seit dem Tage von Inkerman angeblich an seinen einst vor Varna empfangenen und wieder aufgebrochenen Wunden, krank daniederliegt, und deshalb nicht mehr wie sonst Alles mit eignen Augen sehen und jede Maassregel selbst anordnen kann.

Ob es wirklich alte und wieder aufgebrochene, oder erst neu empfangene Wunden sind, an denen der Admiral leidet, darüber sind freilich die Stimmen noch getheilt. Es coursirt hier nämlich die Erzählung, dass der Fürst während eines besonders gefährlichen Momentes der Schlacht bei In-

kerman von einer feindlichen Kugel in der Seite gestreift worden sei; die empfangene Verletzung gering achtend und um seine Soldaten nicht zu entmuthigen, aber nichtsdestoweniger bis zum Ende des Treffens auf dem Schlachtfelde ausgehalten und, um seinen Zustand Jedermann zu verbergen, nur still das Taschentuch unter den Hosengurt geschoben habe. Durch die ausserordentliche Anstrengung und die Gemüthsaufregung während des Kampfes sei danach die Wunde in einen üblen Verlauf eingetreten, so dass jetzt wirkliche Gefahr vorhanden und jedenfalls noch auf lange hinaus der Feldherr seinem Heer entzogen sei.

In der That sieht dies dem Fürsten ähnlich, denn wie man auch anfänglich über ihn urtheilen mochte, so haben die späteren Ereignisse doch alle voreiligen Muthmassungen Lügen gestraft. Mentschikoff ist zwar in dem bisherigen Feldzuge nicht immer ein glücklicher, stets aber ein besonnener und umsichtiger Feldherr gewesen. In jeder Lage hat er dem russischen Nationalcharakter Rechnung getragen und dadurch, dass er seine Maassregeln diesem anpasste, ist er sehr bald dahin gelangt, die Umgänglichkeit, die ihm die Natur versagte, und den cordialen Ton, durch welchen andere Feldherrn ihre Soldaten an sich fesseln, vollständig zu ersetzen. Trotz seiner auch jetzt noch zuweilen aufbrausenden Heftigkeit und des Gespreizten und Gezierten in seinem ganzen Wesen, lieben ihn die Soldaten und besitzen volles Vertrauen zu ihm, wie sehr sie aber Recht daran thun, dafür sprechen wohl zum Besten die gegenwärtigen hiesigen Zustände, über die Jedermann klagt und, von des Feldherrn Auge nicht mehr in Obacht genommen, danach doch redlich das Seinige beiträgt, sie schlechter und immer haltloser zu machen.

Wie gross die Einbusse sein mag, die die feindliche Flotte durch die Stürme der vorigen Woche erlitten, lässt sich noch nicht ermessen, es treffen jedoch hier immer neue Nachrichten von Schiffbrüchen ein, und soll die Zahl der eingebrachten Gefangenen bereits mehrere Hundert betragen. Es sind dies freilich nur Leute von Kauffahrteischiffen, denn die Besatzung der gescheiterten Kriegsschiffe hat sich so oder so zu salviren gewusst. Auch das Material dieser ist von dem Feinde geborgen worden, wogegen die zum Theil höchst werthvolle Ladung jener anderen Fahrzeuge, wie man wenigstens erzählt, grösstentheils in unsere Hände gefallen sein soll. Möchte doch immerhin auch diese Beute verloren gegangen sein, wenn nur die Kanonen der feindlichen Batterien vernagelt worden wären, so aber brummen sie jetzt eben wieder ihren schauerlichen Bass, gleich als wollten sie uns ihre Freude darüber bezeugen, dass wir schmählicherweise den Moment versäumt haben, sie für immer zum Schweigen zu bringen.

Beiläufig scheint die Gnadensonne der Gunst wieder für mich aufgegangen, denn die Besuche bei mir nehmen kein Ende und Jedermann beeifert sich mir seine Theilnahme zu bezeigen. Welchem Umstande oder welcher Person ich diesen Wechsel der Gesinnung eigentlich zu danken habe, ist mir unbekannt, doch soll sich in der Voruntersuchung über mein Verhalten in der Schlacht bei Inkerman herausgestellt haben, dass ich bereits gleich nach 11 Uhr Vormittags, also unmittelbar nach jener schon oft erwähnten Pause, und zwar in dem Moment verwundet worden sei, wo ich meine von der Gefahr zurückgescheuchten Leute durch mein Beispiel anzufeuern suchte bis hinter die Schlachtlinie der im Feuer stehenden Regimenter Tarutino und Thronfolger vorzugehn,

um unsere auf dieser Stelle besonders dicht gesäeten Verwundeten von dort nach den Verbandplätzen zurück zu schaffen. Meine Angelegenheit erscheint dadurch allerdings in einem ganz anderen Lichte und obgleich ich bisher immer geglaubt habe, erst viel später, etwa gegen 2 Uhr Nachmittags, im Gefolge des Fürsten Mentschikoff verwundet worden zu sein, kann bei meiner damaligen Aufregung hierin doch wohl ein Irrthum obwalten. Mir blieben zwar auch jetzt noch einige Zweifel darüber, Iwan aber, der als mein Retter über Zeit und Ort meiner Verwundung gewiss die besten Aufschlüsse zu geben im Stande ist, und mit ihm mehr denn dreissg der mir an jenem Tage zugetheilten Mannschaften, die ebenfalls alle Augenzeugen gewesen sein wollen, haben vor der hohen Commission diesen Vorfall einstimmig in der oben angegebenen Weise geschildert, und ich kann doch unmöglich daran denken diese braven Leute Lügen strafen zu wollen.

Neues über die Belagerung verlautet nicht, doch sollen in den letzten Wochen wieder bedeutende Verstärkungen bei uns eingetroffen sein. Der Winter fängt bereits an das Rauhe herauszukehren.

Beiläufig fällt mir eben ein, dass es heute grade ein Monat ist, wo wir bei Balaklawa siegten und dies erinnert mich daran, dass ich sowohl die Beschreibung dieses Treffens als die Relation der Schlacht bei Inkerman noch immer nicht geliefert habe. Nun will ich dies aber auch nicht länger verschieben, sondern die Berichte über beide Actionen gleich hinter einander anfertigen. Hinsichts der letztgenannten Schlacht muss ich freilich gestehen, dass ich herzlich wenig von derselben gesehen habe, doch hoffe ich durch fleissiges

Nachtragen zuletzt doch wohl dahin zu kommen, ein ziemlich getreues Bild von derselben entwerfen zu können.

Das Treffen bei Balaklawa.

13|25. Oktober 1854.

Hinter Balaklawa, unmittelbar unter dem von diesem Orte kaum eine halbe Stunde entfernten Dorfe Kadikoi, beginnt eine Thalsenkung, deren Ränder nach Süd und Nord durch die die Bucht des genannten Hafenorts einschliessenden und sich bis zu dem an der Tschernaja gelegenen Dorfe Tschorguna fortsetzenden waldbewachsenen Höhen gebildet werden, nach Ost durch die unmittelbar vor der Thalsohle des genannten Flusses ganz vereinzelt aufsteigenden Berge von Brod und nach West durch die Felsen, die das Plateau von Sewastopel tragen. Vermittelst des Zwischenraums zwischen den letzterwähnten Felsen und den zweitgenannten Bergen steht dieses Thal mit dem von Inkerman, wo die Tschernaja in die Bucht von Sewastopel mündet, in Verbindung und, diesen Fluss als Grundlinie angenommen, hat es beinahe die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks. Die Fläche desselben ist jedoch nicht überall gleich eben, sondern ragen vielmehr die Höhen im Osten mit ihren letzten Ausläufern bis weit nach links vor, und zieht sich zuletzt noch von diesen eine Hügelkette mit 4 vereinzelten Spitzen bis über Kadikoi hinaus. Hierdurch entstehen eigentlich zwei nach West miteinander in Verbindung stehende Thäler, von welchen das kleinere, nach Süden gelegene den Namen von dem letzt-

genannten Dorfe führt, das andere, grössere, nach Norden gerichtete aber füglich wohl das Thal oder die Mulde von Brod genannt werden kann.

Es ergiebt sich aus dieser Schilderung schon, dass nur das Terrain im Westen von Balaklawa eine freie Uebersicht und die Bewegung mit allen Waffengattungen gestattet, wie dass umgekehrt die Höhen im Osten zu einem Ueberfall der genannten Stadt gleichsam einladen. Hinter den letzteren und nur etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von Balaklawa entfernt, fliesst indess der bei Tschorguna in die Tschernaja fallende Baidar; und die Thalsohle desselben, wie das auf dem Gipfel der ganzen Bergkette unmittelbar über einer jäh abfallenden Schlucht gelegene Dorf Kamara mit in die Vertheidigungslinie gezogen, bedarf es für den Vertheidiger nur noch der entsprechenden Streitkräfte um grade aus diesem Höhenrücken ein fast uneinnehmbares Bollwerk zu schaffen.

Die Verbündeten hatten in der That zu Anfang ihre Posten einerseits bis zum Baidar vorgeschoben und andrerseits die Berge von Brod durch ein Beobachtungscorps besetzt. Die ganze Thalsenkung gehörte ihnen also ursprünglich; um diese aber noch besser zu decken und ihren Vortruppen einen Rückhalt zu geben, waren von ihnen auf dem Bergzuge mit den vier vereinzelten Spitzen vier Redouten errichtet worden. Später als die Belagerung von Sewastopel das Aufbieten einer grösseren Truppenmacht zu erfordern anfing, hatten sie indess alle detachirten Corps eingezogen und auf diesem Punkte nur die auf den vier Bergkuppen gelegenen Schanzen besetzt behalten, zugleich aber angefangen Balaklawa durch ringsum aufgeworfene befestigte Werke möglichst sicher zu stellen.

Wie weit sie nach Osten damit vorgeschritten, war un-

bekannt, von den Bergen bei Brod liess sich in den letzten Tagen vor dem hier erzählten Treffen indess deutlich erkennen, dass die Landstrasse von Balaklawa nach Baktschisarai, welche zwischen den letzten beiden westlich gelegenen Redouten hindurchführt, am äussersten südlichen Rande des Thals von Kadikoi durch ein starkes, aber wie es schien noch nicht armirtes Werk gesperrt wurde, wie auch, dass sich rings um das Dorf gleichen Namens und vor und hinter dem rechts von demselben gelegenen Aufgange zu dem Plateau von Sewastopel mehrere theils angefangene, theils bereits beendete Befestigungen befänden. Weiter ergab sich, dass unbedingt noch eine Besatzung in den vorgeschobenen Redouten läge, und wiederholte über Kamara ausgeführte Recognoscirungen bewiesen immer evidenter, wie leicht es sein würde diese zu überfallen und die Werke in Besitz zu nehmen.

Vermittelst der gegen das Thal von Kadikoi auslaufenden Schlucht über welcher das vorgenannte Dorf gelegen, konnte nämlich eine russische Abtheilung bis hinter die Redoute Nr. 1, ja, bis fast zu deren Eingange vorschleichen und so die dieselbe besetzt haltende Mannschaft überraschend anfallen. Eine zwischen dem bezeichneten Werke und Kamara gelegene ziemlich steile Anhöhe, liess den Feind überhaupt nie mit Gewissheit erkennen, was in seinem Rücken vorgehe und wieviel Truppen der Gegner noch in Reserve behalte, so dass, wenn die Besatzung auch auf ihrer Hut getroffen wurde, doch schon die Vorsicht sie nöthigen musste, ihre Stellung schleunigst aufzugeben. Dann waren aber auch die anderen Schanzen nicht mehr sicher und wenn noch ein zweiter Angriff auf die Front derselben einwirkte, so konnte deren Eroberung wohl als gewiss angesehen werden.

Sofern indess russischerseits nur die Berge bei Brod rechtzeitig besetzt wurden, erschien auch die Behauptung der bereits gewonnenen Werke beinah unzweifelhaft. Die Ungewissheit über die Stärke unserer in Kamara stehenden Abtheilung und die Gefahr, die jede im Osten Balaklawa's eingetretene und verunglückte Unternehmung für die genannte Stadt selbst herbeiführen konnte, musste nämlich den Feind unbedingt davon abstehen lassen hier angriffsweise vorzugehen, westlich aber verhinderten eben unsere auf den genannten Bergen aufgestellten und die ganze Thalsenkung beherrschenden Batterien jede Umgehung, und vor unserer Front lag dann das Thal von Kadikoi, aus welchem zu unserer Stellung aufzusteigen den feindlichen Angriffssäulen einen dem Verhältniss zu dem etwaigen Gewinne durchaus nicht entsprechenden Verlust verursacht haben würde. Ein unglücklicher Coup hier konnte übrigens ebenfalls den Verlust von Balaklawa nach sich ziehen, wesshalb ohnehin kaum vorauszusetzen, dass die feindlichen Heerführer um der unfruchtbaren Ehre willen das Schlachtfeld zu behaupten, dies letzte und verzweifeltste Mittel zum Siege überhaupt nur ernstlich in Betracht ziehen könnten.

Unsere Aussichten waren somit in der That die günstigsten, doch forderte General Liprandi zur Ausführung eines kräftigen Schlages noch Verstärkungen, worauf 3 Regimenter Kavallerie, 2 Regimenter Kosaken, 2 Compagnien Scharfschützen und eine Abtheilung Tschernomoren, nebst mehreren Batterien zu ihm stiessen, und ihm zugleich die Versicherung ertheilt wurde, dass Seitens der Hauptarmee die Berge bei Brod durch ein hierzu ausreichendes Detachement rechtzeitig besetzt werden sollten.

Darauf bestimmte der General den 25. October zur

Ausführung des Angriffs auf die vier vorgeschobenen feindlichen Redouten, resp. zu einem Angriff auf Balaklawa, und traf folgende Anordnungen hierzu. — Ein Detachement, bestehend aus 3 Bataillonen des Dneprow'schen Regiments, 1 Schwadron Ulanen und 1 Sotnie Kosaken mit 8 Geschützen, unter dem General Gribbe, sollte die weiter oben angedeutete Umgehung über Kamara ausführen, nach Wegnahme der feindlichen Werke aber vorläufig vor dem genannten Orte in defensiver Haltung stehen bleiben; dem Hauptcorps unter Liprandi's eigner Führung — im Ganzen 13½ Bataillone, 17 Schwadronen, 9 Sotnien Kosaken mit 40 Geschützen — blieb dagegen diese Eroberung, wie die weitere Verfolgung der etwa errungenen Vortheile vorbehalten, und das Detachement der Hauptarmee, das der General Schabokrizki befehligte, und das aus 2 Bataillonen des Wladimir'schen und einem Schlachthaufen des Susdalschen Regiments, 2 Compagnien des 6ten Scharfschützen-Bataillons, einer Abtheilung Tschernomoren, einer Division Husaren von Weimar und 2 Sotnien Kosaken des 60sten donischen Regiments mit 14 Geschützen bestand, sollte endlich nur mit seiner Artillerie und geeigneten Falls auch mit der ihr zugetheilten Cavallerie selbstthätig in das Gefecht eingreifen, unter allen Umständen aber sich standhaft in seiner Stellung auf den Bergen bei Brod zu behaupten suchen.

Die Colonne des Generals Gribbe brach bereits um 4 Uhr Morgens von Tschorguna auf, um rechtzeitig auf dem Kampfplatze einzutreffen, das Hauptcorps, das bis zu demselben einen weit kürzeren Weg zurückzulegen hatte, trat indess den Marsch dahin erst eine Stunde später an. Das Regiment Asow und ein Bataillon des Dneprow'schen Regi-

ments nebst 2 Compagnien Scharfschützen vom 4ten Bataillon und den Tschernomoren bildete unter dem Befehl des Generals Lewuzki die Avantgarde desselben, dann folgten als Gros unter General Sjemjakin die Infanterie-Regimenter Ukraine und Odessa, und hinter diesen als Rückhalt die Husaren-Regimenter Weimar und Nicolai Maximilianowitsch, welche der General Ryschow kommandirte, darauf das 53ste donische Kosaken-Regiment und 1 Regiment Kosaken vom Ural, und ganz zuletzt 3 Schwadronen Ulanen unter dem Obersten Jeropkin.

Dieser ganze Heerhaufen mochte, da die Bataillone der 12ten Division ohne Ausnahme kaum mehr die Hälfte ihres ursprünglichen Bestandes erreichten, ungefähr 6000 Mann Infanterie und 2500 bis 3000 Pferde stark sein; die Abtheilung des Generals Gribbe zählte schwerlich über 1500 Mann, und das von der Hauptarmee detaschirte Corps vielleicht 2500 bis 3000, so dass also — die Artillerie eingerechnet — unsere Gesammtmacht an diesem Tage zwischen 14 und 15000 Mann betrug, was zur Ausführung eines Angriffs auf Balaklawa selbst allerdings nicht recht genügend war.

Bald nach halb sieben Uhr langte unsere Avantgarde vor den feindlichen Redouten Nr. 1 und 2 an, blieb aber, um den Feind nicht vorzeitig aufmerksam zu machen, und um das Hauptcorps herankommen zu lassen, vorläufig noch verdeckt stehen. Dieses wendete sich wider die Redoute 3 und 4, und zugleich eröffnete Lewuzki sein Feuer auf die ihm gegenüber befindlichen feindlichen Werke. Einige Augenblicke später antworteten auch aus der Gegend von Kamara die russischen Kanonen, feindlicherseits aber feuerte nur die Redoute Nr. 1, und schien unter der Besatzung der feindlichen Schanzen die grösste Verwirrung zu herrschen. Diese zu

benutzen und den Feind nicht Zeit zu lassen, seine Geschütze zu vernageln, traten die Bataillone unserer Avantgarde sofort zum Sturm an, und da der Feind, mit Ausnahme der in der Redoute Nr. 1 befindlichen Abtheilung, welche einen schwachen Versuch zum Widerstande wagte, diesen Angriff gar nicht abwartete, befanden sich schon nach einigen Minuten die Schanzen Nr. 1 und 2 in den Händen unserer Truppen.

Jetzt liessen sich auch die Bataillone unseres Gros nicht mehr halten. Der Ruf: „zum Sturm!" lief durch ihre Glieder, und als der Befehl zu diesem gegeben, waren in einem Augenblick die Werke Nr. 3 und 4 erstiegen. Die Feinde — etwa 1000 Mann türkische Infanterie und einige 30 bis 40 englische Artilleristen — flüchteten, Wehr und Waffen von sich werfend, so schnell sie laufen konnten, Kadikoi zu; die Besatzung der Schanzen Nr. 1 und 2 wurde indess auf dem Wege dahin von den zur Abtheilung des Generals Gribbe gehörigen Kosaken und Ulanen aufgefangen und theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Eine in der Redoute Nr. 1 erbeutete türkische Bataillonsfahne, mehrere Feldzeichen, weit über 100 Gefangene, darunter 4 bis 5 Officiere, und 11 schwere Kanonen, wovon nur eine einzige vernagelt, waren durch diese beinah scherzhafte Waffenthat in unsere Hände gefallen.

Nach Einnahme der Redouten bemerkte man feindlicherseits vor Kadikoi, hinter der die Strasse nach Baktschisarai versperrenden Verschanzung nur eine starke Abtheilung Hochschotten, ehe unsere Regimenter sich aber wieder gesammelt hatten, stellte sich links von denselben die schwere englische Cavallerie auf und bald darauf erschien hinter dieser noch eine andere englische Reiterlinie. Um Zeit zur

Demolirung der Redoute Nr. 4 zu gewinnen, welche General Liprandri als zu sehr den etwa erfolgenden Angriffen des Feindes exponirt, aufzugeben beschloss, wurde darauf unsere eigene Reiterei vorbeordert, ehe dieselbe aber anlangte, trafen bei den Schotten 1 Bataillon Engländer und 2 oder 3 türkische Bataillone zur Verstärkung ein, welche letzten links und das erste rechts von denselben aufmarschirten.

Mittlerweile formirten sich unsere Husaren und Kosaken hinter den Redouten zum Angriff, scheinen aber trotz alles Hin- und Herziehens damit durchaus nicht fertig werden zu können. Nachdem die einzelnen Schwadronen endlich doch die richtigen Distanzen eingenommen, geriethen sie beim Passiren der engen Durchgänge zwischen den Werken 2, 3 und 4 wieder in Unordnung und fing deshalb vor den Schanzen die Mühe des Richtens und Ordnens von Neuem an. Darauf ging es, das Regiment Weimar und die Kosaken vom Ural links, das Regiment Nicolai Maximilianowitsch und die donischen Kosaken rechts, in rascher Gangart die Hügel hinunter; als indess die linke Colonne, unten im Thale von Kadikoi angekommen, gewahr wurde, dass sie der rechts vorgehenden etwas voraus war, verhielt sie nochmals die Pferde, um mit derselben in gleicher Höhe zu bleiben. Endlich arbeiteten sich beide Abtheilungen in kurzem Trabe die Höhen hinauf, und es erfolgte nun, was bei einer so echt reitermässigen und musterhaft ausgeführten Attaque kaum ausbleiben konnte — eine totale Niederlage unserer Cavallerie.

Zuerst wurde unsere linke Reitermasse vom Feinde abgefertigt. Die Schotten empfingen dieselbe vor ihrer Verschanzung, und ohne einmal erst Quarree zu bilden, auf etwa 300 Schritt mit einer Bataillonssalve, worauf die Hu-

saren aus dem Trabe in den Schritt fielen, die hinter ihnen als zweites Treffen folgenden Kosaken vom Ural aber, die bisher so mühsam unterhaltene Gefechtsordnung schnöde hintansetzend, links abschwenkten und unter jubelndem Hurrah auf die sich den Hochländern anschliessenden türkischen Bataillone einbrachen. Diese hielten den Stoss nicht aus, sondern flüchteten, ohne sich umzusehen, auf Balaklawa zu, unsere irregulären Reiter geriethen indess bei deren Verfolgung unter das Feuer einiger vor dieser Stadt aufgeworfenen Werke und kehrten gleichfalls um. Eine zweite Salve der Schotten hatte einige Augenblicke früher schon die rechte und die Mittel-Division des Regiments Weimar wieder in das Thal zurückgeworfen, und die linke Flügel-Division, welche den Kosaken auf die Höhe gefolgt war, versuchte es nun gleichfalls vergebens, die feindliche Infanterielinie von der Seite her aufzurollen. Die Niederlage dieser einen Abtheilung war somit entschieden, die andere aber war mittlerweile noch weit schlechter weggekommen.

Als diese sich der englischen schweren Cavallerie genähert hatte, gegen welche oder gegen das rechts von den Schotten aufgestellte englische Bataillon ihr Angriff gerichtet schien, wartete dieselbe deren Angriff nicht ab, sondern warf sich berg-abwärts und im vollen Lauf ihrer Pferde auf unsere Husaren. Diese sprengten dem Feinde zwar entgegen, aber der Choc desselben war so unwiderstehlich, dass nicht nur die Linie dieser, sondern auch die der hinter ihnen folgenden Kosaken im ersten Anlauf durchbrochen wurde. Dessenungeachtet gingen unsere Reiter den englischen Kürassieren tapfer zu Leib, bald eilten diesen aber neue Schwadronen zu Hülfe, und vor deren geschlossenem Angriff mussten unsere nur noch auf das Einzelgefecht angewiesenen Husa-

ren und Kosaken das Feld räumen. Zum Glück verhielt sich die zweite, weiter rückwärts aufgestellte englische Reiterlinie während der ganzen Zeit, dass ihre Kameraden sich im Thale herumtummelten, vollkommen ruhig, und eine von der vorigen linken Flügel-Division des Regiments Weimar, welche zuletzt von unserer ganzen Reiterei allein noch geschlossen geblieben war, auf die blossgestellte rechte Flanke der englischen Geschwader gerichtete und gut ausgeführte Attaque genügte deshalb diese mitten in ihrem Siegeslauf aufzuhalten und zur Rückkehr zu zwingen. Unser in diesem Gefecht und noch mehr auf der Verfolgung erlittene Verlust war nichtsdestoweniger sehr bedeutend, denn ausser dem General-Major Schalezki, dem Befehlshaber des Regiments Nicolai, welcher durch Säbelhiebe im Kopf und Arm schwer verwundet worden, betrug derselbe mehr als hundert Mann und Pferde, wogegen die englischen Reiter vielleicht Alles in Allem kaum 20 Mann eingebüsst haben mochten.

Nach diesem unsern verunglückten Reiterangriff kämpften beide Armeen längere Zeit nur mit ihren Kanonen, auch war russischerseits absolut nichts mehr zu thun, denn schon zeigten sich über dem Aufgang zu dem Plateau von Sewastopel die aus dem Lager vor dieser Stadt herbeieilenden Verstärkungen. Unsere rechte Flanke wider deren Angriff zu decken, wurden darauf die geschlagenen Regimenter Rychows nochmals bis über die Schanze Nr. 4. vorgezogen, da sie aber in dieser Stellung dem feindlichen Geschützfeuer zu sehr ausgesetzt standen, gingen sie mit Ausnahme einer Division von Nicolai Husaren, welche zur Deckung einer mitvorgeführten Batterie auf der bezeichneten Stelle verblieb, bald wieder bis hinter die Redoutenhöhen zurück.

Später entspann sich zwischen unserer auf den Bergen bei Brod aufgestellten Abtheilung und den feindlichen Unterstützungstruppen eine heftige Kanonade und wiederholentlich versuchten es auch deren Colonnen in der Thalsohle gegen die genannten Höhen vorzugehen. Das Flankenfeuer der vorerwähnten, vor der Redoute Nr. 4, oder eigentlich auf dem Raum zwischen diesem Werke und der Nr. 3 aufgestellten Batterie hinderte sie indess hieran, wesshalb dem Feinde, sofern er sein Vorhaben nicht ganz aufgeben wollte, nur übrig blieb, sich zunächst wider diese Geschützlinie zu wenden, und dieselbe entweder zu vertreiben oder zu nehmen. Gegen halb eilf Uhr Vormittags bemerkten wir in der That, dass sich die englische Cavallerie hierzu anschickte, worauf General Liprandi mit schellem Ueberblick die Gelegenheit zu einem Hinterhalt erspähend, sämmtliche auf diesem Punkt befindliche Infanterie hinter die Redouten zurückgehen und sie hier Quarree bilden, und die schnell herbeigerufenen Ulanen aber sich noch weiter rückwärts zwischen den Schanzen 2 und 3 verdeckt aufstellen liess, und der ganzen Cavallerie Rychows den Befehl ertheilte bis hinter die letzten Ausläufer der Berge von Brod zurückzugehen, um wenn der Feind wirklich in die zwischen diesen und den Redoutenhöhen befindliche Mulde eindringen sollte, ihm von dort in Flanke und Rücken zu fallen. Nächstdem musste die zur Deckung der vorgeschobenen Batterie detachirte Division Husaren nach rechts bis weit über die Redoute Nr. 4 vorrücken, und der dieselbe führende Stabsofficier erhielt Ordre von hier aus durch einen Flankenangriff auf die englische Reiterei dem exponirten Geschützzuge Zeit zu schaffen, nach Abgabe seiner letzten Salve sich ungefährdet zurückzuziehen, nachdem aber

die Engländer durch eine verstellte Flucht in die ihnen gelegte Falle zu locken.

Kaum dass diese Vorbereitungen beendet, setzten sich die englischen Geschwader in Bewegung und gleichzeitig entwickelte sich weiter unten im Thale eine feindliche Colonne zum Angriff auf die Berge von Brod. Diesmal bildete die zweite englische Reiterlinie das Vordertreffen, die erste aber folgte derselben in gemessener Entfernung und in langsamen Trabe. Da nun jene von vorn herein im lebhaften Galopp vorging und zuletzt im Carriere ansetzte, vergrösserte sich so der Zwischenraum zwischen beiden Abtheilungen in jedem Augenblick, wodurch die vorderste feindliche Reitermasse für den schlimmsten Fall selbst der Aussicht auf eine rechtzeitige Unterstützung beraubt wurde.

Unsere Batterie gab, getreu dem empfangenen Befehl, ihre letzte Salve auf 600 Schritt, und in demselben Moment attaquirten unsere Husaren. Die Feinde stutzten einen Augenblick, als unsere Reiter aber, den zweiten Theil des ihnen gewordenen Auftrags auszuführen, ihre Pferde wandten, stürmten sie theils hinter denselben her, theils brachen sie zwischen den Redouten Nr. 3 und 4 durch, um, wenn möglich, unsere flüchtige Batterie noch einzuholen. Ohne die Vierecke unseres zur Seite ihres Weges aufgestellten Fussvolks zu beachten, jagten diese Unglücklichen blind und toll in den Tod, und erst als sie in der Mulde der Berge von Brod ihre von den am Abhange dieser Höhen aufgefahrenen Batterien bereits beinahe zerschmetterten Cameraden und unsere aus ihrem Versteck auf dieselben einbrechenden Reitermassen bemerkten, erkannten sie zu spät ihren furchtbaren Irrthun. Erschreckt lenken sie um sich zu retten, doch begegnen sie hier nun unseren aus dem

Hinterhalt vorbrechenden Ulanen, den Batallionssalven unserer Infanterie und dem Kartätschenhagel der Batterie, welche sie in das Verderben gelockt. Da verzichten sie auf jeden weiteren Widerstand und sprengen nach allen Richtungen auseinander, aber nur Wenigen gelingt es um die Redoute Nr. 4 herum, das Thal von Kadikoi wieder zu erreichen.

Ihre Waffengefährten zu retten versuchte während dess das zweite englische Reitertreffen zuerst ebenfalls in die Thalsohle von Brod einzudringen, und dann als es wegen des furchtbaren von den dahinter liegenden Bergen es begrüssenden Geschützfeuers hiervon abstehen musste, schwenkte eine Abtheilung desselben wider unsere Front ein, um zwischen den Redouten Nr. 3 und 4 durchzubrechen, und so die Strasse nach Baktschisarai zu forciren. Von unserer diesen Raum jetzt versperrenden Infanterie auch hier zurückgewiesen, formirte sich die ganze feindliche Abtheilung im Thale von Kadikoi zu einem neuen Angriff, bevor dieselbe aber noch erfolgte war bereits den noch übrigen Resten der englischen leichten Kavallerie durch die erwähnte wider die Höhen von Brod gerichtete Angriffscolonne Hülfe und Rettung geworden.

Die Noth der Engländer bemerkend hatte sich nämlich die Spitze dieser Colonne, eine Schwadron französischer Chasseurs d'Afrique ohne Besinnen auf unsere am Abhang der genannten Berge aufgefahrene grosse Batterie gestürzt, und war im ersten Anlauf wirklich in dieselbe eingedrungen. Sie büsste dieses kühne Unterfangen mit dem Verlust ihres Führers und beinahe eines Drittels ihres Bestandes; aber erst ein Bajonettangriff zweier russischer Bataillone konnte diesen Tapferen ihre Beute wieder entreissen. Rychow, den Lärm dieses unverhofften Gefechts in seinem

Rücken hörend, liess zum Sammeln blasen und durch die so entstandene Lücke flüchteten die noch lebenden englischen Reiter einzeln und in athemloser Hast ihrer vorigen Stellung zu.

Das eigentliche Treffen endete mit diesem letzten Auftritt. Die feindliche Colonne zu der die französischen reitenden Jäger gehörten, zog sich zurück, ohne noch etwas zu unternehmen, unsererseits aber wurde alles vorbereitet einem etwaigen neuen Angriff kräftig zu begegnen. Die genommenen Schanzen, mit Ausnahme der Nr. 4, wurden stark mit Infanterie besetzt, die Cavallerie neu geordnet und in die Reserve zurückgenommen, zugleich aber ward die ganze Artillerie vorgezogen, um dadurch die sich in jedem Augenblick mehr verstärkenden Feinde im Zaume zu halten. Diese verblieben indess fernerhin in abwartender Haltung, doch dauerte die gegenseitige Kanonade noch bis 4 Uhr Nachmittags, worauf ein Theil der aus dem Lager gekommenen feindlichen Truppen dahin zurückkehrte, und die uns gegenüber verbleibenden Abtheilungen bei Kadikoi und Balaklawa das Bivouac bezogen. Unser Heerhaufen lagerte über Nacht auf erobertem Boden, in und hinter den genommenen Redouten; in der Hoffnung einer neuen Schlacht und eines neuen Sieges sahen die Leute dem kommenden Morgen entgegen. . . . .
. . . .

14./26. Oktober.

Gegen 10 Uhr Vormittags des folgenden Tages stiegen in der That von dem Plateau von Sewastopel zu dem schon seit Aufgang der Sonne vor Kadikoi in Schlachtordnung

stehenden feindlichen Truppen bedeutende Verstärkungen hinab und bald darauf eröffnete eine am äussersten östlichen Rande der genannten Hochebene aufgefahrene Batterie ihr Feuer wider unsere auf den Höhen von Brod stehende Abtheilung. Auch zwischen den Batterien unserer und der feindlichen Hauptmacht wurden einige Schüsse ausgetauscht, als jedoch gegen Mittag von Sewastopel ein heftiger Geschützdonner herübertönte, brachen die Feinde das schon begonnene Gefecht wieder ab, und nach einiger Zeit sahen wir die aus dem grossen Lager gekommenen Abtheilungen grösstentheils dahin zurückkehren. Unsere Kosaken und die tschernomorischen Scharfschützen, hierdurch kühn gemacht, schwärmten nun vor, und beunruhigten die feindliche Schlachtlinie, bis endlich aus dieser einige Compagnien französischer Jäger zu Fuss und zwei Schwadronen Chasseurs d'Afrique vorbrachen und den Kampf wider sie aufnahmen.

Anfänglich waren bei diesem die Franzosen im Vortheile, ihre reitenden Jäger sprengten unsere Kosaken wiederholentlich auseinander, und ihre Scharfschützen trieben die Tschernomoren bis weit über die Redoute Nr. 4 zurück. Bald wendete sich indess das Blättchen, denn indem noch die Chasseurs d'Afrique unsere Kosaken verfolgten, kehrten sich diese plötzlich um und fielen jene, die sich dessen durchaus nicht versahen, überraschend an. Nur ein entschlossener Angriff ihrer Schwadronen rettete die Plänkler der Franzosen vor der Vernichtung, doch bedurfte es neuer und weit grösserer Anstrengungen auch die französischen Jäger zu Fuss aus der Lage zu befreien, in welche sie ein mit jenem Anprall gleichzeitig erfolgender Angriff der Tschernomoren versetzt hatte.

Ein Haufe dieser wilden Krieger hatte nämlich von An-

fang an hinter der Redoute Nr. 4 im Hinterhalt gelegen, als die französischen Scharfschützen nun unvorsichtig sich bis über diesen Punkt hinauswagten, war derselbe plötzlich unter furchtbarem Geschrei vorgebrochen und hatte nach Art der Tscherkessenkämpfe, deren Soutien nach abgegebener Salve sofort mit Säbel und Yatajan angegriffen. So muthig sich die Franzosen auch wehrten, so wenig zeigten sie sich doch dieser furchtbaren Fechtweise gewachsen, gleich von Anfang an im Nachtheil wurden sie deshalb zuletzt vollständig über den Haufen geworden und theilweise auseinandergesprengt. Alles was feindlicherseits den Bergen von Brod zuflüchtete — gewiss eine starke Compagnie der Zahl nach — fiel unten am Fusse derselben unseren auch von dort vorbrechenden leichten Reiterschaaren in die Hände, und ward von diesen theils niedergestochen, theils gefangen genommen; den noch zusammenhaltenden feindlichen Abtheilungen glückte es dagegen sich bis zu einem kleinen nahe dem Abhang der Hochebene von Sewastopel gelegenen Hügel durchzuschlagen und sich hier so lange zu behaupten, bis die schnell noch um 2 Schwadronen verstärkten Chasseurs d'Afrique sie befreiten. Auch unsere irregulären Truppen erhielten indess Verstärkung und beim Abzuge der französischen Jäger zu Fuss entbrannte das Gefecht mit der diesen deckenden feindlichen Cavallerie nochmals so heftig, dass um nur zu verhindern, dass die besten französischen Schwadronen nicht von blossen Kosaken aus dem Felde geschlagen würden, schleunigst noch ein zweites Regiment französischer reitender Jäger und 2 Batallione zu deren Aufnahme vorgesendet werden mussten.

Darauf dauerte das Plänkeln zwar bis zur Dunkelheit fort, doch kam es zu keinem Gefecht mehr und einige gut

berechnete Shrappnels lehrten zuletzt unsern leichten Truppen sich in gemessener Entfernung zu halten.

Die Schlacht bei Inkerman.

Der 5. November 1854.

Das Plateau von Sewastopel läuft wider diese Stadt und den Hafen in mehrere Schluchten aus, von welchen die letzte, die von Kilen Balka dicht vor der Schiffervorstadt in der sogenannten Kafalterbucht endet und sich aufwärts in südlicher Richtung bis etwa zur halben Entfernung von dem östlichen Rande der genannten Hochebene fortzieht. Mit ihrem Ende stösst diese Schlucht hier fast mit einer anderen zusammen, die in nordöstlicher Richtung von dem Plateau in das Thal von Inkerman abfällt, und durch welche die Landstrasse von Sewastopel nach Baktschisari führt. Im Grunde dieser zweiten Schlucht befinden sich die Steinbrüche, die das Material zu den Bauten der erstgenannten Stadt liefern, und die Berge östlich derselben bilden die Ostecke, die westlich, zwischen ihr und der Schlucht von Kilen Balka befindlichen, aber das Nordende des die Pontusfeste einschliessenden Höhenrückens. Dieser letztbezeichnete Theil des Plateaus, welcher mit Gebüsch bewachsen, noch von mehreren kleinen Schluchten durchschnitten ist, fällt nach Norden überaus steil wider das Ende der Hafenbucht ab; die Ostecke der Hochebene besteht dagegen aus kahlen Kalksteinfelsen und grenzt in seiner ganzen Ausdehnung an das Thal von Inkerman. In diesem fliesst die Tschernaja

Ryeschka und mündet am Ausgange derselben in die Hafenbucht. Unfern dieses Punktes führt der Strasse nach Baktschisarai wegen noch eine Brücke über den Fluss, und einige hundert Schritt weiter abwärts liegen die Ruinen der Stadt, die diesem Thal den Namen gegeben.

Von diesem Punkte aus sollte nun General Wlastow am 5. November die Berge der Ostecke des Plateaus von Sewastopel angreifen und sich auf denselben festsetzen. Es sind diese Höhen indess von dem Thale von Inkerman aus für grössere Massen und Artillerie nur vermittelst des Weges nach Baktschisarai zu ersteigen, und da die Schlucht, durch welche diese Landstrasse aufwärts führt, wie fast mit Bestimmtheit vorauszusetzen, feindlicherseits stark verschanzt und besetzt war, hatte General Sjoimonoff, um Wlastow Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, diese Hindernisse zu bewältigen, den Befehl erhalten, vor dem Beginne des Angriffs dieses aus der Schlucht von Kilen Balka wider den rechten Flügel der Belagerungs-Armee vorzubrechen, und diesen wenigstens zu beschäftigen, wenn möglich aber im ersten Anlauf bis über den Punkt hinaus zurückzutreiben, wo der erwähnte Weg in die Hochebene ausläuft.

Nachdem Wlastow oben angekommen und aufmarschirt, sollten fernerhin beide Abtheilungen sich gegenseitig souteniren, und der concentrirte Angriff derselben auf den in der Flanke und in der Front zugleich bestürmten rechten Flügel der Verbündeten konnte sehr wohl, ja, musste beinah, wenn anders nur der beabsichtigte Ausfall aus der Stadt und Gortschakoffs Versuch auf Balaklawa rechtzeitig in das Gefecht eingriffe, die totale Niederlage des Feindes herbeiführen. Im ungünstigsten Falle hoffte man wenigstens, dass Wlastow, während Sjoimonoff allein den Kampf unter-

hielt, Zeit gewinnen würde, sich in den feindlichen Werken auf der Nordostecke des Plateaus von Sewastopel festzusetzen, was an sich vielleicht schon genügt haben würde, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu veranlassen.

Alles kam somit vorzugsweise darauf an, dass der letztgenannte General noch im gefechtstüchtigen Zustande die Höhen gewann. Dies glückte über Erwarten und warum nun bei der glänzenden Tapferkeit unserer Truppen doch so gar nichts von unseren Hoffnungen in Erfüllung ging, dafür bietet der unterbliebene Angriff Gortschakoffs auf Balaklawa durchaus keine genügende Erklärung, noch findet sich eine solche in allen anderen Vorgängen der Schlacht, sondern das ist und bleibt das Räthsel, das über den Tag bei Inkerman obwaltet und wohl niemals recht aufgeklärt werden wird.

Früh gegen 5 Uhr Morgens am 5. November setzte sich die Colonne Sjoimonoffs zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe in Bewegung. Die Spitze derselben bildeten die Regimenter Tomsk und Koliwan von der 10ten Division, welchen das zu derselben Heerabtheilung gehörige Regiment Jekatherinenburg zur Unterstützung folgte; dann kamen als Gros die Regimenter Butir und Uglitzk von der 16ten und 17ten Division, und in Reserve blieben vorläufig noch die beiden ebenfalls zur 16ten Division gehörigen Regimenter Susdal und Wladimir. Zwei Compagnien Scharfschützen vom 4ten Schützen - Bataillon und eine starke Abtheilung Tschernomoren schwärmten den Truppen vorauf, das Gros der Artillerie endlich begleitete das Regiment Jekatherinenburg.

Der Regen, der die ganze Nacht angedauert, hatte sich um die Zeit des Aufbruches dieser Colonne in einen dich-

ten Nebel mit feinem Sprühregen verwandelt. Die Atmosphäre ward dadurch so dicht und undurchsichtig, dass man im wörtlichen Sinne keine Hand vor Augen sehen konnte, und so günstig uns dieser Umstand auch in einer Hinsicht war, so verderblich wurde er uns doch in einer anderen. Die Regimenter Tomsk und Koliwan, statt rechts aus der Schlucht von Kilen Balka vorzubrechen, hielten sich nämlich links, das Regiment Jekatherinenburg behauptete dagegen die vorgeschriebene Richtung, wodurch einmal alle drei Regimenter zugleich ins Feuer kamen, und zweitens die Kraft von acht ganzen Bataillonen durch das Verirren derselben auf ein nicht für sie bestimmtes Gefechtsfeld dem beabsichtigten Stosse entzogen wurde. Für Wlastow hatte indess dieser Irrthum die günstige Folge, dass dieser General späterhin, nach Vertreibung der Engländer von diesem Theile des Schlachtfeldes, fast ganz unbehindert bis hinauf zu den Höhen vordringen konnte, und überhaupt wäre dieser Fehler vielleicht noch zum Glücke ausgeschlagen, wenn man nur nicht nachher die Regimenter Tomsk und Kosiman ganz vergessen und dieselben bis über die Mitte der Schlacht sich selbst überlassen hätte.

Gegen halb 6 Uhr fielen die ersten Schüsse vor unserer Front; obgleich das Feuer aber bald lebhafter wurde, schienen die Feinde unseren Angriff doch nur als eine der gewöhnlichen Neckereien anzusehen, denn sie thaten durchaus nichts, sich über dessen Bedeutung aufzuklären, und erst als die Regimenter Tomsk und Koliwan mit weithingellendem Hurrah auf die feindlichen Vortruppen einbrachen, schlugen in dem englischen Lager die Trommeln den Generalmarsch.

Vollkommen überrascht und verwirrt wichen die ersten

feindlichen Abtheilungen bis hinter die nächsten Werke zurück, sammelten sich jedoch hier wieder und setzten unseren Truppen fernerhin den entschlossensten und hartnäckigsten Widerstand entgegen. Dies hielt diese indess nur wenig auf; denn zum Aeussersten entschlossen scheuten sie weder Tod noch Gefahr, und kämpften mit einer Wuth und Ausdauer, wie sie sonst nur Rasende oder Verzweifelnde entwickeln mögen.

Die vorderste feindliche Schanze wurde vom Regiment Tomsk mit Sturm genommen, das Jekatherinenburgsche Regiment aber erstürmte weiter abwärts ein zweites feindliches Werk und drang unaufhaltsam in das feindliche Lager vor.

In diesem waren mittlerweile die Truppen unter die Waffen getreten, ob sie aber schon ihre Schlachtordnung gebildet hatten, und wie und wo sie standen, liess sich der noch herrschenden Dunkelheit wegen durchaus nicht unterscheiden. Nur dass sie überhaupt standen unterlag keinem Zweifel; denn bald entbrannte auf unserer ganzen Linie ein Kampf, wie die Geschichte ausser den Tagen bei Eylau, Borodino und den Kampf um Planchenoit in der Schlacht bei Belle Alliance wohl kaum einen ähnlichen in ihre blutbespritzte Seiten eingetragen haben mag. Weit über eine Stunde raste das Gefecht auf diesem einen Punkte hin und wieder, doch sah man ringsum nur ein unaufhörliches, bald auf- bald niederwogendes Gewühl und das Aufblitzen einzelner Schüsse; man hörte nur das Geschrei der Kämpfenden, das Klirren des Stahls und mitten inne das kurz abgerisse Wirbeln der Sturmtrommeln. Zweimal während dieser Zeit wurden die unsrigen von den Engländern bis in die Schlucht von Kilen Balka zurückgetrieben, zweimal mussten diese wieder vor dem ungestümen Andrange

der Russen bis in ihr Lager zurückweichen. Darum liessen beide Theile aber keinen Augenblick von einander ab; denn wenn sie auch wichen, geschah dies doch nur dem Gegner die Brust zugewendet und indem sie diesem jeden Fuss breit Boden um Blut verkauften.

Der Tag war darüber angebrochen, Regen und Nebel dauerten indess noch an und man unterschied kaum die nächsten Gegenstände. Neue russische Schlachthaufen — wenn ich recht gesehen, die Regimenter Butir und Uglitzk — betraten um diese Zeit das Schlachtfeld, ihre Feldmusik spielte und die Leute sangen in vollem Chor das „Gott erhalte den Czaren“, und jubelnd, als ob es zum Tanze ginge, zogen sie dem Kampfe entgegen.

Dieser hatte allmählig einen regelmässigen Charakter angenommen: das wilde Geschrei und der tolle Lärm von vorhin waren verstummt, statt dessen aber krachte Salve um Salve und dazwischen donnerten die Kanonen, dass davon die alten Felsen unter unseren Füssen erbebten. — Im Ganzen schien indess die Sache nicht mehr besonders günstig für uns zu stehen; denn hier und dort wurden unsere Linien, die seit längerer Zeit schon ganz im Nebel verschwunden gewesen, wieder sichtbar, und die Nachrichten, die aus dem Gefecht eintrafen, lauteten mit jedem Augenblick betrübender.

Es hiess, dass General Shoimonoff getödtet und General Villebois, der nächste nach diesem im Commando, schwer verwundet sei, dass die Regiments- und fast alle Bataillons-Chefs der drei im Feuer stehenden Regimenter todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde lägen, was alles sich nachher leider nur zu sehr bewahrheitete. Auch die zwei schon genommenen Schanzen sollten wieder in des Feindes Hände

gefallen sein, doch drängten unsere neu eingetroffenen Verstärkungen die Engländer bald wieder so weit zurück, dass davon füglich nicht mehr die Rede sein konnte.

Entscheidend wirkte indess erst das Erscheinen des Generals Wlastow auf den Höhen, was bald nach sieben Uhr Morgens stattfand, vorläufig jedoch weniger zu sehen als zu hören und aus dem veränderten Benehmen des Feindes zu erkennen war. Kaum dass auf der Nord-Ost-Ecke des Plateau's die ersten Schüsse fielen (unsere auf dem Leuchtthurmberge, der dortigen feindlichen Stellung unmittelbar gegenüber aufgestellten schweren Batterien feuerten beiläufig schon seit dem ersten Anfange der Schlacht), so liess nämlich das Feuer desselben merklich nach, und je heftiger dort das Gefecht entbrannte, um so matter wurde es hier, so dass die Regimenter Tomsk und Koliwan sich bald im unbestrittenen Besitz des ganzen nördlichen Theils der Hochebene befanden.

Es hellte sich jetzt mehr und mehr auf, doch behinderte der fortdauernde Regen noch immer sehr die Fernsicht, und auf Seiten Wlastow's bemerkte man nur, wie der Kampf sich allmählig um eine links vor dem Ausgange der in das Thal von Inkerman führenden Schlucht gelegene grosse Schanze concentrirte, wogegen man zu unserer Rechten bereits um den Besitz der Werke vor dem feindlichen Lager stritt.

Meine Berufsgeschäfte verhinderten mich darauf bis nach neun Uhr Morgens, den Gang der Schlacht zu verfolgen; an den Verbandplätzen wurden indess von Zeit zu Zeit einzelne Trupps Gefangener vorübergeführt, und einmal folgten einem besonders starken Haufen derselben auch drei genommene schwere Kanonen. Alle diese Gefangenen — an Zahl zusammen vielleicht 200 bis 300 — waren Eng-

länder, darunter viele an ihren Bärenmützen kenntliche Gardisten und nächstdem nach den Nummern vor ihren Czako's, besonders viel Leute vom 20sten, 68sten und 88sten Regiment. Von der Escorte erfuhr ich, dass die Sache für uns sehr gut stehe, dass die Schlacht so gut als gewonnen sei, und dass die gewonnenen Geschütze zu einer dem Feinde entrissenen grossen Batterie gehörten, wie dass die grosse Redoute nach hartem Kampfe in die Hände der Truppen des Generals Wlastow gefallen.

Als ich gegen halb zehn Uhr wieder auf dem Schlachtfelde eintraf, verhielt sich das letztere in der That so, aber mit dem Gewinnen der Schlacht hatte es dessenungeachtet vorläufig noch gute Wege. Zunächst stiess ich noch hinter dem Ausgang der östlichen Schlucht auf die Regimenter Tomsk und Koliwan, welche somit aus der Avantgarde Shoimonoffs zur Reserve Wlastow's geworden, und sich in dieser ihrer neuen Lage gerade nicht besonders behaglich zu finden schienen. Weiter vorn im ersten Treffen, unmittelbar in und hinter der genommenen Schanze, standen die Regimenter Tarutino und Thronfolger, ihnen gegenüber aber war eine feindliche Geschützlinie aufgefahren, und Pulverdampf und Regen verhinderten zu sehen, was sich beim Feinde zutrug. Auch nach rechts hin trübten diese sehr die Fernsicht, doch bemerkte man wenigstens so viel, dass unsere Truppen dort nicht nur keine weiteren Fortschritte gemacht, sondern vielmehr bedeutend Terrain verloren hatten und sich überhaupt nur noch mit Mühe über dem westlichen Rande der Schlucht von Kilen Balka zu behaupten vermochten.

Bald darauf ging der Feind auch gegen Wlastow wieder angriffsweise vor, und mit grenzenloser Wuth stritt

man um die von dessen Truppen in Besitz genommene Schanze. Es waren vorzugsweise die englischen Garden, die hier fochten und sich fürwahr in diesem Kampfe als eine Elitetruppe des englischen Heeres bewährten. Alle ihre Anstrengungen waren indess vergeblich, und als plötzlich eine russische Abtheilung über den östlichen Rand der Hochebene, wohin sie vom Thale von Inkerman aus irgend einen unbeachtet gebliebenen Zugang gefunden, auf die rechte Flanke der Engländer einstürmte, geriethen diese in solche Bedrängniss dass sie sich kaum noch den Rückweg erkämpfen konnten.

Auch auf unserer Rechten hatte sich das Glück des Tages wieder uns zugewendet. Ein Regiment der Wlastowschen Colonne, wenn ich mich recht erinnere das Regiment Ochotzk, war dort den Feinden in die Seite gefallen und hatte dieselben abermals bis in ihre Laufgräben zurückgetrieben. Es mussten indess schon Franzosen auf diesem Theil des Schlachtfeldes eingetroffen sein, denn unter den aus diesem Gefecht zurückgebrachten Gefangenen befanden sich zwei oder drei Vincenner Jäger und einige Leute vom 7ten französischen Linien-Regiment.

Die Schlacht stand somit in diesem Moment — etwa gegen 10 Uhr Vormittags — für uns in der That sehr günstig, und es bedurfte vielleicht nur noch einer verhältnissmässig kleinen Anstrengung, um den Sieg ganz an uns zu reissen. Es wurde indess unsererseits nicht einmal der Versuch hierzu gemacht, vielmehr trat jetzt eben jene Pause ein, von der ich früher schon gesprochen habe, und während welcher das Gefecht beinahe ganz verstummte. Ich war um diese Zeit wieder nach den Verbandplätzen zurückgeritten, wo mich die Anordnungen zum Transport unserer

Verwundeten lange aufhielten, weswegen ich die Ursache dieser Verzögerung durchaus nicht zu entdecken vermochte. Nur so viel sah ich aus der Ferne, dass bei unseren Truppen ein stetes Hin- und Herziehen stattfand, und als ich, aber schon nach dem Wiederanfang des Treffens, auf den Kampfplatz zurückkehrte, standen die Regimenter Wlastow's in der sogenannten geöffneten Gefechtsstellung, wogegen die Abtheilung Shoimonoffs unter dem furchtbarsten feindlichen Geschützfeuer mit ihren einzelnen Bataillonen bald vor-, bald rückwärts schwenkte und im Einzelnen wie im Ganzen das Bild einer vollkommenen Verwirrung darbot.

Neues habe ich, so viel Mühe ich mir auch gegeben, mich über diese Angelegenheit zu unterrichten, hinsichts dessen, was sich bei unserem Heere während der Zeit von 10 bis gegen 11 Uhr Vormittags zugetragen, nicht erfahren können; ja, es ist mir letztlich sogar die Wahrheit der mitgetheilten Wahrnehmung von vielen Personen bestritten worden; dennoch ist das Factum einer Pause in unseren Operationen unbedingt richtig, und die gleich nach der Schlacht umlaufende Erzählung, dass diese unsererseits durch die Ausführung verschiedener Experimente zur Einnahme der reglementsmässigen Gefechtsstellungen verursacht worden sein solle, scheint mir auch jetzt noch vollkommen begründet. Nur was die Schuld des Generals Shoimonoff an dem Verlust der Schlacht betrifft, ist eine Fabel, denn alle eingezogenen Berichte stimmen darin überein, dass dieser, wie weiter oben auch angegeben, schon gegen acht Uhr Morgens, während jenes früher geschilderten wüthenden Kampfes zwischen den Engländern und unseren Truppen geblieben, und weiss ich selbst noch ganz genau, dass ich um diese Zeit ausser mehreren anderen hohen Officieren auch zwei todte oder ver-

wundete Generale — also Shoimonoff und Villebois — durch meine Leute nach der Stadt habe zurückschaffen lassen. — Es muss somit wohl dahin gestellt bleiben, wem die Schuld unseres späteren Unglücks eigentlich beizumessen, nach der ganz ungemeinen und ungewöhnlichen Schweigsamkeit unseres Hauptquartiers zu urtheilen, muss die Sache aber wohl eine sehr hochgestellte Person angehen, da die Herren desselben sonst gerade eben nicht durch Schonung und Zurückhaltung bei Beurtheilung der Maassregeln Anderer sich auszuzeichnen pflegen.

Der Himmel klärte sich gegen Mittag mehr und mehr auf, doch regnete es noch zeitweilig, und die Luft blieb trübe. Der Pulverdampf konnte darum auch nicht aufsteigen, und eine eigentliche Fernsicht fehlte so noch immer. Mindestens vermochte man aber von jetzt ab die näheren Gegenstände genau zu erkennen, was bis dahin nur höchst unvollkommen der Fall gewesen war.

Wlastow gegenüber schienen diesmal die Franzosen zu fechten, denn links von den kämpfenden Massen tiraillirten die Zuaven, und eine aus dem Gefecht zurückgebrachte Abtheilung Gefangener — die letzten, die mir an diesem Tage zu Gesicht gekommen — bestand fast ganz aus diesen und Leuten vom 6ten und 82sten französischen Linien-Regiment. Der Kampf auf diesem Punkte bestand vorläufig nur in einem Feuergefecht mit hin und wieder eingreifenden Bajonettattaquen, und drehte sich unablässig um den Besitz der grossen, dem Feinde früher entrissenen Schanze.

Schon lange vor dieser Zeit hatte auch das Gefecht im Westen Sewastopels seinen Anfang genommen, und gegenwärtig tobte es drüben fürchterlich, dagegen vernahm man aus der Gegend von Balaklawa nicht das Mindeste, viel-

mehr schienen beide Theile dort einer gesegneten Ruhe zu pflegen.

Es begann nun die letzte Episode der Schlacht. Auf Seiten Wlastow's nahm allmählig der Kampf den erbitterten Charakter an, den er bisher nur bei dem ersten Zusammentreffen der Truppen Shoimonoff's und der Engländer an sich getragen. Man stritt um den Besitz der oft erwähnten Schanze mit dem Feuergewehr, der Kolbe, ja mit dem von der Flinte gerissenen Bajonett und dem Faschinenmesser; man rang Brust an Brust, ohne Pardon zu geben oder zu nehmen, und selbst als unsere Truppen die bis dahin vielleicht schon zehnmal verlorene und wieder erstürmte Redoute endlich wieder aufgeben und bis in die östliche Schlucht zurückweichen mussten, ermattete darum das Gefecht keinen Augenblick, sondern steigerte sich eher noch.

Um diese Zeit attaquirten etwa 6 oder 8 Schwadronen Chasseurs d'Afrique einige Bataillone der russischen Abtheilung, die vorhin die englischen Garden von der Seite her angegriffen hatte, und sich jetzt über die Ostecke des Plateaus von Sewastopel wieder an die Truppen Wlastows heranziehen wollte. So ungebrochen war aber noch der Muth unserer Soldaten, dass diese Schlachthaufen ohne einen Schuss zu thun auf die französischen Reiter mit dem Bajonett einstürmten und diese nach wiederholtem fruchtlosen Abprall in Unordnung zurückweichen mussten.

Etwas besser als auf diesem Punkte standen die Dinge bei der Kolonne Shoimonoffs. Die Engländer diesen gegenüber waren noch zu erschöpft von den vorigen Kämpfen, um etwas Grosses unternehmen zu können; sie begnügten sich die Werke unmittelbar vor ihrem Lager wider die Angriffe unserer Truppen zu behaupten, die mit dem Stürmen

indess indess schon merklich nachliessen, und statt dessen den Feind durch Geschützfeuer aus seiner Stellung zu vertreiben suchten.

Als im Verlaufe der Zeit die Dinge auf unserem linken Flügel eine immer üblere Wendung zu nehmen drohten, führte endlich Mentschikoff in Person diesem die letztvorhandenen frischen Kräfte, die beiden zur Abtheilung Shoimonoffs gehörigen und bisher in Reserve verbliebenen Regimenter Susdal und Wladimir zu. General Dannenberg eilte diesen Truppen entgegen, liess das erstgenannte Regiment das Gewehr fällen und warf in einer prachtvollen Bajonettattaque die ihm entgegenrückenden französischen Bataillone auf ihr Hauptcorps zurück. Nochmals stürmte darauf unsererseits alles vorwärts, und noch einmal, aber zum letztenmal, wurde die grosse Schanze zurückerobert. Der Fürst selbst, die kaiserlichen Prinzen, die Generäle Dannenberg und Wlastow, der ganze Generalstab, Alle theilten hier die Gefahren unserer Truppen und wenn Tapferkeit allein noch den verlorenen Tag einzubringen vermocht hätte, müsste der Sieg hier unbedingt den Russen verblieben sein.

Der günstige Moment diesen zu erfechten war indess unwiederbringlich versäumt, die Feinde verstärkten sich mit jedem Augenblicke, und — der Wahrheit die Ehre — auch sie fochten mit Löwenmuth. Am Ende erlahmten die Kräfte unserer Soldaten, das Regiment Wladimir, die letzte noch übrige Reserve, musste eintreten, um den Rückzug der noch im Feuer stehenden Bataillone zu decken, und im Augenblick des Aufmarsches dieses wurde ich verwundet, so dass ich von dem Weiteren nichts mehr gesehen habe.

Nachher sollen dann von dem letztgenannten Regimente

noch mehrere Angriffe ausgeführt worden sein, doch hatten diese jedenfalls wohl nur den Zweck, den übrigen Truppen Zeit zu schaffen, ungefährdet in das Thal von Inkerman hinabzusteigen. Theile der Kolonne Shoimonoffs zogen schon vor mir zur Stadt zurück. Das Gros derselben stand jedoch zu dieser Zeit noch auf den Höhen, unterhielt den Kampf mit dem Feinde aber nur durch Geschützfeuer. Der spätere Rückzug dieser Abtheilung wurde gar nicht, der der andern nur durch die feindliche Artillerie behindert; ein Versuch der französischen reitenden Jäger auf die letztaufbrechenden Bataillone des Regiments Wladimir scheiterte, noch ehe er recht zur Ausführung gekommen.

Die Haltung und Ruhe dieses Regiments bei Deckung des Rückzuges wird überhaupt allgemein ganz ausserordentlich gelobt, mehr als alle andern russischen Truppen kann es indess auch nicht geleistet haben; denn was Muth und guten Willen allein betrifft, hat im russischen Heere an diesem Tage vom Feldherrn bis zum Querpfeifer hinab Jedermann gewiss seine Pflicht erfüllt.

Bis zum Rücktritt Mentschikoffs.

5.|17. Januar 1855.

Der Winter ist mit ganzer Macht über die Feinde hereingebrochen; fusshoher Schnee liegt in den Thälern und der eisige Nordwind fegt über das kahle, unwirthliche Plateau auf welchem die Truppen der Verbündeten noch immer unter leinenen Zelten, oder auch ohne Zelte lagern.

Wie hoch die Noth bei diesem einst so stolzen und reichlich versehenen Heere schon gestiegen, verrathen die zahlreichen Deserteure, die nicht selten piquetweise bei unseren Vorposten eintreffen, und spricht klar und deutlich aus den eingefallenen Wangen und den zerlumpten Uniformen der Gefangenen, die täglich oder eigentlich nächtlich von unseren unermüdlichen leichten Truppen und der stets kampfbereiten Besatzung unserer äussersten Werke eingebracht werden. Diese Unglücklichen wissen nicht genug von den Leiden zu erzählen, denen sie draussen im Lager ausgesetzt gewesen und man braucht nur auf die weissleinenen Hosen der Engländer zu blicken, um Alles was sie über die Unordnung, Nachlässigkeit und Verschleuderung in ihrer Armee, und über den scheusslichen Betrug und die Gewissenlosigkeit ihrer Liferanten mittheilen, glaublich und erklärlich zu finden.

Nach den Erfahrungen des Feldzuges von 1812 klingt es in der That wie Wahnsinn, und ist doch wirklich wahr, dass die englischen Truppen hier in der Krim ohne tuchene Beinkleider und nur mit einem Paar Stiefeln auf den Beinen gelandet sind, und dass selbst bis heute, den 17. Januar 1855, die Armeeverwaltung noch nicht Zeit gefunden, diesem Uebelstande abzuhelfen. Es bedürfte dazu nur, die zur grösseren Erleichterung der Truppen in Varna zurückgelassenen Ausrüstungsgegenstände derselben nachkommen zu lassen, was binnen wenigen Tagen bewerkstelligt werden könnte, den Herren von der Intendantur entweder aber zu einfach oder — aus sonst einem Grunde unthunlich erscheint. So geht denn hier vor unseren Augen ein tapferes Heer zu Grunde, denn wenn der bisherige Schlendrian nur noch vier bis sechs Wochen andauert, werden von den 30,000 Eng-

ländern, die im September den Boden dieses Landes betreten haben, sicher keine 5000 mehr unter Waffen sein.

Besser sieht es noch mit den Franzosen aus, das ist fürwahr aber eine Nation, die zu Kriegern geboren. Auch sie leiden, aber sie wissen sich leicht in die Verhältnisse zu schicken und ihnen die beste Seite abzugewinnen. Ihre Officiere namentlich gehen dem gemeinen Soldaten mit einem guten Beispiele voran, was bei den Engländern grade entgegengesetzt ist; denn wie die nun schon zwei- oder dreimal vorgekommenen Fälle beweisen, wo die Abwesenheit ihrer Führer die Ueberrumpelung und Gefangennehmung ganzer englischer Abtheilungen zur Folge hatte, scheinen in dieser Armee ganz besondere Begriffe über die Dienstpflicht der Officiere zu herrschen, was bei der Art, wie in derselben die Officierstellen vergeben werden, freilich nicht gross zu verwundern ist.

Bei uns stehen übrigens die Sachen eben auch nicht besonders günstig. Zwar leiden die Truppen keinen eigentlichen Mangel, sind nothdürftig mit Kleidern und Schuhwerk versehen und liegen in verhältnissmässig guten Quartieren, während die Feinde unter freiem Himmel campiren müssen; desto mehr geniren aber die immer trüber werdenden Befehlshaberverhältnisse. Mentschikoff leidet nämlich noch immer, seine ganze Unzugänglichkeit ist wieder erwacht und um seinen Zustand den Soldaten zu verbergen, bewohnt er seit einiger Zeit ein Dampfschiff, das mitten im Hafen ankert. Das Heer, dadurch seines Führers beraubt, lagert that- und rathlos theils hier in und bei Sewastopel, theils weiter im Innern des Landes in und zwischen Baktschisarai und Simpheropol, weil Niemand aber dem Feldherrn vorzugreifen wagt, ist trotz der grossen bei demselben eingetroffenen Ver-

stärkungen — seit der Schlacht bei Inkerman sind ausser den Truppen bei Perekop hier 2 Infanterie-Divisionen und die dritte leichte Kavallerie-Division vom 3ten Korps, drei Regimenter Dragoner, viele irregulaire Truppen, ein Theil der kaukasischen Reserve und grosse Abtheilungen Ersatzmannschaften angelangt — noch durchaus gar nichts geschehen, die üble Lage des Feindes zu einem kühnen Streiche zu benützen. Selbst auf Eupatoria hat man noch keinen Versuch gewagt, obgleich nach der übereinstimmenden Aussage aller Ueberläufer und Gefangenen, wie nach allen sonst eingegangenen Nachrichten die Verbündeten dort noch vor dem Eintritt des Frühjahrs grosse Truppenmassen zu landen beabsichtigen und die Vorgänge bei der ersten Landung hinsichts der zweiten doch eine grössere Behutsamkeit predigen sollten.

Vielleicht dass es mit der für die nächsten Tage angesagten Ankunft des Generals Osten-Sacken besser werden wird; doch ist noch nicht bestimmt, welche Stellung derselbe hier einnehmen wird; und wie sehr die Theilung im Oberbefehl die Sache verschlimmert, beweist wohl das Beispiel des General Gortschakoff III., der um doch auch als Oberbefehlshaber zu handeln seit er die Liprandi'schen Truppen befehligt, ausser der Errichtung eines befestigten Forts zwischen Kamara und der Redoute Nr. 1, gegen Balaklava noch ganz und gar nichts unternommen hat. . . . .

. . . .

29. Januar.
10. Februar.

General Osten-Sacken ist nun schon seit mehreren Wochen hier, der frühere Zustand der Dinge ist aber der-

selbe geblieben. Nur hat Gortschakoff wieder dem General Liprandi Platz machen müssen, und fast allnächtlich finden hier kleinere oder grössere Ausfälle statt, die gewöhnlich viel Blut kosten, selten jedoch reelle Vortheile gewähren.

Was ich vor etwa einem Monat in Betreff der Engländer vorausgesagt, ist beiläufig richtig eingetroffen. Die letzten Reste des englischen Heeres — nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs kaum noch 5 — 6000 Mann — sind vom Kampfplatz zurückgetreten und lagern gegenwärtig, um neue Kräfte zu sammeln, bei Balaklawa. Die neu eingetroffenen französischen Verstärkungen haben deren Stelle eingenommen und schanzen und graben ohne Unterlass, ohne dass desshalb bis jetzt ein Fortschreiten der Belagerungsarbeiten von hieraus sichtbar geworden wäre.

Leider hat auch unsere Nachlässigkeit hinsichts Eupatorias bereits ihre Früchte getragen. Am 3. dieses Monats sind dort 10000 Türken gelandet und nach glaubwürdigen Berichten werden diesen, unter Omer Pascha's eigner Führung, noch weitere 20000 nachfolgen. Wie man ganz im Geheimen einander zuflüstert, — denn General Sacken soll in diesen Dingen keinen Spass verstehen — wird unsererseits nächstens ein Handstreich wider die genannte Stadt ausgeführt werden.

Was mich betrifft, so weiss ich wirklich nicht, wie ich daran bin; denn ich bekleide gegenwärtig gar keine Stelle, sondern privatisire hier ganz gemüthlich. Gleich nach meinem ersten Ausgange zu Anfang Januar habe ich mich dem Ober-Commando wieder zur Disposition gestellt, bis jetzt aber darauf noch nicht eine Antwort erhalten. Mentschikoff, bei welchem ich um eine Audienz nachgesucht, hat meine Bitte abgelehnt, General Osten-Sacken aber scheint mich

durchaus nicht bemerken zu wollen. Auch die Besuche sind bei mir wieder sehr spärlich geworden, und in den Kaffeehäusern und sonstigen Versammlungsplätzen der Officiere vermeidet man mich beinahe, so dass ich also abermals bei Tage und am Abend die meiste Zeit fast einzig und allein auf die Gesellschaft meines treuen Iwan angewiesen bin.

. . . .

3./15. Februar.

Der Angriff auf Eupatoria hat, wie die eben eingegangenen Nachrichten melden, vorgestern, den 13. Februar, wirklich stattgefunden, ist aber von den jetzt dort in Besatzung liegenden Türken zurückgewiesen worden. Im Hauptquartier spricht man von 500, in der Stadt und im Lager von mehr denn 2000 Todten und Verwundeten, die uns diese Affaire gekostet; sonderbarerweise werden jedoch Plan und Ausführung derselben dem General Osten-Sacken zur Last gelegt und allgemein behauptet, dass Mentschikoff das ganze Unternehmen gemissbilligt habe.

Man spricht überhaupt sehr viel von dem gespannten Verhältniss zwischen beiden Generälen, und aus dem Umstand zu schliessen, dass die Maassregeln des einen nicht selten auf Anordnung des andern abbestellt und geändert werden, scheint dasselbe allerdings wohl kein günstiges zu sein. Näheres weiss man indess darüber nicht, auch möchte es bei der Energie Sackens gefährlich sein, nach dem Kern dieser Sage zu forschen. — Meine eigene Lage ist noch immer dieselbe. . . . .

10./22. Februar.

In der vorigen Nacht hat Mentschikoff rechts von der Schlucht von Kilen Balka, fast in der Mitte des Schlachtfeldes von Inkerman eine Redoute aufwerfen lassen, deren Kanonen beinahe den ganzen Raum beherrschen, um den damals so blutig gerungen worden. Alle die Befestigungen, welche die Verbündeten zum Schutze ihres Lagers und zur Deckung des Aufganges zu dem Plateau von Sewastopel seitdem errichtet, sind durch dieses eine Werk nun mit einmal nutzlos geworden; denn unter dem Schutze desselben können unsere Divisionen, ohne selbst dabei ernste Gefahr zu laufen, die Befestigungen in jedem Augenblick im Rücken angreifen und wegnehmen, oder wir können auch noch weiter mit unseren Schanzen vorrücken und so den Feind zwingen, uns anzugreifen, statt selbst noch einmal den Kampf aufzunehmen. Fürwahr, es ist ein köstlicher Gedanke, den Mentschikoff da gehabt hat. Dieser Gedanke, unsere Werke weiter und immer weiter in das Herz des feindlichen Lagers vorzuschieben, und den Verbündeten ein Schach zu bieten, dem sie weder ausweichen, noch einen gleichen Zug entgegenstellen können. Die Belagerung ist durch die Ausführung dieser glücklichen Idee jedenfalls in ein ganz neues Stadium eingetreten.

Es herrscht über diesen gelungenen Coup eine grosse Freude in der Stadt, und des Admirals Lob, das in letzter Zeit schon sehr verklungen, ist niemals so allgemein anerkannt und verbreitet gewesen, als gerade heute. Jedermann, dessen Stellung ihn hierzu berechtigt, war schon draussen, die Arbeit der letztverflossenen Nacht in Augenschein zu nehmen, und es muss in der That Wunder neh-

men, was unsere Genietruppen in den wenigen Stunden von Mitternacht bis Tagesanbruch geleistet. Die Schanze steht fix und fertig da, und ihre Geschütze feuern bereits lustig auf die Franzosen, die sicher wenig Freude über diese ihnen bereitete Ueberraschung empfinden werden.

Beiläufig war es hohe Zeit, dass gerade auf diesem Punkte, dem schwächsten der ganzen Festung, in irgend einer Weise dem üblen Zustande unserer dortigen Werke abgeholfen wurde. Der Thurm von Malachow, der Schlüssel unserer Position im Osten Sewastopels, droht, von den feindlichen Kugeln in seinen Grundfesten erschüttert, dem Einsturz, mit seiner Einnahme wären die Karabelnaja, der Kriegshafen und vielleicht die ganze Stadt dem Feinde unrettbar verfallen gewesen.

Man erwartet übrigens jeden Augenblick einen Sturm auf das neu errichtete Werk, und sind diesen abzuschlagen alle Vorbereitungen getroffen. Zwei ganze Regimenter lagern theils in der Schanze, theils in der Schlucht hinter derselben, und bei dem Ausgange zu dieser stehen noch acht Schlachthaufen bereit, diese vorgeschobenen Truppen im Nothfall zu unterstützen. Bis jetzt — Mittags 12 Uhr — ist es jedoch zwischen der Besatzung und dem Feinde nur zu leichten Plänkeleien gekommen, und als ich vorhin draussen war, schienen diese überhaupt eher unsererseits einen Angriff zu erwarten, als dass sie in irgend einer Weise die Absicht verriethen, selbst einen solchen zu unternehmen.

. . . .

11./23. Februar.

Die Nacht ist ruhig vergangen. Die vorgeschobene Schanze ist noch durch einige hinzugefügte Werke verstärkt

worden, und wie mir ein Ingenieur-Officier im Vertrauen mittheilte, will man in nächster Nacht auch auf der linken Seite der Schlucht von Kilen Balka, der dort gelegenen grossen feindlichen Batterie gerade gegenüber, eine zweite Redoute aufführen . . . .
. . . .

Nacht vom 12./24. zum 13./25. Februar.

Auf den Höhen im Osten der Stadt tobt ein heftiges Gefecht, offenbar hat der Feind unsere neu errichtete Redoute oder den Malachow-Thurm angegriffen. Der Kampf währt schon über eine Stunde. Nachrichten über den Verlauf desselben sind noch nicht eingegangen. . . . . .
. . . .

13./25. Februar nach 8 Uhr Morgens.

Die Franzosen haben in der That heute Nacht die neue Redoute und auch den Malachow-Thurm mit Sturm zu nehmen versucht, sind aber auf beiden Punkten kräftig zurückgewiesen worden. Ich komme eben von dort, unsere Schanze steht noch unbeschädigt, doch sind deren Pallisaden zum Theil niedergerissen, Beweis dafür, wie erbittert und gefährlich das stattgehabte Gefecht gewesen. In der That soll wenig gefehlt haben, dass dem Feinde der Sieg verblieben; denn zwei Bataillone desselben hatten sich bereits im Rücken der Redoute in der Schlucht von Kilen Balka festgesetzt, und es bedurfte der ganzen Kraftanstrengung unserer Truppen, sie von dort wieder zu vertreiben. Sämmtliche Schwerverwundete dieser Abtheilung, angeblich zwischen 70 und 80 Mann, und ausserdem ein Hauptmann, ein Lieutenant und

29 Mann an gesunden Gefangenen sind unseren Leuten in die Hände gefallen; wohl 120—150 feindliche Leichen, meist Zuaven und nächstdem Leute vom 19ten französischen Jäger-Bataillon und dem 3ten französischen Marine-Regiment liegen noch in der Schlucht und auf dem sonstigen Kampfplatze zerstreut. Unser eigener Verlust ist indess auch nicht ganz unbedeutend, er soll über 300 Mann an Todten und Verwundeten betragen.

15.|27. Februar.

Gestern am hellen Tage und ohne die geringste Veranlassung ist der über der Thür des hiesigen Gouvernements-Gebäudes in Fresko gearbeitete Namenszug des jetzt regierenden Kaisers zugleich mit einem grossen Theil des Kalküberzugs der Mitteletage des Hauses auf die Stadt hinabgestürzt. Es wird dies allerdings sonderbare Ereigniss von der abergläubischen Menge für ein böses Omen gehalten, und die Geistlichkeit, immer bereit den Aberglauben zu fördern, hat deshalb sofort mehrtägige Fasten und Gebete angeordnet.

Die Feinde haben seit dem letztabgeschlagenen Sturm nichts Neues mehr unternommen, ebenso sollen sie das Miniren, dem sie eine Zeit lang mit grossem Eifer oblagen, wieder aufgegeben haben. Die Werke auf dem Nordrande der Hochebene scheinen von ihnen verlassen zu sein. . .

. . . .

19. Februar.
3. März.

Die Schanze links der Schlucht von Kilen Balka steht

beendet. Die Werke rechts sind noch erweitert und um eine bedeutende Strecke vorgeführt worden.

Der Feind hat wiederholentlich bereits Proben mit den neuerfundenen Raketen angestellt, mit denen er, wie die Gefangenen mitgetheilt, unsere Werke in die Luft zu sprengen denkt. Bis jetzt sind alle diese Versuche ganz fruchtlos ausgefalllen. . . . .

25. Februar / 9. März, Nachmittags 3 Uhr.

So eben verbreitet sich das Gerücht in der Stadt, dass Kaiser Nikolaus am 2ten dieses Monats in St. Petersburg gestorben; doch existirt noch durchaus nichts Gewisses darüber. Die Menge sieht indess zwischen dieser Kunde und dem neulichen Vorfall der Zerstörung der kaiserlichen Namenschiffre einen natürlichen Zusammenhang und giebt sich den schlimmsten Befürchtungen hin. . . . .

Gegen 4 Uhr.

Alle Corps-Befehlshaber sind zum Fürsten Mentschikoff berufen worden. Bei der so grossen Unzugänglichkeit dieses ist dies in der That ein Ereigniss, das sicher eine überaus wichtige Begebenheit verkündet. . . . .

Abends 6 Uhr.

Der Kaiser ist todt. — Die Truppen haben bereits dem neuen Kaiser, Alexander II., den Eid geleistet. — Die

Verwirrung ist grenzenlos in der Stadt; die Truppen fürchten zumeist, dass nun ein unrühmlicher Friede alle ihre Anstrengungen zur Behauptung Sewastopels vereiteln werde. Man sieht mit der grössten Spannung neuen Nachrichten aus St. Petersburg entgegen. . . . .

2./14. März.

So eben ist das Manifest des neuen Kaisers hier eingetroffen, der Krieg dauert nach demselben fort, aber zugleich ist Mentschikoff von der bisher bekleideten Stelle entbunden, und statt des kühnen und unternehmenden Osten-Sacken General Gortschakoff II., der bisherige Befehlshaber unserer Donau-Armee, zum Befehlshaber aller russischen Streitkräfte in der Krim ernannt worden. Was wird nun werden? — Oder sollte dies etwa ein Anfang vom Ende sein?



Petsch'sche Buchdruckerei in Berlin.